Die Heidelbergiſchen Jahrbücher der Literatur in den Jahren 1808—1816

Inaugural-Diſſertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philoſophiſchen Fakultät
der Univerſität Leipzig vorgelegt

von

Alfred Kloß
aus Erfurt

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1916

2178

Angenommen von der philologischen
Sektion auf Grund der Gutachten
der Herren Köster und Sievers
Leipzig, den 2. März 1915
Der Procancellar: Zimmern

Diese Arbeit erscheint mit vermehrten Beilagen
als Band 24 der von Prof. Dr. Albert Köster
herausgegebenen Sammlung „Probefahrten“

Meinen Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545814_0032

Vorwort.

Die große Reichhaltigkeit der „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur", die gleich allen sogenannten Literaturzeitungen sämtliche Gebiete von Wissenschaft und Kunst umfaßten, erheischte eine Begrenzung des Themas. Ich habe die Fächer, die für den Geist der Zeitschrift am bezeichnendsten sind, „Philologie, Historie, Literatur und Kunst", herausgehoben und ausführlich dargestellt, während ich bei den anderen nur gelegentlich das Ergebnis der Untersuchung in aller Kürze berichte. Erleichtert wurde mein Vorgehen dadurch, daß jene Fächer ihrem Wesen nach eine Einheit bilden und auch bereits innerhalb der „Heidelbergischen Jahrbücher" als zusammengehörig betrachtet werden. Ich behalte mir vor, auf die übrigen Fächer an anderer Stelle eingehender zurückzukommen.

Die von mir untersuchte Zeitschrift habe ich so viel als möglich selbst sprechen lassen. Aus dem Charakter der „Jahrbücher" als eines „Rezensionsinstitutes" ergab es sich aber, daß ich die Äußerungen der übrigen damaligen Zeitschriften ebenfalls eingehend berücksichtigen mußte, um aus ihnen festzustellen, worauf die eigentümliche Bedeutung der einzelnen Aufsätze der „Jahrbücher" und damit der Zeitschrift im ganzen beruhte. Auf diese Weise gewann ich gleichzeitig einen Durchschnitt durch die verschiedenen übereinander lagernden Schichtungen des damaligen geistigen Lebens in Deutschland. Auch entstand so ein Bild davon, welcher zahlreichen Mißgriffe sich die Kritik den Werken der zeitgenössischen Kunst und Wissenschaft gegenüber schuldig zu machen pflegt.

Die Arbeit wäre nicht möglich gewesen, wenn ich nicht einige glückliche Funde von Briefen und Akten zur Geschichte der „Jahrbücher" selbst und jener ganzen Zeit gemacht hätte. Für das große

Entgegenkommen, mit dem mir solch ungedrucktes Material zur Veröffentlichung überlassen wurde, habe ich Herrn Landgerichtsrat W. Böckh, Berlin-Halensee, Herrn Pfarrer H. Schwarz, Freiburg i. B., Herrn Verlagsbuchhändler J. Ziegler, Leipzig, Herrn Heinrich R. Zimmer, Frankfurt a. M., und Herrn E. F. Zimmer, London, sowie den Vorständen der Kgl. Bibliotheken zu Berlin und Dresden, der Hof- und Staatsbibliothek in München, des Großherzogl. Bad. Generallandesarchivs in Karlsruhe, der Großherzogl. Bad. Universitätsbibliothek in Heidelberg, des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar, der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. und der Bibliothek des Großherzogl. Gymnasiums in Weimar meinen ergebensten Dank zu sagen. Außerdem bin ich den Herren: Landgerichtsrat W. Böckh, Otto E. Richter-Welka, Dresden, Dr. phil. Franz Schneider, Heidelberg, Prof. R. Steig, Berlin-Friedenau, Geh. Hofrat Prof. Dr. Wille, Direktor der Großherzogl. Bad. Universitätsbibliothek in Heidelberg, H. R. Zimmer, Frankfurt a. M., für wertvolle Auskünfte und Unterstützungen zu verbindlichem Dank verpflichtet.

Die Anregung zu meiner Arbeit empfing ich von Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. A. Köster. Ihm sei auch an dieser Stelle für vielfache wissenschaftliche Förderung aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Die Drucklegung wurde durch meine Einberufung ins Heer erheblich verzögert.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Quellenverzeichnis IX

I. Einleitendes 1

1. Charakter der Zeit von 1807—1816 1
2. Die Universität Heidelberg in den Jahren 1807—1816. 7

II. Äußere Geschichte der „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur" in den Jahren 1807—1816 25

1. Vorgeschichte und Gründung 25
2. Die Form der Jahrbücher 27
3. Die Redakteure 33
4. Die Verleger 35
5. Die finanziellen Verhältnisse 35

III. Innere Geschichte der Fächer „Philologie, Historie, Literatur und Kunst" 1808—1816 41

1. Die Zusammensetzung der Redaktion und ihre Bedeutung 41
2. Die Abteilung für Philologie, Historie, Literatur und Kunst unter Creuzer und Wilken, 1808/09. a) Die Mitarbeiter. b) Die Rezensionen 45
3. Die Abteilung für Philologie, Historie, Literatur und Kunst unter Böckh und Wilken, 1809/10. a) Die Mitarbeiter. b) Die Rezensionen 89
4. Die Fächer „Philologie, Historie, Literatur und Kunst" unter Wilken (Thibaut, Fries), 1811/16. a) Die Mitarbeiter. b) Die Rezensionen 126

Anhang 169

1. Die Erscheinungszeit der Hefte der Jahrbücher 169
2. Briefe und Akten 172
   - A. Briefe zur Ergänzung der Bücher von Heinrich W. B. Zimmer und O. Reichel. 172
   - B. Briefe zur Charakterisierung A. Böckhs und der Zustände in Heidelberg. 174
   - C. Akten zur Geschichte der Jahrbücher 177

Quellenverzeichnis.

Die zur Vereinfachung des Zitierens angewandten Abkürzungen füge ich in Klammern bei.

Handschriftliche Quellen.

Nachlaß August Böckhs in Berlin. (Böckh.)
Nachlaß des Verlagsbuchhändlers Mohr in Leipzig. (Mohr.)
Nachlaß des Professor Schwarz in Freiburg i. B. (Schwarz.)
Nachlaß des Verlagsbuchhändlers Zimmer in Frankfurt a. M. und London.
Kgl. Bibliothek in Berlin: Briefe von Zimmer an Jean Paul.
" " " " Briefe von A. Böckh an Fr. A. Wolf.
Kgl. Bibliothek in Dresden: Briefe von Creuzer an Böttiger.
" " " " Briefe von A. W. Schlegel an Zimmer und Winter.
" " " " Briefe von Zimmer und Winter an A. W. Schlegel.
Stadtbibliothek in Frankfurt a. M.: Teile des Nachlasses Zimmers.
Großh. Bad. Universitätsbibliothek in Heidelberg: Briefe von Creuzer an Jacobs.
" " " " " Nachlaß des Professor Paulus.
Großh. Bad. Generallandesarchiv in Karlsruhe: Akten zur Finanzgeschichte der Jahrbücher.
Hof- und Staatsbibliothek in München: ein Brief von A. W. Schlegel an Zimmer.
Goethe-Schiller-Archiv Weimar: Nachlaß Abekens.
Großh. Gymnasium in Weimar: Briefe von Creuzer an B. Hase.

Leider durfte ich in den Nachlaß des Professors Wilken, der in Kassel in Privatbesitz verwahrt wird, keinen Einblick nehmen.

Wichtigste gedruckte Quellen.

Viel Material, das ich noch ungedruckt benutzen mußte, ist jetzt veröffentlicht bei:

Franz Schneider, Geschichte der Universität Heidelberg (1808—1813). Heidelberg 1913. (Schneider.)
Derf., Neue Heidelberger Jahrbücher 1913: Beiträge zur Geschichte der Heidelberger Romantik. (N.H.J. 13.)
O. Reichel, Der Verlag von Mohr und Zimmer und die Heidelberger Romantik. Augsburg 1913. (Reichel.)

Wichtige Quellen sind ferner:

Allgemeine Deutsche Biographie. (ADB.)
Fl. Frhr. von Biedermann, Goethes Gespräche. Leipzig 1909—1911.
S. Boisserée. Stuttgart 1862.
J. W. Braun, Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen. Bd. 3. Berlin 1885. (Braun 3.)
W. Dilthey, Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Bd. 4. Berlin 1863. (Dilthey 4.)
H. Düntzer, Zur Deutschen Literatur und Geschichte. Briefe aus Knebels Nachlaß. Nürnberg 1858. (Düntzer.)
E. Förster, Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Fr. Richter. München 1863. (Förster.)
Goethe-Jahrbuch Bd. 5. Frankfurt a. M. 1884. S. 53 f.
H. Grimm und G. Hinrichs, Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm aus der Jugendzeit. Weimar 1881. (Jugendzeit.)
M. Görres und Fr. Binder, J. von Görres, Gesammelte Briefe. Bd. 1 und 2. München 1858 und 1874 (= Ges. Schriften Bd. 7 und 8.) (G.B. 1 und 2.)
E. L. Th. Henke, J. Fr. Fries. Leipzig 1867. (Henke.)
W. Herbst, J. H. Voß. 2. Bd. 2. Abtlg. Leipzig 1867. (Herbst 2, 2.)
H. H. Houben, Bibliographisches Repertorium.
Bd. 1. Zeitschriften der Romantik. Berlin 1904.
Bd. 2. Allmanache der Romantik. Berlin-Zehlendorf 1910.
R. Huch, Die Romantik. Leipzig 1. Aufl. 1901/02, 2. Aufl. 1908. (Huch.)
M. Isler, Briefe an Ch. de Villers. Hamburg 1879. (Isler.)
(G. B. Plitt), Aus Schellings Leben. In Briefen. Bd. 2. Leipzig 1870. (Plitt 2.)
K. A. von Reichlin-Meldegg, H. E. G. Paulus und seine Zeit. Stuttgart 1853.
C. Schüddekopf und O. Walzel, Goethe und die Romantik. Weimar 1898 und 1899.
Fr. Schultz, J. Görres als Herausgeber, Literarhistoriker, Kritiker. Palaestra XII. Berlin 1902. (Schultz.)
R. Steig und H. Grimm, A. von Arnim und die ihm nahe standen.
Bd. 1. A. von Arnim und Cl. Brentano. Stuttgart 1894. (Steig 1.)
Bd. 2. A. von Arnim und Bettina Brentano. Stuttgart und Berlin 1913. (Steig 2.)
Bd. 3. A. von Arnim und J. und W. Grimm. Stuttgart und Berlin 1904. (Steig 3.)
R. Steig, Neue Heidelberger Jahrbücher 1900: J. von Görres' Briefe an A. von Arnim. (N.H.J. 1900.)
Neue Heidelberger Jahrbücher 1902: Zeugnisse zur Pflege der deutschen Literatur in den Heidelbergischen Jahrbüchern. (N.H.J. 02.)
E. Stengel, Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Bd. 3. Marburg 1910. (Stengel 3.)
A. Stoll, Der Geschichtschreiber Fr. Wilken. Kassel 1896. (Stoll.)
L. Urlichs), Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Bd. 3. Stuttgart 1865. (Ch. v. Schiller 3.)

Abraham Voß, Briefe von H. Voß.
Bd. 1. Briefwechsel mit Jean Paul. Heidelberg 1833.
Bd. 2. Erste Hälfte. Mitteilungen über Goethe und Schiller. Zweite Hälfte. Briefe an Truchseß. Heidelberg 1834.
Bd. 3. Aus dem Leben von H. Voß. Briefe an Verschiedene. Ernstes und Heiteres aus dem Nachlaß. Heidelberg 1838.
O. Walzel, Deutsche Romantik. Leipzig 1. Aufl. 1908, 2. und 3. Aufl. 1912. (Walzel.)
Heinrich W. B. Zimmer, J. G. Zimmer und die Romantiker. Frankfurt a. M. 1888. (Zimmer.)
R. Zöpprit, Aus F. H. Jacobis Nachlaß. Bd. 2. Leipzig 1869. (Zöpprit 2.)

Die Hallische, Jenaische und (Neue) Leipziger Literaturzeitung werden im Text und in den Anmerkungen, die „Jahrbücher" selbst und das „Morgenblatt" nur in letzteren als: H.L.Z., J.L.Z., (N.) L.L.Z., H.J. und M.B. bezeichnet.

I. Einleitendes.

1. Charakter der Zeit von 1807–1816.

Die Jahre, in denen die ersten Jahrgänge der „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur" erschienen, sind zugleich die Entstehungs- und Entwicklungszeit der sogenannten „Jüngeren Romantik". Die immer wachsende politische Not Deutschlands und der völlige Zusammenbruch des Jahres 1806 führten zu einer reißend schnellen Fortentwicklung der am Ende des 18. Jahrhunderts aufgekommenen romantischen Ideen[1]). Der ausgeprägt literarische Charakter der Zeit um 1800 wandelte sich in einen politischen. Gegenüber der staatlichen Ohnmacht Deutschlands wurde man sich der nationalen Eigenart bewußt, deren Erhaltung jetzt als die wichtigste Aufgabe erschien. Ihr glaubte man vor allem durch die Erinnerung an die einstige Größe Deutschlands im Mittelalter[2]) auf allen Gebieten des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst, zu dienen, die man jetzt nicht mehr wie zur Zeit der Jahrhundertwende aus ästhetischen, sondern aus nationalen Gründen mit viel innigerer und tieferer Liebe pflegte und dem Volk in seiner Gesamtheit mitzuteilen suchte. Auch der Gedanke der politischen Wiederaufrichtung Deutschlands, die nur durch eine innere, sittliche Wiedergeburt der Deutschen zu verwirklichen sei, trat jetzt hervor.

Neben diesem neuen Moment erhielten sich die mannigfaltigen Ideenkomplexe, die am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der neuen Betonung der Kräfte des Gefühls und der Phantasie durch die Romantik entstanden waren. Vor allem hatte

[1]) Walzel [1] 113. [2]) Vgl. Goethe an Engelmann 5. Oktober 1810: „Die Neigung der sämtlichen Jugend zum Mittelalter"; ähnlich an Graf Reinhard 7. Oktober 1810.

das religiöse Gefühl[1]) in jener Zeit eine große Verstärkung empfangen, die weiter fortdauerte und sich verallgemeinerte, da man auch aus ihm Kraft zur Wiedererweckung Deutschlands zu schöpfen hoffte. Mystische oder positive religiöse Vorstellungen verbreiteten sich mehr und mehr.

Indessen auch das frühere 18. Jahrhundert lebte mit seinen geistigen Errungenschaften fort. Gerade die Allgemeinheit des deutschen Volkes müssen wir uns von den Ideen der Geniezeit und der Aufklärung in mannigfachen Durchkreuzungen erfüllt denken.

Mustern wir von diesen Gesichtspunkten aus die literarische Produktion in den einzelnen Zweigen des deutschen geistigen Lebens. In der schönen Literatur erschien eine große Reihe von Schriften, die ausschließlich dem Zweck der nationalen Erhebung gewidmet waren, wie Arndts „Geist der Zeit" und Fichtes „Reden an die deutsche Nation". In der Lyrik traten dieselben Gedanken und Gefühle seit den Anfängen Fr. Schlegels in den Vordergrund und kamen schließlich in der Dichtung des Befreiungskrieges zur vollen Herrschaft. Auch in den sonstigen poetischen Werken dieser Jahre brachen sie immer häufiger und stärker hervor; wir denken an Kleist und Arnim. Ein volkstümlicher, sich an das Volk in seiner Gesamtheit richtender Ton wurde von vielen Dichtern angeschlagen, und eine volksliedartige Lyrik im Anschluß an die erwachende Liebe zum Volkslied entstand. Gefühle der älteren Romantik zeigen sich in der mystischen Religiosität, die sich etwa in den Dramen Werners ausspricht; Frömmigkeit erfüllt auch die Schriften Arnims oder Fouqués. Von den Werken der romantischen Dichter wendet sich unser Blick auf das Schaffen Goethes, der in diesen Jahren vor allem seine „Werke" sammelte und die „Wahlverwandtschaften" und „Dichtung und Wahrheit" erscheinen ließ; er erwies sich in mancher Hinsicht mit der Romantik eines Sinnes. Das Drama Schillers finden wir vielfach nachgeahmt, und auch in der Lyrik wirkten seine und der „Göttinger" klassische Formen auf zahlreiche Dichter, wie auf Neuffer und Conz. Ganz im 18. Jahrhundert wurzelten die „idealen" Romane Jean Pauls. Eine volkstümliche Dialektliteratur, wie sie Hebel und Bornemann pflegten, stellte sich der von J. H. Voß an

[1]) Walzel [1] 72. Vgl. Goethe an Knebel 25. November 1808: „Unsre modernen, religiosen Mittelältler"; Goethes Gespräche 1, 520: „Über modernen Mystizismus."

die Seite. Den Stil von Bürgers Balladen trifft man bei Justi[1]), den von Voß' Idyllendichtung bei Kosegarten. Das Ritterschauspiel — Graf Soden — und der Räuberroman — Vulpius — spielten von der Geniebewegung her eine Rolle. Das bürgerliche Drama — Iffland — und der Familienroman — Engel — wurden eifrig gepflegt. In der Kritik wirkte die Aufklärungszeit noch immer nach; die „Neue allgemeine deutsche Bibliothek" Nicolais und der „Freimütige" Kotzebues und Merkels gingen erst 1806 ein.

Die Liebe zum Mittelalter und die nationale Begeisterung lenkten die Aufmerksamkeit in steigendem Maße auf die ältere deutsche Literatur. Gewiß war schon infolge der Ideen des Sturmes und Dranges manches zur Hebung der vergessenen Schätze geschehen[2]), aber erst der Romantik gelang es, sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen. „In der Deutschen Literatur ist jetzt ein wahres Treibjagen nach dem Altdeutschen und Altnordischen," schrieb Fr. Schlegel 1812[3]). Zahlreiche Funde auf dem Gebiet des Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen wurden gemacht. Auch den deutschen Volksliedern wandte man sich zu: 1805 ließen Arnim und Brentano den ersten Band von „Des Knaben Wunderhorn" erscheinen. Neben dem Wunsch nach möglichster Verbreitung dieser ganzen Literatur erwuchs sehr bald das wissenschaftliche Interesse an exakter Herausgabe und gründlicher Durchforschung; es entstand die deutsche Philologie[4]). Während in der Genieperiode auf diesem Gebiet, wie eben gesagt, schon manches geleistet war, hatten die Anhänger des Rationalismus dafür noch immer keinen Sinn: Die Nibelungen mit Homer, das „hieße einen Saustall einem Palast vergleichen,"[5]) das „Wunderhorn" sei ein „heilloser Mischmasch von allerlei butzigen, trutzigen, schmutzigen und nichtsnutzigen Gassenhauern, samt einigen abgestandenen Kirchenhauern",[6]) lautete ihr Urteil.

Auf dem Gebiet der bildenden Kunst hatte schon die ältere Romantik die wichtigsten neuen Momente gegeben. Aus dem Mystiker

---

[1]) K. W. Justi, Gedichte 1808. Mendheim, Lyriker und Epiker der klassischen Periode, Dtsch. Nat.-Lit. 1, 91, gibt ein treffendes Beispiel. [2]) R. v. Raumer, Geschichte der Germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland. München 1870. [3]) Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, hg. von O. Walzel. Berlin 1890. S. 533. [4]) Über die schnelle Entwicklung der germanistischen Wissenschaft schreibt W. Grimm an Goethe 1816, Steig, Goethe und die Brüder Grimm. Berlin 1892. S. 115. [5]) Steig 1, 147. [6]) M. B. 1808 Nr. 283/4.

J. Böhme schöpfte der Maler Ph. O. Runge seine „Gedanken über Organismus und Symbolik“ [1]), und religiöse Motive waren es, die viele Künstler, wie die „Nazarener“, zur Verherrlichung und Nachahmung der christlich-mittelalterlichen Malerei führten [2]); auch hier wirkte die Liebe für das Mittelalter mit. Schroff stand neben diesen neuen Anschauungen die seit Winckelmann in Deutschland herrschende und damals besonders in Weimar vertretene Ansicht der unbedingten Überlegenheit der antiken Kunst [3]), die nicht nur auf dem Gebiete der Plastik, sondern auch auf dem der Malerei nachgeahmt werden müsse.

Bedeutend wurden die philologischen Wissenschaften von den neuen Ideen beeinflußt [4]). In der klassischen Philologie war in jener Zeit die von den Bemühungen Heynes und Fr. A. Wolfs ausgehende „Sachphilologie“ im Entstehen, die das Kulturleben des Altertums als Ganzes erkennen wollte; die religiösen Ideen der älteren Romantik lenkten jetzt die Aufmerksamkeit auf die bisher ganz vernachlässigte Religion und Mythologie der Griechen. Zugleich achtete man nunmehr auch auf das religiöse Leben der übrigen Völker des Altertums, besonders des Orientes [5]); 1808 erschien Fr. Schlegels „Sprache und Weisheit der Indier“, und 1811 stellte W. Grimm fest, daß kein anderes Volk in der Welt etwas „gegen“ die mythologischen Arbeiten der Deutschen: Kanne, Görres und Creuzer „aufweisen können werde“ [6]). Der neue Glaube, daß zwischen den religiösen Anschauungen des Griechentums und der Orientalen ein Zusammenhang bestehe, widersprach den Anschauungen von der Klarheit der griechischen Götterwelt, die bei dem größten Teil des Publikums und besonders bei den klassischen Philologen herrschten [7]). Ebenso fand das Interesse für die mystischen Religionen des Orientes in den Kreisen des Rationalismus kein Verständnis, wo man von „indischem Kuhmist“ sprach [8]).

Für die Geschichtswissenschaften mußte die Hinwendung zur Vergangenheit sehr fruchtbar werden. Das Mittelalter, dem man zur Zeit der Aufklärung ganz gleichgültig gegenübergestanden hatte,

[1]) Walzel [2] 88. [2]) Walzel [1] 101. Vgl. Goethes Angriff gegen die „neukatholische Sentimentalität“, J. L. Z. 1805 Extrabeilage (Werke 48, 121 f.), dem J. H. Voß zustimmte: Heidelberger Zeitung 1905 Nr. 49. [3]) Walzel [1] 98. [4]) Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland. München 1883. [5]) Huch 2 [2], 72. [6]) Steig 3, 159. [7]) Huch 2 [2], 326. [8]) Morgenblatt 1811 Nr. 84.

wurde jetzt bevorzugt[1]); religiöse Motive waren auch hier wirksam, so daß man 1809 konstatieren konnte: „Die Aufmerksamkeit ist auf eine merkwürdige Art auf die Kreuzzüge gerichtet“ [2]). Der nationale Zug führte zu einer intensiven Beschäftigung mit der deutschen Geschichte. Die eigentlich rationalistische Geschichtsanschauung mit ihren „weisen Gesetzgebern und schlauen Priestern“ [3]) kam stark ins Abnehmen.

In der Philosophie herrschte der von Fichte, Schelling und Hegel vertretene konstruktive Idealismus, der gegenüber dem Kantischen Kritizismus spekulative Erkenntnisse durch die Vernunft für möglich hielt[4]). Das religiöse Moment machte sich sowohl bei Fichte, als bei Schelling und zahlreichen seiner Schüler im Lauf ihrer weiteren Entwicklung zunehmend geltend; J. Böhme und die Mystiker wirkten mehr und mehr auf ihre Philosophie ein, die sich zum Teil zur Theosophie fortbildete. Neben dieser Hauptentwicklungslinie laufen die früheren philosophischen Ansichten her, der Kantische Kritizismus, die Glaubensphilosophie des Sturmes und Dranges, die die von Kant als unmöglich erwiesene höchste Gewißheit im Glauben fand, ja selbst die Popularphilosophie der Aufklärungsperiode, die sich heftig gegen den neuen „theosophischen Taranteltanz“ [5]) der Zeit wandte.

Der Theologie[6]) kam die Betonung des Gefühls gegenüber dem früheren Rationalismus zugute; wir haben schon des besonders an Schleiermachers „Reden über Religion“ anknüpfenden religiösen Momentes gedacht. Der Supranaturalismus lebte wieder auf; 1809 schrieb triumphierend ein Theologe: „Das Jahr 1760 hat angefangen aufzuhellen, und so ist es denn allmählich so weit gediehen, daß das Jahr 1805 als die Zeit berühmt sein wird, wo ausgehellt wurde“ [7]). Auch der konstruktive Idealismus der Philosophie wirkte auf die Theologie ein, was zu einer spekulativen Theologie führte, die ebenfalls die Wiederherstellung des Dogmas zum Ziel hatte[8]). Stark machte sich zugleich unter dem Eindruck der Herrlichkeit des

---

[1]) Fueter, Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin 1911. S. 416. [2]) H. J. 1808, 254. [3]) Fueter 417. [4]) Huch 1 [2], 151. [5]) Morgenblatt 1811 Nr. 84. [6]) Kurtz, Lehrbuch der Kirchengeschichte [14]. Leipzig 1906. [7]) H. J. 1809, Theologische Abteilung. Bd. 1, Heft 2, S. 49. Der Rezensent war der Professor J. Ch. W. Augusti in Jena. [8]) Fr. Zoeller, Marheinekes „Grundlehren der christlichen Dogmatik“ in ihrer Abhängigkeit von Schelling. Erlanger Dissertation 1909. S. 2.

Mittelalters ein Zug zum Katholizismus geltend, und zahlreiche Konversionen ereigneten sich. Freilich erhielten sich auch entgegengesetzte Anschauungen. 1817 bemerkte Arnim, Chr. Brentano glaube jedem Postillon, de Wette aber glaube allen vier Evangelisten nicht[1]). Der Standpunkt de Wettes war ein neuer historisch-kritischer Rationalismus, dessen Gründer er ist; neben diesem lebte auch der alte Rationalismus und Deismus des 18. Jahrhunderts, wie ihn besonders Paulus vertrat, noch fort.

Auf die Naturwissenschaften übte die spekulative Philosophie großen Einfluß aus. Schellings „Naturphilosophie" faßte die Natur als ein aus der Vernunft hervorgegangenes System auf[2]), vertrat daher die Einheit der organischen und anorganischen Natur und wandte sich gegen die mechanistische Erklärung des Naturgeschehens im Sinne Newtons. Die der Romantik vorangehende Entwicklung hatte eine Fülle rein empirischer Errungenschaften gebracht[3]); ihre Anhänger standen daher den neuen philosophischen Anschauungen ganz verständnislos gegenüber.

Die Naturphilosophie gelangte auch in den medizinischen Wissenschaften zur Herrschaft[4]). Auch hier strebte man auf spekulativem Wege nach höheren, vereinheitlichenden Gesichtspunkten, nach Einsicht in die letzten Ursachen der Krankheit[5]). Vor der Naturphilosophie hatte der Brownianismus Ähnliches zu erreichen gesucht, war aber nach Ansicht der Romantik zu sehr von mechanistischen Anschauungen ausgegangen[6]). Bis zu seinem Aufkommen herrschte eine empiristische Strömung[7]).

Die Jurisprudenz wurde von der Neigung der Zeit zur Geschichte stark betroffen. Das aus der Aufklärung stammende Naturrecht, „das ein für alle Zeiten und Verhältnisse gleichmäßig in der Natur begründetes und durch Vernunft allein zu erkennendes Recht"[8]) sein wollte, spielte zwar noch immer eine große Rolle. Aber viele zweifelten bereits an der Möglichkeit eines solchen Rechtes. Manche begnügten sich in dieser Lage mit einem praktischen Positivismus, andere sahen einen Ersatz in der Kantischen Philosophie. Ent-

---

[1]) Steig 3, 409. [2]) Walzel [1] 40. [3]) Günther, Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert. Berlin 1901. S. 1 ff. [4]) Hirsch, Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland. München und Leipzig 1893. S. 382. [5]) Huch 2[2], 268. [6]) Huch 2[2], 268. [7]) H. J. 1810, Medizinische Abteilung, S. 218. [8]) Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie [5]. Tübingen 1910. S. 361.

scheidend aber wurde die durch Hugo und Savigny bewirkte Hinwendung zur Geschichte des Rechts, aus der die dogmatische Behandlung befruchtet werden sollte, wobei man speziell im römischen Recht eine solche Hilfe zu finden hoffte[1]). Auch im Staatsrecht machte sich eine gegen das Naturrecht gerichtete Strömung geltend; man wollte an das historisch Gewordene anknüpfen, sah die staatlichen Verhältnisse des Mittelalters als Ideal an und wandte sich gegen die in der französischen Revolution erhobenen politischen Forderungen[2]).

In der Staatswirtschaftslehre trat die Romantik für die Erhaltung der wirtschaftlichen Zustände, wie sie sich historisch entwickelt hatten, ein und bekämpfte das von A. Smith 1776 begründete Freihandelssystem, da es die Industrie gegenüber der althergebrachten Landwirtschaft begünstige[3]). Bald konnte der Rationalismus spotten, „daß selbst die Landökonomie ihr religiöses Prinzip haben wolle“[4]); W. von Schütz behauptete im „Deutschen Museum“, daß die alte Dreifelderwirtschaft das Mysterium der Trinität widerspiegele[5]).

2. Die Universität Heidelberg in den Jahren 1807–16.

Um die Entstehung und Entwicklung der Heidelberger Literaturzeitung in den Jahren 1807—16 zu verstehen, empfiehlt es sich, einen Überblick über die Entwicklung des Lehrkörpers der Universität in diesen Jahren zu geben, da ihm, wie es bei den Literaturzeitungen üblich war, die Redakteure und zum großen Teil auch die Mitarbeiter entnommen wurden. Bei der merkwürdigen Form, die unsere Literaturzeitung, wie sich später zeigen wird, erhielt, ist dieses Verfahren doppelt unerläßlich.

Die im Jahre 1802 an Baden gefallene, seit 1803 neu organisierte und in kurzer Zeit zu großer Blüte gekommene Universität zerfiel in 5 Sektionen, die theologische, juristische, philosophische, medizinische und staatswirtschaftliche. Im Sommer 1807 war durch

---

[1]) Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. München und Leipzig 1898. 3, 1, 486. [2]) Schon 1808 erschien C. L. v. Hallers „Handbuch der allgemeinen Staatenkunde“, das alle Ideen seiner berühmten späteren „Restauration der Staatswissenschaften“ enthält. [3]) J. Conrad, Grundriß zum Studium der politischen Ökonomie. Jena 1915. 1^{8}, 402 f.: „Die romantische Schule der Nationalökonomie.“ [4]) Morgenblatt 1811 Nr. 84. [5]) Huch 2^{2}, 311.

den Rücktritt ihres bisherigen Leiters ein vorläufiger Abschluß in der Gestaltung ihres Lehrkörpers eingetreten.

Die bedeutendste Sektion stellte anerkanntermaßen die juristische — damals die größte juristische Fakultät Deutschlands[1]) — dar. Ihr berühmtestes Mitglied war der Verfasser des „Systems der Pandekten", A. F. J. Thibaut[2]). Er stand nicht mehr auf dem Boden des Naturrechtes, wenn er auch nicht so schroff, wie sein Gegner Savigny, mit ihm brach; an seine Stelle setzte er einen praktischen Positivismus[3]). Doch brachte er auch der historischen Betrachtung des Rechtes viel Verständnis entgegen[4]) und war Gegner der Einführung des Code Napoléon[5]). In seiner Lebensanschauung kann man den majestätischen Mann wohl als Kantianer bezeichnen, vom Rationalismus hielt er sich jedenfalls auch hier fern. Den romantischen Ideen gegenüber war er zurückhaltend, zeitweise feindlich[6]). Doch spricht aus seinen Briefen schon früh ein lebhafter Patriotismus[7]), und politisch liberalen Bestrebungen hat er sich nicht eben günstig gezeigt[8]). Mit seinen Anschauungen berühren sich die des Zivilisten G. A. Heise[9]), der aber als durchaus irenische Natur wenig hervortrat. Der als Kantianer geltende K. S. Zachariä[10]), ein begabter, aber eitler Hofmann und heimlicher Feind Thibauts[11]), neigte zum Rationalismus. Ch. R. D. Martin, der Vertreter des formalen Rechts, war juristisch entschiedener Positivist[12]), huldigte liberalen Ideen und gehörte zu den Freunden des gleich zu erwähnenden Voß[13]). Als reiner Naturrechtler ist der alte Zivilist

---

[1]) Dittenberger, Die Universität Heidelberg im Jahre 1804. Heidelberg 1844. S. 31. [2]) ADB. 37, 747. Briefe von Thibaut bei Reichlin-Meldegg und Düntzer; letztere sind zu Thibauts Würdigung noch nicht benutzt. [3]) Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. München und Berlin 1910. 3, 2, 70, 72. [4]) Landsberg 3, 2, 71 und Noten 29/30. [5]) Thibaut an Knebel 8. Oktober 1807 und 1. Januar 1810, Düntzer 2, 94/5 und 118. Schneiders Annahme, Schneider 236, ist also wohl nicht richtig. [6]) Reichlin-Meldegg 2, 38; schon 1815 aber urteilt S. Boisserée freundlich über ihn an Goethe: S. Boisserée 2, 82; 1817 ist er dann mit Creuzer, Daub, Schlosser im Bunde: Weber, Fr. Chr. Schlosser, der Historiker. Leipzig 1876. S. 121.
[7]) Düntzer 2, 75 und 94. [8]) Düntzer 2, 222; Landsberg 3, 2 Noten 36; Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert. Heidelberg 1903. 1, 176.
[9]) Landsberg 3, 2, 88; für das Persönliche: Heidelb. Professoren 1, 163.
[10]) Schneider 231. [11]) Weber 143 und 170. [12]) Landsberg 3, 2, 160.
[13]) Zur Erinnerung an Frau Emilie Stark geb. Martin. Als Manuskript gedruckt Jena 1876.

Gambsjäger zu bezeichnen[1]), und eine weitere Stütze hatte die Aufklärung in dem berühmten Staatsrechtler J. L. Klüber[2]), der durch seine liberalen Anschauungen bei dem Liberalismus der 48er Jahre zum „Nestor des Konstitutionalismus" wurde[3]).

Neben der juristischen ist die theologische Sektion hervorzuheben. Ihr Haupt war der noch aus der pfälzischen Zeit der Universität stammende K. Daub[4]), eine imponierende energische Persönlichkeit. Früher Kantianer, übernahm er bald die Gedankengänge der Schellingschen Philosophie, wandte sich gleichmäßig gegen Supranaturalismus und Rationalismus und sah eine Versöhnung des Gegensatzes zwischen Wissen und Glauben in der Spekulation[5]); mit ihrer Hilfe stellte er das durch den Rationalismus abgeschwächte Dogma wieder her, indem er es im Sinn der Schellingschen Philosophie umdeutete; so neigte er schon 1806 in seinen „Theologumena", wie Schelling im „Bruno", zu der Platonischen Theorie vom Abfall der Ideen[6]) und war tolerant gegen die katholisierenden Strömungen der Zeit, da er im Protestantismus und Katholizismus sich ergänzende Äußerungen des deutschen Geisteslebens sah[7]). Auch für die künstlerischen Bestrebungen der Romantik scheint er Sinn gehabt zu haben[8]). Der junge Privatdozent Ph. K. Marheineke[9]) hatte schon 1806 in seiner „Universalhistorie des Christentums" die Schellingschen Ideen auf die Kirchengeschichte angewandt und war mit Daub in Freundschaft verbunden. In Berlin hat er später als Gegner Schleiermachers eine bedeutende Rolle gespielt[10]). Der zweite Ordinarius des Faches, F. H. Ch. Schwarz[11]), mehr praktischer Theologe und Pädagoge, vertrat einen gemäßigten Supranaturalismus, war aber allem Rationalismus feind und stand sich freundlich mit Daub[12]).

---

[1]) Schneider 235. [2]) Landsberg 3, 2, 165. [3]) Landsberg 3, 2, 175 [4]) Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 4[3], 496 ff.; Rosenkranz, Erinnerungen an K. Daub. 1837; Grundriß 6[2], 214. [5]) Weech, Badische Biographien 1, 165. [6]) Realenzyklopädie 4[3], 498. [7]) Realenzyklopädie 4[3], 497. Daub billigte auch Fr. Schlegels Ansichten am meisten: S. Boisserée 1, 79. [8]) W. Grimm gefiel er: an J. Grimm 13. Okt. 1814, Jugendzeit 362. Charakteristisch für Daubs Stellung N.H.J. 02, 194. [9]) F. Zöller a. a. O. u. ADB. 20, 338. [10]) Realenzykl. 12[3], 309. [11]) Weech 2, 289 u. Schneider 231/2. Für Schwarz' Stellung vgl. Preisedanz, Die Liebe der Günderode. München 1912. S. 38. Schon 1810 wurde auch ihm der Vorwurf des Schellingianismus gemacht: H.J. 1810, Theol. Abt., S. 247. Vgl. ferner Reichlin-Meldegg 2, 213/4. Voß kämpfte später gegen ihn ebenso heftig wie gegen Creuzer und Daub. [12]) Realenzykl. 18[3], 3.

Ähnliche Anschauungen können wir bei dem Professor Ewald[1]), der schon im Oktober 1807 nach Karlsruhe ging, und den zwei Privatdozenten Lauter[2]), Direktor des reformierten Gymnasiums, und Horstig[3]) annehmen. Die Ansichten des Privatdozenten M. W. de Wette[4]), dem in der Entwicklung der protestantischen Theologie eine wichtige Stelle zufallen sollte, wichen von denen seiner Kollegen einigermaßen ab. Er schloß sich bald an den Heidelberger Philosophen Fries mit seiner Vereinigung des Kantischen Kritizismus und der Jacobischen Gefühlsphilosophie an und erkannte die Notwendigkeit einer historischen Bibelkritik. Doch erwies er sich damals noch, wie berichtet wird, für manche Ideen des unten zu nennenden Görres empfänglich[5]).

Ein buntes Bild gewährte die philosophische Sektion.

Der Ordinarius der Philosophie, J. Fr. Fries[6]), zeigte in seiner 1807 erschienenen „Neuen Kritik der Vernunft", daß er sich gegenüber der von dem herrschenden spekulativen Idealismus vertretenen Idee der Möglichkeit der spekulativen Erkenntnis dem Kantischen Kritizismus anschloß, während er anderseits durch die Annahme einer Verbindung mit dem Absoluten mittels des Gefühles der Glaubensphilosophie des ihm befreundeten F. H. Jacobi nahestand; eine Überbrückung dieses Dualismus sah er in einer „Ahndung" des Absoluten. Romantischen Ideen war er ganz fremd[7]). Seine späteren politischen Schriften bringen liberale Anschauungen. In seiner Fakultät fühlte er sich von Anfang an ziemlich vereinsamt, fand dagegen Anschluß bei den Juristen Thibaut, Martin und Heise[8]).

Sein Gegenpol war der durch seine publizistische Tätigkeit weit bekannte J. Görres, der, ohne sich eigentlich zu habilitieren, die Erlaubnis zu Vorlesungen erhalten hatte. Er war von den Anschauungen Schellings und der Romantik aufs stärkste beeinflußt und erlebte an sich gleich Schelling ein wachsendes Hervortreten des Religiösen, wie er denn schon 1806 in seiner Schrift „Glauben und Wissen" über dessen religiöse Naturphilosophie im Sinn christ-

[1]) Schneider 232. [2]) Schneider 129. [3]) H.H.J 02, 223; Schneider 129. [4]) Schneider 233 u. K. R. Hagenbach, M. W. de Wette. Leipzig 1850. [5]) Voß d. J. an Ch. v. Schiller, Ch. v. Schiller 3, 227, was bestätigt wird durch Thibaut an Knebel, Düntzer 2, 96. Anders ist seine Stellung 1810, vgl. Dilthey 4, 179. [6]) Über Fries vgl. Henke. [7]) Fries an Reichel 8. Dezember 1806, Henke 117 f.; an Beaulieu Dezember 1807, Henke 119; an Beaulieu 24. Juni 1808, Henke 123; an Reichel 24. August 1808, Henke 123; an Jacobi 20. Dezember 1807, Zöpprit 2, 21. [8]) Henke 105.

licher Anschauungen noch hinausging[1]). Seine zu gefühlvolle und phantastische Art war bereits 1806 dem entschiedenen Schellingianer Windischmann[2]) und 1808 Schelling selbst[3]) bedenklich; als er bei seinem Aufenthalt in Heidelberg mit dem ihm befreundeten Brentano zusammentraf und von diesem beeinflußt wurde, hielt Windischmann dies vollends für verderblich[4]). In Heidelberg wandte er sich, und zwar unter Schellings und Creuzers Einfluß[5]), mythologischen Studien zu, deren Frucht seine „Mythengeschichte der asiatischen Welt" wurde, die auf religiös-pantheistischer Grundlage ruht.

Die Ästhetik, für die man anfangs Tieck ausersehen hatte, wurde durch den Extraordinarius A. Schreiber vertreten, der in seinen wissenschaftlichen Werken und in eigenen Dichtungen im wesentlichen noch ganz den Anschauungen der Geniezeit huldigte[6]). Immerhin stand er sich mit den romantischen Dichtern, die seit 1804 in Heidelberg erschienen, zunächst noch freundlich[7]), um sich später allerdings entschieden den Feinden der Romantik anzuschließen. Neben ihm lehrte Fries Kantische Ästhetik[8]). Einflußreicher waren die Vorlesungen von Görres, der auch auf diesem Gebiet tätig war. Über den Inhalt seines Kollegs berichtete entsetzt der Professor der Philologie H. Voß d. J.[9]): Runge, Tieck und Jean Paul seien die einzigen Dichter, Goethe habe früher einige Anlagen gezeigt, sein Wilhelm Meister enthalte eine niedrig-ökonomische Ansicht des Lebens, ja einen irreligiösen Dualismus, Schiller verdiene nicht den Namen eines Dichters. Zugleich versuchte Görres in dieser Zeit die ihn schon in seiner Jugend erfüllende und, wie wir sahen, auch von der jüngeren Strömung der Romantik vertretene Idee der nationalen Wiedergeburt Deutschlands durch die Wiedererweckung der älteren deutschen Literatur zu verwirklichen; 1807 erschien seine Schrift „Die deutschen Volksbücher", in der er lebhaft für diesen halb vergessenen Zweig der Volksliteratur eintrat.

---

[1]) J. Uhlmann, Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage. Leipzig 1912. S. 32, 27. [2]) GB. 2, 27. [3]) Plitt, 2, 136. [4]) N.H.J. 02, 232. [5]) Schreiber 247 gegen Burdian; auch R. Huch 2^2, 324 stellt Görres fälschlich als den Anregenden hin. [6]) Schneider 245. [7]) Arnim an Brentano noch am 27. Februar 1808, Steig 1, 245. [8]) Schneider 245. [9]) Goethe-Jahrbuch 5, 69 und Ch. von Schiller 3, 228, wo der „irreligiöse Dualismus" erwähnt wird, den Voß Goethe gegenüber nicht nennt. Daß die Äußerung über den „Wilhelm Meister" richtig ist, zeigt Görres an Arnim 25. April 1811, N.H.J. 1900, 152.

Der Ordinarius für klassische Philologie war Fr. Creuzer. Das entscheidende Merkmal seiner Persönlichkeit bildete seine ausgesprochene religiöse Veranlagung [1]), durch die er zu der Schellingschen Philosophie und den Anschauungen der Romantik hingezogen wurde [2]). In seinem Fach lenkte sie seinen Blick auf die mystische Philosophie der Neuplatoniker [3]), auf die religiösen Vorstellungen Altgriechenlands und im weiteren auf die von der Aufklärung verachteten Religionen der Völker des Altertums überhaupt [4]). Schon 1805 handelte er in den „Studien", die er zusammen mit Daub für solche Fragen herausgab, über Plotinus und 1806 über „Idee und Probe alter Symbolik". Schon damals bekannte er sich zu manchen Ideen Fr. Schlegels [5]). Innerhalb der Entwicklung der klassischen Philologie gehört er zu der besonders durch die Romantik zur Macht gelangten Heyne-Wolf-Böckhschen Sachphilologie [6]); seine Anschauungen über die mystische Spekulation der Alten haben aber auch über sein Fach hinaus auf die Theologie seiner Zeit gewirkt [7]). Zum anderen ist sein starkes Interesse für künstlerische Fragen bemerkenswert [8]). Seiner Weltanschauung entsprechend waren es die Werke der Romantiker, die ihn anzogen, wie er auch seinerseits die Freundschaft und Hochachtung jener in allen Fällen erlangte, in denen er mit ihnen persönlich oder brieflich in Beziehung trat. Auch den Bestrebungen zur Wiedererweckung der älteren und volkstümlichen deutschen Literatur schenkte er seine Teilnahme [9]); dem mit ihm schon früh bekannt gewordenen Brentano gab er einen Beitrag zum Wunderhorn [10]). Als dritter Charakterzug muß seine entschiedene Anlage zum Parteimann hervorgehoben werden [11]). Aber während er alle Wissensgebiete von seiner Lebensanschauung durchdrungen sehen wollte und dafür mit großem Temperament eintrat, war er doch schwerlich ein willensstarker Charakter; sein Verhalten gegenüber Caroline von Günderode beweist dies; auch Görres, mit dem er sich in Heidelberg aufs engste befreundete, hat diese Schwäche richtig erkannt [12]).

---

[1]) Stark, Fr. Creuzer. Heidelberg 1874; Bad. Biogr. 1, 152, 154. [2]) Henke 117/8; Bad. Biogr. 1, 154. [3]) ADB. 4, 595. [4]) Hagenbach, de Wette, S. 75. [5]) N.H.J. 02, 186. [6]) Schneider 247. [7]) Stark 23. [8]) N.H.J. 02, 186 ausführlich. [9]) Creuzer an W. Grimm 18. Dezember 1808, N.H.J. 02, 193; Creuzer, Aus dem Leben eines alten Professors. Leipzig und Darmstadt 1848. S. 116. [10]) N.H.J. 02, 186. [11]) S. Boisserée 1, 129. [12]) N.H.J. 1900, 128.

Für die Berufung des jungen A. Boeckh[1]), der sich bald zum ersten Philologen Deutschlands und zum glänzendsten Vertreter der realen Richtung der klassischen Philologie entwickelte, war Creuzer nicht ohne Grund lebhaft eingetreten[2]). Wenn eine ruhige Verständigkeit auch den Grundzug in Boeckhs Wesen bildete und sich auch damals schon in seinen Urteilen nicht verleugnete[3]), so nahm er doch in jenen Jugendjahren die neuen Ideen, die ihm in Halle, Berlin und Heidelberg entgegentraten, voll in sich auf[4]). Er war begeistert für Schellings Schriften und beschäftigte sich im Sinne seines Lehrers Schleiermacher mit Platonischer Philosophie; in privatem Urteil trat er für den „Alarcos" Fr. Schlegels ein[5]). Zu Creuzer, der alles tat, um den begabten Mann für seine Ideen zu gewinnen, fühlte er sich zunächst lebhaft hingezogen, während er bei dessen Gegner J. H. Voß wenig Anregung fand[6]). Allmählich freilich begann er sich dann von den romantischen Neigungen seiner Jugendzeit zu entfernen, und damit stellten sich auch zwischen ihm und Creuzer Gegensätze her[7]).

Der Extraordinarius H. Voß der Jüngere, der Sohn des als Staatspensionär in Heidelberg lebenden Dichters, war in allen seinen Anschauungen von seinen beiden Kollegen verschieden. Der Jurist Thibaut urteilte über ihn[8]): „Der Vater hält ihn scharf in geistiger Zucht und sagt es laut, daß sein Sohn väterliche Lehren vortragen

---

[1]) Stark, Verhandlungen der Würzburger Philologenversammlung 1868. Leipzig 1869. S. 79 f.; M. Hoffmann, A. Böckh. Leipzig 1901. Selbst Voß erkannte Böckhs Bedeutung an: Arch. f. Literaturgesch. 11, 138. [2]) Schneider 222. [3]) Böckh an Fr. A. Wolf 3. Oktober 1808, Berlin ungedr., vgl. Anhang 2 B. [4]) Stark, Verhandlungen, S. 88; vgl. auch das begeisterte Urteil Böckhs über die Rezensionen F. Schlegels in den H. J.: Dilthey 4, 147. [5]) F. Nauck an Böckh ohne Datum, Böckh ungedr., vgl. Anhang 2 B. [6]) Ausführlich darüber Böckh an D. Schulz 7. August 1807, Böckh abschriftlich, ungedr. (ein anderer Teil des Briefes bei Hoffmann S. 15) „.. da mich ohnehin Creuzer sehr unterstützt und so gut mit mir es meint, als immer ein Vater könnte. Mit ihm bin ich auch täglich zusammen; er ist ein tiefgelehrter Mann, von vielem Geist und einem trefflichen Charakter. Mit den beiden Vossen bin ich sehr wohl bekannt und bei ihnen beliebt; doch komme ich nicht so oft hin, als sie wollen, weil es dort sehr — langweilig ist. Man glaubt dieses gar nicht, wenn mans aus Erfahrung nicht weiß. Übrigens hoffe ich mit ihnen recht lange in gutem Verhältnis zu bleiben, wenn nicht etwas dazwischen kömmt. Denn da ist's gar wunderlich." Vgl. auch Herbst 2, 2, 286. [7]) Böckh an Fr. A. Wolf 3. März 1810, vgl. Anhang 2 B. [8]) Thibaut an Knebel 8. Oktober 1807, Düntzer 2, 96; Schneider 248.

werde". Die Anschauungen des Vaters aber waren rationalistischer Natur sowohl in allgemeiner als auch in klassisch-philologischer Hinsicht; er bekämpfte die mystisch-religiöse Strömung der Zeit und verachtete die altgriechische und die primitiven Religionen[1]). Bei dem Sohn sprachen sich diese Ansichten infolge seiner weichen Veranlagung nicht so scharf aus, aber seine unselbständige Natur ließ sich von dem herrschsüchtigen Vater meist ganz bestimmen[2]). Von offenen Kämpfen, wie sie dieser liebte, hielt er sich allerdings fern[3]).

Der Professor Kayser sowie mehrere andere Dozenten, die sprachkundliche Vorlesungen hielten, brauchen hier nicht besonders erwähnt zu werden.

Das historische Fach vertrat Fr. Wilken[4]). Von aufklärerischen Ideen frei, wandte er sich unter dem Einfluß des in der Zeit liegenden Interesses für das Mittelalter der Geschichte der bisher vernachlässigten Kreuzzüge zu, die er so vorurteilslos darstellte, daß selbst der reaktionäre romantische Staatsrechtler C. L. von Haller ihm dazu Glück wünschte[5]); außerdem widmete er sich persischen Studien. Diese Richtung seiner Arbeiten verschaffte ihm die Achtung Fr. Schlegels[6]) und brachte ihn überhaupt in einen gewissen Zusammenhang mit der Romantik. Aber in seinen Anschauungen stand er doch Männern wie Thibaut und de Wette viel näher[7]). Er war anscheinend eine Natur, die sich an allem Exzentrischen stieß; so äußerte er sich über Brentano schon 1806 nicht günstig[8]) und erhielt 1809 von Fries das Zeugnis, daß „sein Treiben gar keinen Schwindel habe"[9]). In seinen politischen Anschauungen zeigte er später eine liberale Richtung[10]).

Schriftkunde trug der tüchtige U. Fr. Kopp, der als „Vater der Paläographie" bezeichnet wird, vor; er war durchaus rationalistisch gesinnt[11]). Unbedeutend sind Dumgé, der sich mit Landesgeschichte beschäftigte, sowie Wedekind und Wundt[12]). Die National-

---

[1]) Kekulé, Das Leben Fr. G. Welckers. Leipzig 1880. S. 341; Huch 2^2, 326. [2]) Man sehe, wie sich in den Briefen an Ch. v. Schiller sein Urteil über Daub ändert. [3]) Herbst 2, 2, 286. [4]) Über Wilken vgl. Stoll. Eine gute Charakteristik gibt Fries an Jacobi 7. Januar 1809, Zöpprtz 2, 33: „seine große Liebe zum Mittelalter." [5]) Stoll 235. [6]) S. Boisserée 1, 95. [7]) Stoll 41 u. 60, 144. [8]) Stoll 35. [9]) Zöpprtz 2, 35; vgl. auch S. Boisserée an Bertram 2. August 1811, S. Boisserée 1, 145. [10]) Stoll, Der Geschichtsschreiber Fr. Wilken, Casseler Programm 1895. S. 44. [11]) ADB. 16, 690; mit Paulus stimmte er besonders zusammen: Reichlin-Meldegg 2, 218. [12]) Über Dumgé, Wedekind und Wundt vgl. Schneider 249.

ökonomie wurde von Reinhard und Eschenmayer im Sinne von A. Smith gelehrt[1]).

Der Vertreter des beschreibenden Teiles der Naturwissenschaften, Kastner, „huldigte", wie die J. L. Z. schrieb[2]), „im ganzen der neuesten Philosophie", er war überzeugter Schellingianer[3]); Brentano schätzte ihn[4]). Einen Gesinnungsgenossen hatte er wohl in dem Mediziner Schelver[5]), der botanische Vorlesungen vom Standpunkt der Naturphilosophie aus hielt, während der eigentliche Botaniker Zuccarini[6]), ein alter Pfälzer, das Linnésche System vortrug.

In der medizinischen Fakultät hatte die Naturphilosophie im Sinne des Pantheismus Schellings eine starke Vertretung. Görres, der hier „physiologische" Vorlesungen hielt, ging, wenn man aus seiner „Exposition der Physiologie" (1805) schließen darf, über das einem Schellingianer strenger Observanz erlaubte Maß von Phantasie noch hinaus, weshalb denn auch Windischmann mit seinem Werk nicht recht zufrieden war[7]). Reine Schellingianer waren der Extraordinarius J. J. Loos[8]), der schon in seiner Dissertation für die Übertragung der Schellingschen Naturphilosophie auf die Medizin eingetreten war, und der die Wertschätzung Creuzers, Savignys und Tiecks gewann, der Extraordinarius Schelver, der neben Oken als der bedeutendste medizinische Naturphilosoph gilt[9]), und der Privatdozent von Hagen[10]), ein Freund Schelvers und des Ordinarius Ackermann, dessen Habilitation die Gegner der Naturphilosophie charakteristischerweise zu hindern versucht hatten. Der Ordinarius J. F. Ackermann, ein nicht unbedeutender Anatom[11]), neigte, von

---

[1]) Schneider 250. [2]) J.L.Z. 1808 Nr. 45. [3]) Nach Fries schrieb er „das absurdeste Zeug" (Henke 118), worüber uns die Bemerkung von H. Voß d. J. (Goethe-Jahrbuch 5, 57), „er lehre Physiologie der anorganischen Natur, wie er es nennt", näher aufklärt; für einen Schellingianer war das nur natürlich, vgl. auch Schneider 269. Kastner hat in der mathematischen Abteilung der H.J. mitgearbeitet. [4]) Steig 1, 167 u. 173. Arnim an Brentano: Steig 1, 242. [5]) Schneider 231, 252. [6]) Schneider 251. [7]) G.B. 2, 27. [8]) Schneider 21, 240. Loos ist eine interessante Erscheinung; in dem ersten romantischen Kreis in Heidelberg 1804 wird er erwähnt: U.H.J. 13, 65; Verhältnis zu Tieck: Steig 1, 192, Zimmer 262; zu Creuzer: Schneider 99; zu Savigny: Schneider 105. Vgl. auch Goethe an Christiane 1. Oktober 1814. An der medizinischen Abteilung der H.J. hat er sich sehr lebhaft beteiligt. [9]) Schneider 240. [10]) Schneider 277/8. Hagens Rezensionen in der medizinischen Abteilung der HJ. treten überall für den religiösen Pantheismus Schellings ein. [11]) Hirsch, Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland, S. 465/6; Isler 80.

Hallers Annahme einer „Lebenskraft“ aus, die der Naturphilosophie an sich zusagte[1]), zu einem chemiatrischen System[2]). Auf dem Standpunkt des Brownianismus, den die Naturphilosophie anerkannte[3]), stand der eben genannte Zuccarini[4]). Als Gegner der Naturphilosophie kann man den Gynäkologen Mai[5]) und den Assistenten am Entbindungsheim Heger[6]) bezeichnen. Die übrigen Dozenten sind nicht erwähnenswert.

In der staatswirtschaftlichen Sektion war K. Ch. Langsdorf[7]) Ordinarius für technische Wissenschaften, Mathematik und Astronomie, ein fruchtbarer Schriftsteller und auch außerhalb seines Faches interessiert und tätig, aber durchaus rationalistisch gesinnt[8]) und grimmiger Gegner der Naturphilosophie. Suckow trug die kameralistisch-praktische Seite der Physik, v. Sponeck und Gatterer Forstwissenschaft, Gatterer allein Landwirtschaft vor; alle drei waren mehr praktische Lehrer als Wissenschaftler[9]).

Überblicken wir die Dozenten der Universität, so zeigt es sich, daß die juristische und kameralistische Sektion von den neuen Ideen der Zeit wenig berührt war, daß dagegen in der theologischen, philosophischen und medizinischen die meisten und bedeutendsten der Dozenten ihnen mehr oder weniger zuneigten. Der Philosoph Fries war sich darüber schon 1806 klar und erkannte auch die wichtigsten Anhänger dieser ihm nicht sympathischen Anschauungen[10]):

> „Heidelberg ist doch eine der ersten Universitäten, wir zählen auch Philosophen die Menge, lauter halbe Schellingianer ..... Da haben wir den Theologen Daub, ... zweitens Creuzer, ein Philolog ..., drittens Kastner ... Auch sind Schelver und Görres hier ...“

Im Dezember 1807 schrieb er vollends[11]):

> „Ich bin hier mit meiner logischen Philosophie sehr schlimm polemisch gestellt; jedermann ist anderer Meinung als ich.“

So groß die Gegensätze der Anschauungen der Dozenten auch waren, so konnten sie doch an sich kein Grund zu einer so un-

---

[1]) Huch 2², 286. [2]) Schneider 241. [3]) Huch 2², 268; H.J. 1810, medizinische Abteilung, S. 218. [4]) Schneider 18. [5]) Schneider 18. [6]) Schneider 271. [7]) Schneider 252; Neuer Nekrolog der Deutschen 1834, 461 (von Paulus und Reichlin-Meldegg); Weech, Badische Biogr. 2, 6. Langsdorfs Bedeutung für die Erlanger L.Z.: Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 4⁵, 651. [8]) Reichlin-Meldegg 2, 217 und 218. [9]) Schneider 252. [10]) Henke 117/8; vgl. auch 105: „Mit meinem Kantianismus blieb ich anfangs allein stehen, da Daub und Creuzer Schelling-Schlegelschen Ansichten folgten.“ [11]) Zöpprit 2, 21.

gewöhnlich heftigen Fehde werden, wie sie in den Jahren 1807 und 1808 in Heidelberg entstand. Anfangs herrschte ein allgemeiner freundlicher Verkehr, zumal da die jüngeren Dozenten sich wohl erst allmählich über die Bedeutung der Gegensätze klar wurden. Der Zündstoff wurde von außen her in die Universität hineingetragen, nämlich durch Privatleute, die sich in dem schön gelegenen Heidelberg niederließen. Der zu der „neuen Schule" gehörende Dichter Cl. Brentano wohnte in den Jahren 1804—07, sein gleichgesinnter Freund A. von Arnim im Jahre 1805 in Heidelberg, und der alte J. H. Voß, dessen Anschauungen wir schon früher geschildert haben, das einstige Mitglied des Göttinger Dichterkreises, wurde von der Badischen Regierung 1805 als „amtlos förderndes Mitglied" der Universität nach Heidelberg berufen[1]). Obgleich sich einerseits um Brentano und Arnim, die bei dem Heidelberger Verleger Zimmer damals den ersten Band der Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" herausgaben, bald ein Kreis aus der Dozentenschaft[2]) der Universität bildete, den sie wohl mannigfach mit ihren Ideen beeinflußten, und Voß anderseits mit den Anschauungen der beiden Dichter keineswegs einverstanden war[3]), so wurde doch der Frieden der Universität dadurch nicht gestört[4]). Dagegen konnten Creuzer und Voß, die das gleiche Fach nur allzu oft in Berührung brachte, sich bei ihren entgegengesetzten Anschauungen auf die Dauer nicht vertragen. Es kam zu gegenseitiger Verstimmung wegen Voß' Projekt der Überführung der J. L. Z.[5]) nach Heidelberg und im März 1807 zum offenen Bruch, als Voß sich mit einem Protest gegen den Studienplan Creuzers für das philologische Seminar, in welchem dieser seine Meinung über die Aufgaben der klassischen Philologie publizierte, an die Regierung wandte[6]). Seit dem April desselben Jahres grollte Voß dann den mit Creuzer befreundeten Görres und Brentano, da er ihre Satire „Der Uhrmacher Bogs" auf sich bezog[7]). Auch sonst stieß er durch die „Ecken seines

[1]) Herbst 2, 2, 327. [2]) Bartsch, Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808. Progr. Heidelberg 1881; vgl. auch N. H. J. 13, 50. [3]) Steig 1, 147. [4]) Die Differenzen mit Brentano waren rein persönlicher Natur; er stand sich mit den meisten Dozenten nicht gut: Wilken an C. Tischbein, Stoll 35; Fries: Henke 105; Kayser: Bartsch 42; Görres an seine Schwiegermutter, G. B. 1, 480; Arnim an Brentano 6. Februar 1808, Steig 1, 236; 2, 73. [5]) N. H. J. 13, 73ff. [6]) N. H. J. 13, 54ff.; Herbst 2, 2, 111. [7]) N. H. J. 13, 54; Isler 78.

Charakters“ [1]) den größten Teil der Professoren von sich ab, so daß er Ende 1807 ziemlich allein stand [2]). Erst im Dezember 1807 erhielt er durch den bekannten Protest des größten Teiles der Professorenschaft gegen Klatschartikel [3]), die Reinbeck in dem bei Cotta verlegten „Morgenblatt für gebildete Stände“ veröffentlicht hatte, in dieser bedeutenden Zeitung einen Bundesgenossen; sie grollte natürlich den Urhebern der Kundgebung, besonders Görres, und war seitdem bereit, mit Voß gemeinsame Sache zu machen, zumal ihr Verleger und ihre Leitung schon an sich der Romantik nicht wohlwollten [4]). Zugleich trennten sich bei dieser Gelegenheit die Juristen von den übrigen Dozenten und hielten sich neutral, indem sie an dem Protest geschlossen nicht teilnahmen [5]).

Durch dasselbe Jahr zog sich ein Streit innerhalb der medizinischen Sektion, der für die folgende Entwicklung sicher nicht unwichtig gewesen ist [6]). Die staatliche Leitung nahm an der großen Zahl der Anhänger der Naturphilosophie in dieser Sektion Anstoß und suchte sie einzuschränken, wobei sie von den rationalistischen Mitgliedern der Fakultät und dem Juristen Klüber unterstützt wurde. Die Anhänger der Naturphilosophie mußten dadurch mit den der

---

[1]) Creuzer an Schütz 13. März 1808, Fr. Schütz, Ch. G. Schütz. Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes. Halle 1834. 1, 56. [2]) Thibaut an Knebel 8. Oktober 1807, Düntzer 2, 95: „Voß ... hat sich hier alle bedeutenden Leute fast durchaus abgeneigt gemacht;“ vgl. auch Fries an Jacobi 7. Januar 1809, Zöppritz 2, 34. [3]) Pfaff, Arnims Tröst Einsamkeit. Freiburg 1883. S. XXXVIII; s. auch Goethe-Jahrbuch 5, 54. Die Artikel stehen im Morgenblatt 1807 vom 19. November bis 11. Dezember; der Streit trug sich also nicht im „Sommer 1807“ zu, wie Schneider N. H. J. 13, 54 schreibt. Die unterzeichnenden Dozenten waren: Daub, de Wette, Wilken, Fries, Creuzer, Böckh, Wolf, Marheineke, Ackermann, Kastner, Schreiber, Zimmermann, Schelver, Loos, Arndt, Görres, Bähr, Kayser — also alle bedeutenden mit Ausnahme sämtlicher Juristen. Vgl. auch Rüdiger, C. Rudolphi. Hamburg 1903. S. 225. [4]) Das M. B. erschien seit dem 1. Januar 1807. Für seine Geschichte vgl. Pfaff XXXVII und Grdrß. 8², 17/8. [5]) Es ist doch recht zweifelhaft, ob Creuzers Auffassung richtig ist (an Schütz 13. März 1808, Ch. G. Schütz 1, 56): „Unsere hiesigen Juristen billigten unsern Schritt, nahmen aber deswegen nicht Anteil, weil sie actionem puncto injuriarum befürchteten.“ [6]) Über diese Vorgänge berichtet Schneider 266 ff. und 277; ihre Bedeutung erhellt daraus, daß sich Ähnliches auch in Greifswald und in Berlin abspielte. Die Mediziner vertraten später in den H. J. (med. Abteilung) extrem romantische Anschauungen, besonders in den Jahren 1808—10. Namentlich die als Mitarbeiter gewonnenen K. von Hardenberg und K. Schelling zeichneten sich hier aus.

Romantik freundlichen Professoren der anderen Fakultäten noch enger verbunden werden.

Mit dem Beginn des Jahres 1808[1]) traten neue Konfliktsmomente ein, die zu einer wirklichen Parteibildung[2]) um Creuzer und Voß als Parteihäupter führten. Wie hier zunächst die neu gegründete Universitäts-Literaturzeitung wirkte, das wird später gezeigt werden. Ende Januar kam Arnim zum zweiten Male nach Heidelberg, um die Herausgabe des zweiten und dritten Teiles des „Wunderhorns" zu besorgen, gegen das Voß jetzt im Morgenblatt höhnische Angriffe richtete[3]). Wieder aber schlossen sich Arnim verschiedene der Dozenten an, die seine Ziele schätzten und in ihm außerdem jetzt einen Bundesgenossen und Leidensgefährten sahen; es bildete sich eine „Clique"[4]), über deren Mitglieder wir noch nicht genau unterrichtet sind[5]), zu der aber wohl Arnim, Creuzer, Daub und Görres, ferner Boeckh und Marheineke, sowie der angesehene Verleger des „Wunderhorns", J. G. Zimmer[6]), gehörten. Über letzteren sei bemerkt, daß er zweifellos mit ganzer Seele Anhänger der Romantik, ihrer Liebe zum Volkstümlichen und ihrer religiösen Bestrebungen war und damals seine Verlagstätigkeit immer mehr auf die Werke der Anhänger der „neuen Schule", A. W. Schlegels, Fr. Schlegels, Görres' u. a. richtete, so daß er in kurzer Zeit einer der bedeutendsten Verleger der Romantik wurde; antiromantische Schriften lehnte er ab, auch wenn ihm daraus Schaden erwuchs[7]). Sein Verhältnis zu vielen Führern der Romantik wurde wahrhaft freundschaftlich. Im Verlag dieses getreuen Freundes gründete Arnim Anfang April eine Zeitschrift, die alle die vom Morgenblatt

---

[1]) Die chronologischen Verhältnisse werden von R. Huch 2², 21/2 falsch geschildert. [2]) Arnim an Goethe 1. April 1808: „Die beiden Parteien, Voß und Antivoß ...", Goethe und die Romantik 2, 126; H. Voß d. J. an Frau Griesbach 14. Januar 1808, Briefe von H. Voß, hg. von A. Voß. Heidelberg 1834. 2, 86. [3]) Morgenblatt 1808, 12. Januar. [4]) Zöppritz 2, 35: „... von Teilhaberei an der Klicke kann nicht gesprochen werden." [5]) Fries nennt am 24. Juni 1808 zusammen (Henke 123): Daub, Marheineke, Creuzer, Görres, Arnim, Brentano. Außerdem gehörte Böckh zum Kreis der Einsiedler (Stark, Creuzer, S. 14); Arnim wanderte mit Böckh und Creuzer (Steig 2, 126). Auch Loos stand sich noch immer freundlich mit Creuzer (G. B. 2, 53). Der Mittagstisch bei Zimmer: Steig 1, 239; spätere Situation dort: Arnim an Bettina 26. April 1808, Steig 2, 143. [6]) Über Zimmer vgl. Zimmer, Reichel, N. H. J. 02. [7]) Vgl. Zimmers Stellung zu Baggesens „Faust", N. H. J. 02, 197.

gehaßten Ideen vertrat, die „Zeitung für Einsiedler“ [1]). An ihr wirkte der um diese Zeit ebenfalls wieder nach Heidelberg kommende Brentano mit; von den Professoren gaben Boeckh und Wilken Beiträge; außerdem steuerten viele der auswärtigen Romantiker bei. Sie war ein wirkliches Organ der Romantiker in Heidelberg. Diesem ganzen Kreis stand die „Vossische Clique“ [2]) gegenüber. Ihre Anhängerschaft war klein. Aus der Dozentenschaft schlug sich nur der Ästhetiker A. Schreiber zu ihr [3]), einen mächtigen Bundesgenossen aber hatte sie im Morgenblatt [4]), das, durch die Unterstützung, die die Creuzersche Clique den „Wunderhornisten“ zuteil werden ließ, noch mehr gereizt, seine Angriffe jetzt auch gegen die ihm unsympathischen Dozenten der Universität richtete [5]). Der Kampf des Morgenblattes galt von jetzt ab den zwei verbündeten Gegnern, den Heidelberger romantischen Dichtern nebst ihrer Zeitschrift, sowie den ganzen in dieser vertretenen literarischen Anschauungen, und den Heidelberger Professoren; letztere unterstützten, wie das Morgenblatt meinte, diese Richtung und suchten sie zugleich auch in den Wissenschaften einzuführen, wobei sie sich nach seiner Ansicht ebenfalls eines publizistischen Organs für ihre Zwecke bedienten — der Heidelbergischen Literaturzeitung. Der Streit mit dem „Wunderhorn“, der „Zeitung für Einsiedler“ und der Romantik, dem die „Divina Comödia“ Schreibers (1808), der „Klingklingel-Almanach“ (1809) und der „Karten-Almanach“ (1809 und 1810) entsprangen, ist bekannt und braucht hier nicht näher erörtert zu werden [6]). Der Kampf gegen die Professoren wird am besten durch den ersten Angriff des Morgenblattes vom 11. März 1808 beleuchtet, dem „Schreiben eines Studierenden auf der Universität — — — (Heidelberg) an seinen Vater“, in welchem sich jener über die dem Morgenblatt besonders unsympathischen Dozenten in übertriebener Begeisterung ausspricht:

> „Ich höre Dogmatik nach den Grundsätzen der Naturphilosophen (Daub) — Kirchengeschichte nach der eigentümlichen Ansicht des genialen Professors ... (Marheineke) und die Erklärung des Neuen Testaments im Geiste des echten Orientalismus oder der Brahminen (de Wette); — — Liturgik wird nicht gelesen, wohl aber Mystik... Diese Grundlage alles Wissens .. trägt der Prof... (Creuzer) in seinen philologischen Vorträgen beiläufig

---

[1]) Vgl. Pfaff. [2]) Görres: „die Vossische Clique“, G. B. 1, 505. [3]) Arnim an die Grimms 6. Dezember 1811, Steig 3, 172, scharf gegen Schreiber; über Sch. als Verfasser der „Divina Comödia“ vgl. N. H. J. 13. [4]) G. B. 1, 505. [5]) Erster Angriff des M. B. am 11. März 1808. [6]) Pfaff XXXVII; N. H. J. 1900.

und der angesiedelte Professor ... (Görres) in seinen Vorlesungen über Weltweisheit, Krankheit und Gesundheit, insonderheit aber in seiner Ästhetik nicht beiläufig, sondern wesentlich vor."

Am 26. März folgte ein Hieb auf Schwarz, am 20. April ein solcher auf Marheineke, 1809 wandte man sich auch gegen Boeckh[1]). Wie Voß gegen den Verleger Zimmer vorging, zeigt der offene Brief vom 23. Oktober 1808, der diesem von einigen Freunden des Dichters überbracht wurde[2]).

Die Heftigkeit, mit der die zwei Parteien sich befehdeten, und der Radikalismus der Anschauungen, der nicht nur bei den Vossiden, sondern auch bei dem Kreis um Creuzer herrschte, hatte zur Folge, daß sich manche Dozenten, die anfangs der Partei Creuzers freundlich gesinnt gewesen waren, mehr und mehr von ihr abwendeten, und daß sich auch bei den übrigen, die dem Streit an sich fernstanden, eine starke Mißstimmung gegen sie geltend machte[3]). Boeckh kam allmählich von seinen Sympathien für sie zurück[4]), und Wilken[5]) und de Wette[6]) äußerten sich jetzt über den in Heidelberg herrschenden romantischen Geist sehr ungünstig. Thibaut, der doch Voß in der ganzen Zeit keineswegs freundlich gesinnt war[7]), stimmte ihnen bei[8]). Fries vollends, der von Anfang an die romantischen Anschauungen nicht schätzte, schrieb schon am 24. Juni 1808[9]):

„Daub, Marheineke, Creuzer, Arnim, Görres, Brentano machen mir gegenüber ein so abgeschmacktes Ganzes, von ranzigem Oel der Frömmigkeit triefend und abgeschmackt ästhetisch, wie es mir noch vor kurzem nicht möglich geschienen hätte."

Die Stimmung in Heidelberg verschob sich im Lauf der Zeit 1808—1810 zu Ungunsten der Anhänger Creuzers und der Romantik.

Im Herbst 1808 verließ Arnim, noch vor ihm Brentano die Stadt, während gleichzeitig auch der Privatdozent Görres nach seinem früheren Aufenthaltsort zurückkehrte. Voß fühlte sich als

---

[1]) Weitere Angriffe: gegen Marheineke 1809 Nr. 144, gegen Böckh 1809 Übersicht Nr. 6, gegen die gesamte Universität 1811 Nr. 84. [2]) Vgl. Anhang 2 A. Die Antwort Zimmers Reichel 75. [3]) Wie ernst man den Streit auch außerhalb Heidelbergs nahm, zeigt: W. und C. von Humboldt in ihren Briefen. Berlin 1909. 3, 101. [4]) Böckh an Fr. A. Wolf 3. März 1810, Berlin ungedr., Anhang 2 B. An derselben Stelle aber noch immer gegen die Vossiden. [5]) Zöppritz 2, 35. [6]) De Wette an Schleiermacher 24. Juli 1810, Dilthey 4, 179: „Schwindel- und Schwebel-Geist". [7]) Düntzer 2, 95 und 128. [8]) Thibaut an Knebel 24. März 1812, Düntzer 2, 127. [9]) Henke 123.

Sieger, und das Morgenblatt richtete seine Angriffe nur noch gegen die gehaßte literarische Richtung im allgemeinen und gegen die in Heidelberg zurückgebliebenen, ihr nahestehenden Dozenten[1]), die sich ihrerseits, wie später gezeigt werden wird, mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zur Wehr setzten.

Veränderungen, die der Lehrkörper in dieser kritischen Zeit erfuhr, mußten für den Streit von größter Bedeutung sein. Ein schwerer Schlag für die Creuzersche Clique war es, daß Görres, wie eben erwähnt, die Universität verließ, da sich seine Hoffnung auf Anstellung nicht verwirklichte. Sein Nachfolger, C. F. Bachmann[2]), war allerdings wieder ein Anhänger Schellings und außerdem Schüler Hegels, doch konnte er sich an geistiger Bedeutung mit Görres nicht messen. Für den Zustand in Heidelberg ist es bezeichnend, daß Bachmann von dem Dekan der Universität, Langsdorf, ausdrücklich ermahnt wurde[3]), keine Anschauungen wie die des „Herrn Görres" vorzutragen[4]). Das Jahr 1809 brachte der Creuzerschen Partei einen neuen Verlust, da ihr Haupt, Creuzer selbst, Ende April einem Ruf nach Leyden folgte; es scheint, als wäre ihm schon nach so kurzer Zeit die Heftigkeit des Streites, in den er besonders verwickelt war, umsympathisch geworden[5]). Sein Nachfolger wurde Böckh, nicht Voß der Jüngere, was den Zorn der Vossiden noch mehr gegen jenen erregte[6]). Creuzers Abwesenheit dauerte allerdings nicht lange; schon im Herbst des Jahres kehrte er nach Heidelberg zurück, da er sich in Leyden noch weniger wohl fühlte. Aber er konnte jetzt zu früheren Freunden, wie Böckh, kein rechtes Ver-

---

[1]) Es blieben nicht nur Creuzer und Daub als romantischen Ideen geneigte Dozenten in Heidelberg zurück, wie R. Huch 2^2, 22 meint, oder gar nur Creuzer, wie Schultz 78 annimmt, der Daub vergißt, sondern auch Marheineke und überhaupt die theologische Sektion, die sich (mit Ausnahme de Wettes) in ihrer Schätzung Schellings einig fühlte: In diesem Sinn gab sie in den H. J., Theol. Abteilg., 1810, 215 eine geharnischte Erklärung. Auch die medizinische Sektion vertritt in den H. J., Med. Abteilg., 1808—1810 stets romantische Anschauungen. [2]) In den H. J., Theol. Abtlg., tritt Bachmann lebhaft für Hegel ein. [3]) Schneider, 282; G. B. 2, 47/8. [4]) In der juristischen Fakultät habilitierte sich Ende 1808 Dresch, der eifrig in der jur. Abteilung der H. J. rezensiert hat. [5]) Herbst 2, 2, 326/7. [6]) Böckh an Fr. Jacobs 28. Juli 1809, Böckh abschriftlich, ungedr.: „Das einzige Unangenehme ist das, daß der alte Voß aus sehr natürlichen Gründen den Haß, den er bisher gegen Creuzer hatte, nun fahren gelassen, dagegen aber denselben in eben dem Grade auf mich geworfen hat." Vgl. auch Creuzer an Görres 26. April 1809, G. B. 2, 52; Böckh an D. Schulz 16. April 1809, Hoffmann 17.

hältnis mehr finden[1]), was zum Teil auch aus dem vorhin erwähnten Umschwung der Stimmung zu erklären ist. Entscheidend waren die Veränderungen, die das Jahr 1810 dem Lehrkörper brachte. De Wette, Marheineke und Böckh[2]) wurden fast gleichzeitig nach Berlin berufen, wohin die ersteren zwei noch in demselben Jahre, der letztere im Frühjahr 1811 abreiste; zu gleicher Zeit wurde der Mediziner Loos durch Geisteskrankheit für immer dem Lehrkörper entrissen[3]). Das Ausscheiden von Marheineke und Loos bedeutete für die Partei, die der Romantik freundlich gegenüberstand, eine große Schwächung. Noch ungünstiger gestaltete sich die Lage dadurch, daß der Nachfolger der ausscheidenden Theologen ein Mann wurde, der damals der anerkannte Führer des äußersten Rationalismus in der Theologie war, der grimmige Feind Schellings, H. E. G. Paulus[4]), der letzte, der in Deutschland den Rationalismus des 18. Jahrhunderts vertreten hat. Er konnte mit seiner riesigen Arbeitskraft seinen zwei theologischen Kollegen die Wage halten und befreundete sich sogleich mit Voß, der ihn bei seiner Ankunft triumphierend begrüßte[5]).

Die Verhältnisse in der Dozentenschaft in den folgenden Jahren sind für unsere Fragen zunächst wenig wichtig. 1811 habilitierte sich der Historiker G. Wagemann[6]), Böckhs Schwager, dagegen verließen am Anfang des Jahres Heger[7]) und am Ende des Jahres Kastner[8]) die Universität; letzteres war wieder ein Verlust für die der Romantik freundliche Richtung. 1813 schied Schreiber aus[9]). Einschneidende Veränderungen brachte das Jahr 1816[10]). Martin[11]) und Fries[12]) traten öffentlich für die Berufung von Landständen ein, was von der Regierung gemißbilligt wurde und sogar zu Haussuchung bei Martin führte, worauf beide, Martin am Anfang,

[1]) Moser an Böckh 5. Februar 1810, Böckh ungedr.: „. . . möchten Sie bis dahin oder vielmehr jetzt schon wieder den rechten Berührungspunkt mit unserm Creuzer gefunden haben." Vgl. auch Böckh an Fr. A. Wolf 6. Dezember 1809. Berlin ungedr., Anhang 2 B. [2]) Schneider 318/19. [3]) Schneider 322. [4]) Vgl. Reichlin-Meldegg. Gut gewürdigt Bad. Biogr. 2. [5]) Reichlin-Meldegg 2, 36. [6]) Schneider 322. [7]) Schneider 331/2. [8]) Schneider 340. [9]) Schneider 342. [10]) Wichtigere sonstige Veränderungen im Lehrkörper vor 1816 sind noch: 1812 habilitierte sich der Jurist Walch, 1813 der bedeutende empirische Naturwissenschaftler L. Gmelin. Von 1810—13 war der Theologe Neander in Heidelberg. Herbst 1814 berief man den berühmten Mediziner J. W. H. Conradi, der mit Voß befreundet war; seitdem spielt die Medizin, die in den H. J. 1811—13 zurücktritt, dort eine bedeutende Rolle. [11]) Heidelberger Professoren 1, 212 ff. [12]) Henke 152.

Fries im Herbst des Jahres, der Universität den Rücken kehrten. Als Nachfolger Martins berief man J. K. Gensler und K. Th. Welcker[1]), der einer der Führer des Liberalismus in Baden wurde, während man als Nachfolger von Fries den damaligen Würzburger Professor G. W. F. Hegel, erwarb, der im Winter 1816 seine Vorlesungen eröffnete und sich freundschaftlich an Creuzer und Daub anschloß[2]). Im Sommer desselben Jahres erhielt Wilken einen Ruf nach Berlin, dem er im Frühjahr 1817 Folge leistete[3]); an seine Stelle trat der später berühmte Historiker Fr. Chr. Schlosser.

Seit den Veränderungen des Lehrkörpers im Jahre 1810 war ein Übergewicht der Dozenten, die den Anschauungen der Romantik zuneigten, in keiner Sektion mehr vorhanden. Die neutralen Universitätslehrer fühlten sich daher wohl nicht mehr beunruhigt, und das Friedensbedürfnis wurde nach den heftigen Kämpfen der vorhergehenden Jahre etwa seit 1811 allgemein. Auch lenkten die mächtigen politischen Ereignisse jener Zeit von den literarischen Streitigkeiten ab. Die Wirkung auf die Heidelbergische Literaturzeitung werden wir im folgenden auseinanderzusetzen haben. Das Morgenblatt stellte seine Polemik im Lauf der Jahre ein und wurde 1816 gar durch einen Redaktionswechsel selbst ins Lager der Romantik hinübergeführt[4]). In demselben Jahr schied der Verleger Zimmer aus der Firma Mohr & Zimmer aus und verließ Heidelberg, um Pfarrer zu werden; sein Nachfolger wurde sein entschieden liberaler Freund Winter[5]). Wenn aber auch der Kampf der zwei Parteien nach außen hin zurücktrat, so müssen wir uns trotzdem die beiden Parteihäupter und ihre Freunde noch immer grollend einander gegenüberstehend denken[6]).

Der Funken unter der Asche glomm fort[7]). Als die großen äußeren Fragen der Jahre 1813 bis 1815 ihre Erledigung gefunden hatten, da brach wenige Jahre nach dem hier darzustellenden Zeitraum der Streit zwischen Creuzer und Voß noch einmal mit unverminderter Heftigkeit, ja noch verschärft durch politische Fragen, aus, um nach langem Ringen erst mit dem Tod des einen Gegners, Voß', einen äußeren Abschluß zu finden.

---

[1]) Heidelberger Professoren 1, 215. [2]) Weber, Fr. Chr. Schlosser, der Historiker. S. 106. [3]) Stoll 110. [4]) Stengel 3, 188. [5]) ADB. 43, 464. [6]) Thibaut an Knebel 24. März 1812, Düntzer 2, 127 f.; Cl. Th. Perthes, Fr. Perthes' Leben. Gotha 1872. 2^6, 106 betont besonders die politischen Differenzen in Heidelberg. [7]) Huch 2^2, 332 ff.

II. Äußere Geschichte der „Jahrbücher" in den Jahren 1807–1816.

1. Vorgeschichte und Gründung.

Seit mit Beginn des 18. Jahrhunderts in Deutschland die Einrichtung von „Rezensionsinstituten" [1]) aufgekommen war, hatte sich die Gewohnheit eingebürgert, sie mit den Universitäten zu verbinden, da diese, die alle Fächer der Wissenschaft behandelten, in den Dozenten der verschiedenen Fakultäten die geeigneten Kräfte für Redaktion und Rezension darboten. In den Jahren, die uns beschäftigen, waren die bedeutendsten dieser „Literaturzeitungen": die „Hallische Allgemeine Literatur-Zeitung", die früher in Jena erschienen war und von Schütz geleitet wurde, die „Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung" [2]), die man 1803 an Stelle der vorigen unter besonderer Mitwirkung Goethes gegründet hatte und die Eichstädt redigierte, die altberühmten „Göttinger Gelehrten Anzeigen" [3]) und für Süddeutschland die „Oberdeutsche Allgemeine Literatur-Zeitung" [4]).

Auch an die neuorganisierte Universität Heidelberg trat die Frage, ob eine solche Zeitschrift gegründet werden sollte, früh heran. Im Herbst 1804 [5]) regte ihr damaliger Kurator Hofer beim Senat

---

[1]) Zur allgemeinen Geschichte der Literaturzeitungen vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus. Hannover 1845. 1. Buch, 2. Kap.; Prutz, Neue Schriften. Zur Literatur- und Kulturgeschichte. Halle 1854, 1, 1—103; Arch. f. Gesch. des deutschen Buchhandels 1897, XIX, 113 f. [2]) Zur J. L. Z.: W. von Biedermann, Goethes Briefe an Eichstädt. Berlin 1872. [3]) Zu den Gött. Gel. Anz.: Oppermann, Die Göttinger Gelehrten Anzeigen. Hannover 1844; Göttinger Gelehrte Anzeigen 1887, Beil. (Wüstenfeld). [4]) Zur Oberdeutsch. Literaturztg.: K. Fischer, Schelling [2], S. 103, 109, 113. [5]) Schneider 157/8.

die Herausgabe eines offenbar als Rezensionszeitschrift gedachten Blattes, „der Heidelberger Literatur- und Kunstanzeigen" an; man kam aber über Vorschläge, die die Universität dazu machte, nicht hinaus. 1805 [1]) war es Voß, der die J. L. Z., zusammen mit ihrem Redakteur Eichstädt, seinem Freund, nach Heidelberg ziehen wollte; da aber die Kosten — 15000 Gulden jährlich — zu hoch erschienen, und Eichstädt bei den Professoren, die ihn von Jena her kannten, besonders bei Thibaut, sehr unbeliebt war, ließ Voß seinen Plan vorläufig fallen. Im Jahre 1806 machte sich das Fehlen einer Zeitschrift für die Universität schon fühlbar, so daß der Redakteur einer projektierten Privatzeitschrift [2]) auf den Vorteil hinweisen konnte, den sie für die Universität, „die eines öffentlichen Blattes ganz entbehre" [3]), in bezug auf Bekanntmachungen haben würde. Im Oktober des Jahres trat Voß von neuem für die Verlegung der J. L. Z. ein, da Eichstädt sich selbst, der Folgen der Schlacht bei Jena wegen, um seine Versetzung als Professor nach Heidelberg und die Verlegung seiner Literaturzeitung bemühte [4]). Diesmal trat Creuzer zusammen mit Schwarz, Daub und Thibaut dagegen auf, und Voß stand zum zweiten Male von seinem Vorhaben ab [5]). Gleichzeitig beschäftigte sich die Regierung wieder mit dem Plan. Der damalige Kurator Freiherr von Reitzenstein betonte in einer Denkschrift, „Nachweisung über die Kräfte und Bedürfnisse der Heidelberger Universität" [6]), die Notwendigkeit der „Einrichtung einer gelehrten Gesellschaft, die zugleich Vereinigungspunkt für eine Literaturzeitung" werden sollte, und für die er 600 fl. forderte. Im März 1807 tauchte ein neues Projekt auf. Es handelte sich um die Verpflanzung der H. L. Z. nach Heidelberg, für die wiederum Voß sich erwärmte [7]) und gegen die auch Creuzer nichts einzuwenden hatte [8]). Indessen auch dieser Plan kam nicht zur Ausführung. Im Sommer des Jahres nahm endlich der neue Leiter der Universität, Graf Benzel-Sternau, die Sache in die Hand [9]) und beschloß die Gründung einer eigenen Literaturzeitung durch die Universität. Schon Anfang August wußte

---

[1]) N. H. J. 13, 72. [2]) Schneider 224; N. H. J. 02, 181. [3]) Großh. Bad. Generallandesarchiv, Karlsruhe, Univ. Heidelb. 397. [4]) Vgl. darüber: Goethes Briefe an Eichstädt XVIII. [5]) Schneider 225; N. H. J. 13. [6]) Großh. Bad. Generallandesarchiv, Univ. Heidelberg 1101; vgl. auch Schneider 211. [7]) Schneider 225. [8]) N. H. J. 02, 181/2. [9]) Schneider 290; nicht Reitzenstein war der Gründer, wie Reichel S. 82 meint, der Schneider nicht kennt; vgl. auch N. H. J. 13.

Voß der Jüngere darüber zu berichten[1]), und am 30. September sandte der damalige Prorektor, Martin, folgende Einladung an eine Reihe von Professoren[2]):

p. m.

Da der Herr Geheimer-Rat Graf Benzel-Sternau von mir zu wissen wünscht, wie weit die projektierte Errichtung einer hiesigen Literatur-Zeitung gediehen sei; so bin ich so frei, vor der Hand, diejenigen meiner Herren Kollegen, welche genauer zu kennen ich das Vergnügen habe, zu einer Konferenz über diesen Gegenstand einzuladen. Hierzu schlage ich morgen, Donnerstags vormittags um 10 Uhr vor und werde in meinem Logis die Herren zu empfangen, mir zur Ehre rechnen. Ich bitte bei jedem Namen zu bemerken, ob die Einladung angenommen werde, oder nicht.

C. Martin.

Der Brief ging an den Professoren Daub, Schwarz, Thibaut, Zachariä, Heise, Creuzer, Fries, Wilken und Langsdorf, die sämtlich annahmen und am 1. Oktober die konstituierende Urkunde einer „Heidelberger Literaturzeitung" unterzeichneten. In der Zeit vom 1. bis etwa 21. Oktober[3]) wurde der Plan der Zeitschrift unter Zuziehung der Professoren Loos und Ackermann ausgearbeitet; er fand seinen Abschluß in der im Anhang mitgeteilten „Ankündigung einer Heidelbergischen Literaturzeitung".

2. Die Form der Jahrbücher[4]).

Die ursprüngliche Form der Jahrbücher blieb nicht lange bestehen, fortwährend wurden wichtige und unwichtige Veränderungen

---

[1]) Ch. v. Schiller 3, 227. [2]) Mohr, Redaktionsarten der H. J. [3]) Der Oktober 1807 ist also der eigentliche Gründungsmonat der H. J. Schneiders Angabe N. H. J. 13, 57 „November" ist ein Versehen. Ganz unglaublich ist der Gedanke Reichels S. 83 f., daß die H. J. „nach Art der Almanache vordatiert" und also schon Anfang 1807 erschienen seien! Er stützt sich dabei nur auf den Brief von H. Voß d. J. an Goethe vom 21. Januar „1807" (Goethe-Jahrbuch 5, 53), der natürlich ein verschriebenes Datum hat. Bei der Datierung des Briefes von Voß d. J. Goethe-Jahrbuch 5, 71 schwankt der Herausgeber zwischen September und Oktober; aber die Gründungsurkunde beweist, daß alle in ihm geschilderten Maßnahmen erst in der Zeit nach dem 1. Oktober getroffen wurden; das Datum des Briefes ist also 3. Oktober 1807. [4]) Die Anregungen zur Gestaltung der Form der Jahrbücher wurden zweifellos von der Romantik gegeben. A. W. Schlegel hatte schon im „Athenäum" (1798, 1, 1, 142 f.) und dann in der „Europa" (1803, Bd. II, 18) ein Reformprogramm für die Literaturzeitungen aufgestellt (Koberstein 4⁵, 696 f.). Dieses enthielt

an ihnen vorgenommen. Wir geben diese in Gruppen geordnet wieder und unterscheiden Bestimmungen über die äußere Einrichtung, über die Leitung und über einzelne Fragen.

a) Bestimmungen über die äußere Einrichtung.

Zwei Bestimmungen über die äußere Einrichtung der Jahrbücher heben sich aus der Ankündigung hervor. Die Zeitschrift erschien ungewöhnlich selten, sie hatte im ganzen nur 15 Hefte im Jahr; da aber die einzelnen Abteilungen auch gesondert verkauft wurden, so kamen auf jede Abteilung sogar nur drei jährliche Hefte. Die übrigen Literaturzeitungen erschienen alle drei Tage oder noch öfter. Man nahm der Zeitschrift also den Charakter des Zeitungsmäßigen[1]); sie sollte weniger Neuigkeiten als vielmehr abschließende Übersichten über die wichtigsten Erscheinungen des Jahres bringen; der Name „Jahrbücher" sollte das offenbar äußerlich ausdrücken. Ganz einzigartig war die Einteilung der Zeitschrift in selbständig erscheinende „Abteilungen", in denen verwandte Wissenschaftsgebiete zusammengefaßt wurden. Es bestanden fünf Abteilungen, die erste für Theologie, Philosophie und Pädagogik, die zweite für Jurisprudenz

gerade die Punkte, die auch die H. J. auszeichnen: Seltenes Erscheinen im Gegensatz zu den politischen Zeitschriften, Anzeige nur des Ausgezeichneten (s. den „Plan" im Anhang), Selbstanzeigen der Einheimischen, besonders der Professoren, um zu vermeiden, daß die „Arbeiten der Mitbürger ... herausgestrichen würden" (Europa, Bd. II, 21). Begeistert wies Arnim in den H. J. 1811 (S. 1186) selbst auf Schlegels Ausführungen hin. Anfänglich hatten sich die Jahrbücher von den übrigen Literaturzeitungen nicht wesentlich unterscheiden sollen; man beabsichtigte z. B. wie bei diesen wöchentlich 1—2 Bogen zu bringen. (s. Voß an Goethe 3. Oktober 1807 und die Gründungsurkunde im Anhang). Sehr bald aber, bereits nach dem 3. Oktober, setzten die Gegenströmungen ein, die eine andere Gestaltung der Zeitschrift zum Ziel hatten. Die Träger der Reformideen in Heidelberg waren offenbar Creuzer, Görres und ihr Kreis, die die wichtigsten Gesichtspunkte aus Athenäum und Europa kannten. Nur der Name „Jahrbücher" war öffentlich noch nicht gesprochen worden, er befand sich in dem später gedruckten „Plan einer Literaturzeitung" A. W. Schlegels (Haym, Die romantische Schule. Berlin 1870. S. 737; Schlegels sämtliche Werke 8, 50); von ihm mögen die Heidelberger in der Tat, wie Schultz S. 53 f. vermutet, durch Savigny Kunde erhalten haben. Zunächst wollte man jetzt sogar nur 12 jährliche Hefte geben (s. „Aufforderung an die Dozenten", Anhang), wogegen aber am 12. Oktober Langsdorf, der als früherer Redakteur der Erlanger L. Z. praktische Erfahrungen hatte, protestierte.

[1]) In der im Anhang mitgeteilten „Aufforderung an die Dozenten" wird dieser Gesichtspunkt besonders hervorgehoben.

und Staatswissenschaften, die dritte für Medizin und Naturgeschichte, die vierte für Mathematik, Physik und Kameralwissenschaften, die fünfte für Philologie, Historie, Literatur und Kunst. Man beseitigte dadurch einerseits das häßliche, verwirrende Durcheinander, das in den gewöhnlichen Literaturzeitungen bestand, — die Hefte der einzelnen Abteilungen stellten „Annalen" der betreffenden Wissenschaft dar —; anderseits war diese Einrichtung natürlich eine geschäftliche, da der Preis der einzelnen Abteilungen geringer war als der der übrigen Literaturzeitungen[1]). Über die Größe der Zeitschrift und die Bogenzahl der Hefte war in der Ankündigung nichts gesagt; beim Erscheinen zeigte es sich, daß sie in dieser Beziehung die meisten der bestehenden Literaturzeitungen, mit Ausnahme der H. L. Z. übertraf; ihre Bogenzahl betrug ungefähr jährlich 120 in Groß-Oktav. Diese hier geschilderte Einrichtung der Jahrbücher hat nur im Jahr 1808 bestanden.

Die Zahl der zu rezensierenden Schriften wurde von Anfang an größer, als angenommen worden war; man sah sich daher genötigt, die Hefte schneller als beabsichtigt aufeinander folgen zu lassen. Schon im Mai 1808 beschloß man die Einrichtung von „Supplementheften"[2]), führte aber diesen Plan nicht aus, sondern half sich dadurch, daß man den Jahrgang 1809 schon Anfang Dezember 1808 beginnen ließ[3]). Für das Jahr 1809 führte man dann offiziell eine größere Anzahl von Heften ein. Am 17. Oktober 1808 wurde festgesetzt, „daß von dem ersten Januar 1809 an 52 Hefte, wöchentlich ein Heft, . . . erscheinen"[4]). Wenn man dadurch auch von dem Grundsatz der Vermeidung des Zeitungsmäßigen stark abwich[5]), so blieben die Jahrbücher von den übrigen Literaturzeitungen doch noch immer verschieden. Was die Zeitschrift durch diesen Beschluß verlor, sollte durch noch größeren Umfang ersetzt werden. Am 1. November beschloß man, daß „jedes Heft mit Ausnahme des medizinischen, welches 3 1/2 Bogen enthalten soll, 3 Bogen enthalte", so daß die Gesamtbogenzahl der Jahrbücher

---

[1]) Freilich hatte die Facheinteilung geschäftlich und praktisch doch auch große Nachteile; ein Sachverständiger wie Perthes schrieb darüber an Zimmer am 3. Januar 1808 (Frankfurt ungedr.); „Mit den einzelnen Abteilungen haben Sie, glaube ich, merkantilistisch gar nicht getan" — es fehlt offenbar ein Wort wie ‚gut'. [2]) Mohr, Akten. [3]) G. B. 2, 45. [4]) Mohr, Akten. Am 30. Juni 1808 hatte man 24 Hefte beschlossen. [5]) Creuzer war mit dieser Einrichtung daher gar nicht einverstanden: G. B. 2, 46.

jährlich 160 betrug. Diese Bestimmungen blieben in den Jahren 1809 und 1810 in Kraft. Auf die Dauer ließ sich indessen auch diese Einrichtung nicht halten; die neue Veränderung, zu der man schreiten mußte, war entscheidender als die vorhergehende. Veranlaßt wurde sie durch die finanzielle Lage der Jahrbücher, die im folgenden ausführlich dargestellt werden wird. Da diese andauernd ungünstig war, sah man sich genötigt, die Bogenzahl um ein bedeutendes zu verringern; damit mußte die Facheinteilung kleinlich erscheinen und fallen. Den Grund für den mangelhaften finanziellen Erfolg der Zeitschrift glaubte man namentlich darin zu finden, daß sie zu wenig zeitungsmäßig sei: auch das seltenere Erscheinen mußte also beseitigt werden. Die erwähnte Finanznot hatte schon Ende 1809 fast das Eingehen der Zeitschrift zur Folge[1]), Ende 1810 durfte man mit einer Reform im obigen Sinne nicht mehr zaudern. Am 15. November wurde beschlossen, die Bogenzahl auf 1/3 ihrer bisherigen Zahl, also bis auf etwa 53, zu verringern und die Einteilung in Fächer aufzuheben; die Zeitschrift sollte von jetzt ab dreimal wöchentlich erscheinen. Nach dieser Maßregel unterschieden sich die Jahrbücher nicht mehr von dem Durchschnitt der Literaturzeitungen[2]), ja sie wurden jetzt von vielen an Größe übertroffen. Diese Gestalt haben sie weit über den Zeitraum, dem unsere Betrachtung gilt, bis zum Jahr 1830 behalten, um dann sogar noch mehr verkleinert zu werden.

b) Bestimmungen über die Leitung der Jahrbücher.

Die Bestimmungen über die Leitung der Jahrbücher sind, wie vorausgeschickt werden muß, außerordentlich unklar, da die meisten der Redakteure offenbar keinen Sinn für einen regelrechten Geschäftsbetrieb hatten. Merkwürdig ist, daß die Leitung der Jahrbücher nicht einem einzelnen Redakteur, sondern einer Gesamtheit von Redakteuren übertragen war. An der Spitze jeder Abteilung — mit Ausnahme der mathematischen — standen zwei Redakteure; in allen wichtigen Fragen traten alle zu gemeinsamer Beschlußfassung zusammen[3]). Eine solche Einrichtung bestand wohl an keiner der

[1]) G. B. 2, 60. [2]) Arnim äußerte sich denn auch Zimmer gegenüber sehr unzufrieden: Zimmer 152. [3]) Von einem Wachsen der Zahl der Direktoren von 5 auf 19—12 „wegen mangelnder Arbeitsfreudigkeit", wie Reichel S. 86 sagt, ist keine Rede. Schon am 1. Oktober 1807 wollte man die ursprünglichen 5 durch Loos oder Ackermann vermehren; bei Beginn der Jahrbücher waren 10—12 schon vorhanden.

damaligen Literaturzeitungen. Freilich nahm man offenbar bald, schon Anfang 1808, an dieser Verfassung insofern eine Änderung vor, als man die Stelle eines neben oder über den Einzelredakteuren stehenden Generalredakteurs[1]) schuf; aber seine Befugnisse waren, wie aus dem Geschäftsbetrieb mit Sicherheit hervorgeht, so gering, daß sie für die Würdigung der eben geschilderten eigentlichen Redaktionsbestimmungen nicht weiter in Betracht kommen; auch wurde der Posten schon nach einem Jahr wieder beseitigt[2]). Durch die verwickelte Einrichtung der Abteilungsredakteure und der Gesamtredaktion wollte man offenbar die einseitige Herrschaft eines Einzelnen über das ganze Unternehmen ausschließen und zugleich eine sachkundige Leitnng für jedes Fach gewinnen, ohne den einheitlichen Charakter der Gesamtzeitschrift zu gefährden; auch hoffte man wohl durch die große Zahl der Redakteure die Interessen, Kenntnisse und Verbindungen vieler Männer der Zeitschrift dienstbar zu machen. Demgegenüber liegen die Nachteile auf der Hand. Das Verantwortlichkeitsgefühl der einzelnen Redakteure wurde herabgesetzt; vor allem aber erhoben sich bei den ungenauen vorhandenen Bestimmungen zahlreiche Konflikte über die Zuständigkeit der Abteilungsredakteure und der Gesamtredaktion. Über Fragen, die die Zeitschrift als Ganzes angingen, wurde natürlich in gemeinsamer Sitzung abgestimmt. Es scheint aber, daß auch die aufzunehmenden Mitarbeiter der einzelnen Abteilungen von ihrer Redaktion in der gemeinsamen Sitzung vorgeschlagen wurden; der Einspruch *eines* Redakteurs genügte wohl zur Ablehnung eines Mitarbeiters. Sogar über die Verteilung der Rezensionen an die Mitarbeiter scheint häufig die Gesamtredaktion entschieden zu haben, wobei den Redakteuren ebenfalls ein Vetorecht zustand; es ist freilich nicht ersichtlich, ob dies zeitraubende Verfahren die Regel war. Jedenfalls beschlossen auf diese Weise die Mitglieder einer Fakultät über die Mitarbeiter einer anderen, über deren Fähigkeiten sie doch kein wirkliches Urteil haben konnten. Zu diesen Streitquellen trat eine weitere dadurch hinzu, daß in jeder Abteilung mehrere Fächer vereinigt waren und daher die zwei Redakteure, die eine jede leiteten,

[1]) Der Posten des Generalredakteurs taucht zuerst im Mai 1808 in Briefen über die Redaktionsniederlegung Creuzers auf. Ferner bei Creuzer an Böttiger 7. Januar 1810, Dresden *ungedr.* In der Öffentlichkeit wurde von ihm nichts bekannt. [2]) Creuzer an Böttiger 7. Januar 1810, Dresden *ungedr.*

über die Abgrenzung dieser Spezialfächer oft nicht einig werden konnten.

Am Ende des Jahres 1810 wurde zugleich mit der großen Umgestaltung der äußeren Einrichtung der Jahrbücher eine völlige Veränderung in den Bestimmungen über die Direktion vorgenommen. Da die Vielköpfigkeit der Redaktion zu immer häufigeren Streitigkeiten geführt hatte, und auch sonst die oben geschilderten Nachteile eingetreten waren, verminderte man die Zahl der Redaktionsmitglieder auf drei[1]). An Selbständigkeit gewannen diese allerdings kaum, denn sie leiteten, da jetzt nicht einmal für jedes Hauptfach ein Redakteur vorhanden war, die Geschäfte scheinbar ganz kollegialisch, und das Hineinreden von wenig Sachverständigen in die einzelnen Fächer blieb daher bestehen.

e) Kleinere Bestimmungen.

Durchaus ungewöhnlich für ein kritisches Organ war der in der „Ankündigung" ausgesprochene Gedanke, Abhandlungen in den Jahrbüchern erscheinen zu lassen. Der Jahrgang 1808 brachte in jeder Abteilung einen, in der juristischen und theologischen sogar zwei Aufsätze. Doch zeigt schon der Zusatz der „Ankündigung": „vorerst", daß man von Anfang an die Fortsetzung dieser Einrichtung nicht beabsichtigte, und in der Tat zwang die mehrfach erwähnte Stofffülle bald zu ihrer Beseitigung.

Außerdem existierten in einem „Plan der Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur"[2]), den jeder Mitarbeiter erhielt, noch Einzelbestimmungen über die allgemeine Verteilung und die bei Abfassung der Rezensionen zu beachtenden Grundsätze der literarischen Kritik, die sich ebenfalls von den Vorschriften anderer Literaturzeitungen unterschieden. Die wichtigste war, daß man sich nur bei Werken, die einen Fortschritt für die betreffende Wissenschaft bedeuteten,

---

[1]) G. B. 2, 161; Zimmer klagt bei A. W. Schlegel am 6. Dezember 1810 über die „weitläufige Zusammensetzung der Redaktion", wegen der jetzt die Verfassung geändert werde (Dresden ungedr.). [2]) Vgl. darüber N. H. J. 02, 183ff. Es muß aber in Kürze erwähnt werden, daß die entscheidenden Bestimmungen des „Plans" von Langsdorf vorgeschlagen wurden (an Creuzer 12. Oktober 1807, Akten). Vielleicht hatten sie ihm bei der Erlanger L. Z., bei der er Redakteur gewesen war, zugesagt; diese machte zweifellos unter dem Einfluß des romantischen Anschauungen geneigten Mehmel (Haym 743) ähnliche Gesichtspunkte geltend (1800 Intelligenzbl. Nr. 49 vom 29. November).

„lange aufhalten sollte", eine Vorschrift, die, wie eine spätere Äußerung des Verlegers und das Verfahren der Redakteure zeigen, dahin zu deuten ist, daß man überhaupt nur „das Ausgezeichnete rezensieren" [1]) und alle kleinen Schriften, die andere Literaturzeitungen anfüllten, unberücksichtigt lassen wollte. Auch das erklärt sich aus dem Wunsche der Redaktion, das Zeitungsmäßige zu vermeiden und der Zeitschrift den Charakter von Jahrbüchern zu geben. Indessen auch diese Bestimmung ließ sich nicht beibehalten, da die Leser auf einen möglichst vollständigen Überblick über die Neuerscheinungen nicht verzichten mochten. Schon im November 1808 mußte der Verleger selbst um die Anzeigen auch wenig wichtiger Werke bitten [2]), und die Redaktion beschloß, daß solche an den Schluß der Hefte gesetzt werden könnten. Damit wurde wieder auf einen wichtigen Vorzug der Jahrbücher vor den anderen Literaturzeitungen verzichtet. Zudem führte man die Scheidung, die manche Literaturzeitungen zwischen den eigentlichen Rezensionen und den sogenannten „Kleinen Anzeigen" machten [3]), nicht mit ein, so daß beide allmählich wahllos durcheinandergemischt abgedruckt wurden.

3. Die Redakteure.

Auf der Ankündigung an das Publikum unterzeichneten sich als Redakteure Ackermann, Creuzer, Daub, Heise, Langsdorf, Loos, Schwarz, Thibaut und Wilken [4]). Es sollten Creuzer und Wilken die philologische, Daub und Schwarz die theologische, Ackermann und Loos die medizinische, Thibaut und Heise die juristische und Langsdorf die mathematische Abteilung leiten. Für die juristische Abteilung war schon am 1. Oktober 1807 bestimmt worden, daß Heise und Thibaut „halbjährlich" wechseln sollten; Thibaut scheint aber erst mit dem Beginn des zweiten Jahrganges die Stelle Heises eingenommen zu haben [5]); von diesem Zeitpunkt an behielt er sie

[1]) Mohr, Akten, s. folg. Anmerkg. [2]) Mohr, Akten: „Eine oft gehörte Klage des Publikums ist die, daß die Jahrbücher zu wenig mit dem ganzen Umfang der Lit. überhaupt bekannt machten. Ohne der Absicht, nur das Ausgezeichnete zu rezensieren, zu widerstreben, könnte jener Klage am besten abgeholfen werden, wenn jedes Heft etwa 1/2 Bogen kurze Anzeigen lieferte, von Büchern, die zwar niemals ganz unwichtig sein dürften ..." [3]) z.B. die J.L.Z. [4]) Von einer „Geheimhaltung" der Namen der Redakteure, wie Reichel S. 85 meint, kann natürlich keine Rede sein. [5]) Vgl. a. N.H.J. 02, 194: „Thibaut — er ist jetzt Mitredakteur."

dann offenbar für immer, da Heises Name seitdem in den Akten nicht mehr vorkommt. Dagegen findet sich später des öfteren der Name Martins, der seinen Kollegen unterstützt zu haben scheint. Voß der Jüngere spricht sogar von „10—12 Direktoren". Zu diesen wurde aber auch der Verleger Zimmer gerechnet, der von Anfang an in der Gesamtredaktion Sitz und Stimme hatte.

Die Stellung eines Generalredakteurs war dem philologischen Redakteur Creuzer übertragen, für den man sie offenbar geschaffen hatte.

Eine Vermehrung erhielt das Redaktionskollegium sehr bald dadurch, daß Creuzer, um sich von seinen Geschäften zu entlasten, Anfang Mai 1808 die Zulassung des jungen Privatdozenten Böckh forderte und nach längerem Widerstand der Mitredakteure auch durchsetzte; der Streit hierüber[1]) war so heftig, daß Creuzer vorübergehend die Redaktion niederlegte. Gleichzeitig wollte Wilken, der mit Creuzer in einen Kompetenzstreit geraten war, von seinem Redaktionsposten zurücktreten, führte aber seine Absicht nicht aus. Am Ende des Jahrgangs 1808 verließ Langsdorf infolge eines uns nicht näher bekannten Konfliktes die Redaktion. Als sein Nachfolger übernahm Fries für die Jahre 1809 und 1810 die mathematische Abteilung; doch gab Langsdorf die Erlaubnis, daß er auch fernerhin mit jenem zusammen als Redakteur genannt würde, um der Zeitschrift durch die Bekanntmachung seines Austritts nicht zu schaden.

Die Umgestaltung der Einrichtung der Jahrbücher am Beginn des Jahrganges 1809 brachte als solche keine Änderung in den Redaktionsverhältnissen mit sich.

Am 1. April 1809 schied der nach Leyden berufene philologische Redakteur Creuzer aus der Redaktion; sein Gehilfe Böckh wurde, wie in Creuzers Ordinariat, sein Nachfolger[2]) und leitete die Abteilung zusammen mit Wilken, bis er infolge seiner Berufung nach

---

[1]) Zahlreiche Briefe über den Streit in den Nachlässen von Mohr und Böckh; auf ihn bezieht sich der Brief von Voß d. J. an Goethe, Goethe-Jahrbuch 5, 74/75, wo allerdings von mehrmaligem Niederlegen der Redaktion vielleicht übertreibend geredet wird. [2]) Böckh stellte, wie die Geschichte der Wunderornrezension zeigt, schon Heft 6 der phil. Abtlg. von 1809 zusammen; vgl. Anhang 1. H. Voß d. J. behauptet, daß er eine Redaktionsstelle angeboten erhalten, aber abgelehnt habe: Archiv f. Literaturgesch. 11, 139.

Berlin Heidelberg verließ, also bis zum Ende des Jahrgangs 1810, der freilich erst im Januar und Februar 1811 erschien[1]).

Bei der großen Veränderung der Einrichtung der Jahrbücher im Dezember 1810 legten auch die meisten anderen Redakteure ihr Amt nieder. Die Redaktion kam an den Juristen Thibaut, den Philosophen Fries und den Historiker Wilken[2]). Sie blieben bis Ende 1816 an der Spitze des Unternehmens[3]). Im Herbst dieses Jahres ging Fries nach Jena. Wilken wurde gleichzeitig nach Berlin berufen, wohin er allerdings erst im Frühjahr 1817 abreiste[4]); die Redaktion hat er aber wohl sicher schon zu Ende des Jahres 1816 abgegeben. Von den Nachfolgern der zwei Geschiedenen kennen wir nur den einen, Hegel, der im Jahre 1817 eine Redaktionsstelle bei den Jahrbüchern gehabt hat[5]).

4. Die Verleger.

Am 1. Oktober 1807 beschloß die konstituierende Versammlung: „Die Redaktion kontrahiert baldmöglichst und so gut es sich tun läßt mit einer Buchhandlung über den Verlag dieser Zeitung," und schon am 3. Oktober berichtet Voß: „Mit dem Buchhändler ist der Kontrakt schon geschlossen"[6]). Es war die „Akademische Buchhandlung" von Mohr & Zimmer in Heidelberg, die den Verlag übernahm. Damals wurde sie von Zimmer selbständig geleitet, seit 1811 hatte wohl Mohr, der seine Geschäfte in Frankfurt a. M. aufgab und nach Heidelberg zog, an der Leitung Anteil[7]). An die Stelle Zimmers trat 1815 Winter, so daß die Jahrbücher seitdem bis zum Jahre 1820 im Verlag von Mohr & Winter erschienen.

5. Die finanziellen Verhältnisse.

Wie bei jeder Zeitschrift spielen auch bei den Jahrbüchern die finanziellen Verhältnisse eine wichtige Rolle. Die bedeutendste Ver-

---

[1]) Vgl. Anhang 1. [2]) Ganz falsch ist auch hier die Darstellung Reichels S. 90. Der Brief von Zimmer an Schlegel vom 23. November 1810 ist nicht in Dresden, was Reichel S. 85 behauptet. [3]) 1816 hatten also Schlosser, Munke, Bähr, die in der Anmerkg. zu Goethe an Eichstädt 13. Juli 1816 (Weim. Ausg.) als Redakteure genannt werden, die Leitung noch nicht; sie erhielten sie erst 1829. [4]) Stoll 94. [5]) Hegel an Niethammer 19. April 1817, Briefe von und an Hegel. Hrsg. von K. Hegel. Leipzig 1887. 2, 5. [6]) Goethe-Jahrbuch 5, 72; die Deutung dieser Briefstelle durch Reichel S. 85 ist auf Grund seiner falschen Chronologie natürlich falsch. [7]) Reichel 96.

änderung in der Form unserer Literaturzeitung wurde durch sie veranlaßt.

Der Abonnementspreis der Jahrbücher betrug im Jahre 1808[1]):

für das ganze Werk	12 fl.	rheinisch	oder	6	Rthlr.	16	Gr. sächsisch
„ die Theol. Abteilung	3 „	„	„	1	„	16	„ „
„ „ Jur. „	2 „	24 Kr. „	„	1	„	8	„ „
„ „ Med. „	3 „	rheinisch	„	1	„	16	„ „
„ „ Math. „	3 „	„	„	1	„	16	„ „
„ „ Phil. „	3 „	„	„	1	„	16	„ „

Am 1. November 1808 wurde mit Rücksicht auf die oben geschilderte Vergrößerung der Zeitschrift eine Erhöhung ihres Preises beschlossen. Es kostete in den Jahren 1809 und 1810[2]):

das ganze Werk	15 fl.	18 Kr.	oder	8	Th.	12	Gr.
die Theol. Abteilung	4 „	48 „	„	2	„	16	„
„ Jur. „	3 „	12 „	„	1	„	20	„
„ Med. „	3 „	48 „	„	2	„	4	„
„ Math. „	3 „	12 „	„	1	„	20	„
„ Phil. „	6 „	24 „	„	3	„	12	„

Die Verminderung der Bogenzahl der Zeitschrift Ende 1810 wurde von einer Preisermäßigung begleitet. Die Jahrbücher kosteten 1811 und in den weiteren hier geschilderten Jahren[3]):

8 fl. rheinisch oder 5 Rthlr. sächsisch.

Zum Vergleich sei angeführt, daß der Preis der J. L. Z. 1808 8 Thaler Conventionsgeld, in besserer Ausstattung 10 Thaler betrug.

Als Honorar wurden den Schriftstellern 1808 16 fl. 30 Kr. rheinisch oder 3 Dukaten für den Bogen bezahlt, während die L. L. Z., wie in der „Aufforderung an die Dozenten" erwähnt wird, 16 fl. gab. Außerdem konnte der Satz bei den Jahrbüchern bis auf 22 fl. gesteigert werden[4]). Die Glieder der Redaktion erhielten 18 fl. 1809 wurde das Honorar allgemein auf 20 fl. für den Bogen festgesetzt.

Die Redaktionsgeschäfte wurden von den Redakteuren anfangs umsonst besorgt, was möglich war, da sie sich auf viele Schultern verteilten. Am 14. Juli 1809 machte dann der Verlag den Vorschlag, den Redakteuren als eine Art Entschädigung 2 fl. für den gedruckten Bogen zu zahlen. Alle nahmen dies an mit Ausnahme von Thibaut, der auch fernerhin umsonst arbeitete. Außerdem erhielten die Redakteure seitdem das Briefporto ersetzt.

---

[1]) M.B. 1807 Intelligenzbl. Nr. 23. [2]) H.J. 1809 Intelligenzbl. Nr. 25. [3]) H.J. 1811 Intelligenzbl. Nr. 1. [4]) Langsdorf an die Redakteure 15. Mai 1808, Mohr, Akten.

Über das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben sind wir für das Jahr 1808 nicht genau unterrichtet. Wir wissen nur, daß die Zahl der Abonnenten schon im Januar 1808 die für damalige Zeit ganz beträchtliche Höhe von 450 erreicht hatte[1]). Außerdem ist eine vom Verlag hergestellte Berechnung der Ausgaben vorhanden, die folgendes Bild gibt:

Honorar	4000 fl.
Papier	1650 „
Druckkosten	3000 „
Korrekturgebühren	300 „
Anzuschaffende Bücher	1000 „
Briefporto	200 „
Emballage, Versendungskosten etc.	750 „
	10900 fl.

Diese Posten entsprechen durchaus den normalen Aufwendungen der Literaturzeitungen, wie ich aus einem Kostenanschlag der J.L.Z. vom Jahre 1803, der mir vorlag[2]), ersah. Es ist kein Zweifel, daß sie hoch sind. Ich nehme an, daß die Jahrbücher schon im ersten Jahre ihres Bestehens nicht von ihren Einnahmen leben konnten.

Dies dürfte indessen auch weder vom Verlag noch von der Redaktion erwartet worden sein. Es war allgemein üblich, daß die Literaturzeitungen seitens der Regierungen, an deren Universitäten sie erschienen, einen z. T. bedeutenden Zuschuß erhielten. Darauf rechnete man auch bei dem Heidelberger Unternehmen von Anfang an.

Zunächst bat die Redaktion auf Beschluß vom 5. November 1807 hin die Regierung um Befreiung vom Briefporto, was diese aber abschlug. Darauf erging Anfang Januar 1808 ein Gesuch des Verlages, das von der Redaktion unterstützt ward, ein unverzinsliches Darlehen von 8—10000 fl. zu gewähren[3]). Die maßgebenden Finanzbehörden verhielten sich angesichts der allgemeinen Notlage des Landes anfangs ablehnend. Schließlich aber setzte Graf Benzel, der eine umfängliche Denkschrift einreichte, wenigstens eine jährliche „Subvention" von 400 fl. auf fünf Jahre durch (Beschluß vom 27. April 1808), die freilich erst im November 1809 zum erstenmal ausbezahlt wurde und auch damals erst auf besonderes Eintreten Reitzensteins.

Es zeigte sich indessen, daß dieser Zuschuß nicht genügte. Das

[1]) G.B. 1, 500. [2]) Weimar, Goethe-Schiller-Archiv, ungedr. [3]) Schneider 292.

finanzielle Ergebnis des Jahres 1809 war so ungünstig, daß die Zeitschrift, wie erwähnt, fast aufgegeben worden wäre. Der Verlag wandte sich daher an die Regierung mit der Bitte um eine Erhöhung der Subvention auf 1000 fl. Es betrugen, wie der Verlag anführte, in diesem Jahr die Posten für

Korrektorbesoldung . . . . . 550 fl.
gefärbt. Papier zu Umschlägen 530 „
Buchbinderlohn . . . . . 450 „

Die Regierung aber, der diese Summen zu hoch erschienen, beließ es für 1809 bei der bisherigen Höhe[1]) und bewilligte nur eine einmalige Zulage von 600 fl. für das Jahr 1810. Zugleich äußerte sie sich der Redaktion gegenüber sehr unzufrieden über den Verlag und schlug eine Verhandlung mit Schwan & Götz in Mannheim vor.

Im Jahre 1810 erhielten die Jahrbücher somit 1000 fl. Aber der Ertrag war wieder ganz unzureichend. „Namentlich durch die fast unüberwindliche Erschwerung der Einfuhr ausländischer Bücher in Frankreich ist die Abonnentenzahl der Jahrbücher noch um ein Beträchtliches gesunken," berichtete der Verlag an die Regierung; das Defizit betrug „über 1100 fl."; die genaue Abrechnung — vom 15. September 1810 — steht uns zur Verfügung:

Debet.

Verlags-Kosten.

1. Honorare:			
160 Bogen à fl. 20,—	fl.	3200,—	
Zulage für einige Rezensenten und für enggedruckte Bogen .	„	150,—	
Redaktionshonorar à fl. 2,—. .	„	320,—	
Korrektor.	„	200,—	3870,—
2. Druck:			
160 Bogen à fl. 12,—	fl.	1920,—	
52 Umschläge à fl. 4,60 . . .	„	234,—	
Zulage an die Setzer für engen Druck	„	50,—	2204,—
3. Papier:			
30 Ballen Druckpapier à fl. 30,—	„	900,—	
Freipapier zu Freiexemplaren .	„	55,—	
Papier zu Umschlägen	„	260,—	1215,—

[1]) Reichel gibt (S. 84) die Höhe der Subvention für 1809 falsch an.

4. Andere Unkosten:			
Buchbinderlohn	fl. 300,—		
Porto von Briefen und Rezensionen	„ 150,—		
Emballage u. Porto für Versand .	„ 300,—		
Expeditionskosten	„ 250,—	„ 1000,—	
5. Zinsen für das Jahr 5%		„ 414,30	
			fl. 8703,30

Kredit.

Absatz.

258	Jahrbücher der Ges.-Lit.	à 15—18	fl. 3947,24	
340	„ „ Theologie	à 4—48	„ 1632,—	
338	„ „ Juisprudenz	à 3—12	„ 1081,36	
199	„ „ Medizin	à 3—48	„ 766,12	
94	„ „ Mathematik	à 3—12	„ 300,48	
204	„ „ Philologie	à 6—24	„ 1305,36	
			fl. 9033,36	

Hiervon ab:

30% von fl. 3500,—	fl. 1050,—	
25% „ „ 5533,36	„ 1383,24	
	„ 2433,24	
		fl. 6600,12
Zuschuß der Regierung		„ 1000,—
Defizit		„ 1103,18
		fl. 8703,30

Der Verlag bat daher auch für 1811 um den außerordentlichen Zuschuß von 600 fl.; die Regierung gewährte aber (am 3. November 1810) nur 300 fl., versicherte, daß an eine künftige nochmalige Bewilligung nicht zu denken sei, und forderte abermals von der Redaktion Vorschläge über einen Wechsel im Verlag. Daraufhin regte der Verleger in der Sitzung vom 15. November 1810 die oben geschilderte Einschränkung in der Form der Jahrbücher an. Jetzt stellte die Regierung aber plötzlich nur 300 fl. im ganzen zur Verfügung (28. Februar 1811), was bei den unteren Instanzen, wie aus Eingaben ersichtlich ist, beträchtliche Verwirrung hervorrief. In den Jahren 1811—13 ist es bei dieser Höhe geblieben. Für 1814 ist sie nicht bekannt. In den Jahren 1815 und 16 wurde die Unterstützung auf 500 fl. gesteigert.

Günstig ist das finanzielle Ergebnis auch in diesen Jahren nicht gewesen. Am 12. Oktober 1814 schrieb Zimmer an A. W. Schlegel:

„Die Jahrbücher gehen allerdings nach wie vor fort. Wir haben sie auch bei nicht unbedeutendem Verlust durch die schlimmste Zeit hindurchgebracht. Jetzt muß sich's zeigen, ob sie sich ferner halten lassen."

Und am 18. Oktober 1816 berichteten Mohr und Winter demselben:

„Mit den Jahrbüchern geht es schlecht, wir werden sie aber halten."[1])

Fragt man sich nach den Gründen für diese beständig unerfreulichen Finanzverhältnisse, so dürften die anfangs extremen Anschauungen, die in der Zeitschrift, wie wir sehen werden, vertreten wurden, von keinem entscheidenden Einfluß gewesen sein, da sich die Lage nicht besserte, auch nachdem sich jene gemildert hatten. Man wird vor allem die Ungunst der Zeit in Betracht ziehen müssen, unter der anscheinend alle Unternehmungen dieser Art mehr oder weniger gelitten haben.

---

[1]) Beide Briefe Dresden ungedr.

III. Innere Geschichte der Fächer „Philologie, Historie, Literatur und Kunst" 1808—1816.

1. Die Zusammensetzung der Redaktion und ihre Bedeutung.

Es ist einleuchtend, daß Voß bei seinem Streben, die J. L. Z., deren Redakteur ihm befreundet und gleichgesinnt war, nach Heidelberg zu ziehen, von dem Wunsche geleitet wurde, auf diese Weise die Literaturzeitung der Universität und damit zugleich die Universität selbst mit seinen Anschauungen zu beeinflussen; bei einer einheimischen Redaktion war ihm dies nicht möglich, da er den Dozenten der Universität fast durchweg fremd gegenüberstand. Gerade deshalb wiederum mußte sich Creuzer gegen den Plan wenden, sobald er sich über Voß klar war. Er verband sich zu diesem Zwecke mit Daub, Schwarz und Thibaut und war entschlossen, es um diese Frage zum Bruch mit Voß kommen zu lassen[1]). Es gelang ihm wirklich, das Projekt zu vereiteln und so Voß von vornherein lahmzulegen. Er selbst hatte zur Gründung einer Zeitschrift anfangs keine Neigung[2], und die anderen Dozenten scheinen ähnlich gedacht zu haben. Als jedoch von seiten der Regierung ein förmlicher Druck ausgeübt wurde, den der Spottvers von Voß dem Jüngeren kennzeichnet:

Herr B . . . r hat's befohlen,
Ihr Hunde, daß Ihr rezensieren sollt,
Und wo Ihr nicht in Güte wollt,
Soll Euch der Teufel holen.[3]),

---

[1]) N.H.J. 13, 73. [2]) N.H.J. 13, 56 u. 88; Schneider 290. [3]) Goethe-Jahrbuch 5, 72.

ging er entschlossen mit seinen Freunden vor, um sich einen möglichst großen Einfluß auf die Zeitschrift zu sichern. Es ist wahrscheinlich, daß er, ein nicht allzu energischer Charakter, in diesem Entschluß von seinem tatkräftigeren Freund Görres bestärkt wurde, dem publizistische Tätigkeit sehr am Herzen lag.

Da die Dozenten, die romantischen Ideen zuneigten, der Zahl und der Bedeutung nach das Übergewicht hatten, so erhielten sie in der Redaktion die Mehrheit. Zu ihr gehörten Creuzer und Daub, aber auch Schwarz, Loos und Ackermann, und eine wichtige Verstärkung erwuchs ihnen in dem Verleger Zimmer. Diese ähnlich gesinnten Männer strebten zweifellos danach, entschieden Andersdenkende von der Redaktion möglichst fernzuhalten. Für die juristische und staatswissenschaftliche Redaktion war daran nicht zu denken, da die Mitglieder dieser Fakultäten sämtlich der Romantik mehr oder weniger fremd waren. Wohl aber dürfte dies der Grund für die auffallende Tatsache sein, daß der Ordinarius für Philosophie, Fries, der Creuzer und den Theologen, aber auch den naturphilosophischen Medizinern fernstand, nicht als einer der Leiter der theologisch-philosophischen Abteilung in die Redaktion gewählt wurde, obgleich er zu der ersten beratenden Sitzung zugezogen worden war.

Auch bei den späteren Veränderungen in der Redaktion spielte die Frage nach der Stellung zu romantischen Anschauungen eine Rolle. Sicher wirkte bei Creuzers Kampf um die Zulassung Boeckhs im Mai 1808 der Wunsch mit, einen neuen Gesinnungsgenossen in das Redaktionskollegium zu bekommen. Anderseits verließ Langsdorf am Ende des ersten Jahrganges wohl deshalb die Redaktion, weil er der Richtung der Jahrbücher besonders wenig zustimmen konnte[1]). Es war jetzt doch nicht zu vermeiden, an seine Stelle Fries, der sich auch mit den mathematischen Wissenschaften beschäftigte, zu berufen, da es für Langsdorf sonst keinen Ersatz gab; an den Mehrheitsverhältnissen wurde dadurch aber nichts geändert.

Der Rücktritt Creuzers, des entschiedensten Anhängers der neuen Ideen, mußte von größter Wichtigkeit für die Zeitschrift sein; wir werden im folgenden zu zeigen haben, wie weit er mit seinen Anschauungen die von ihm geleitete Abteilung beeinflußt hat. Daß die Gleichgesinnten weiter zusammenhielten, zeigt sich in der Wahl Böckhs

---

[1]) Langsdorf sprach sich um dieselbe Zeit sehr scharf gegen Görres aus: N.H.J. 13, 62.

zu seinem Nachfolger[1]), der bis dahin als Creuzers rechte Hand äußerlich wohl ganz dessen Anschauungen vertreten hatte; wir werden ebenfalls darstellen, in welcher Richtung er auf die Jahrbücher einwirkte.

Durch die nach kurzer Zeit erfolgte Rückkehr Creuzers nach Heidelberg schien sich der alte Zustand wiederherzustellen; die Freunde Creuzers glaubten[2]), daß er seinen Redaktionsposten wieder übernehmen werde, und er selbst mochte wohl erwartet haben, daß die Redakteure ihn zum Eintritt in das Kollegium auffordern würden. Allein das geschah nicht. Nur Zimmer richtete eine derartige Bitte an ihn, Böckh und Wilken luden ihn nach Creuzers Mitteilung nicht einmal zum Rezensieren ein[3]). Der oben dargestellte Umschwung der Anschauungen in Heidelberg, die zunehmende Abkehr von der Romantik oder wenigstens die Neigung, sich von diesen Kämpfen fernzuhalten, machte sich auch im Redaktionskollegium fühlbar. Freilich hätte Creuzer sich wohl durch energisches Handeln wieder eine Mitwirkung bei der Zeitschrift verschaffen können, und Görres scheint ihn in dieser Hinsicht getadelt zu haben, wogegen sich Creuzer am 9. März 1810 verteidigt[4]); aber diese Energie lag nicht in seiner Natur: Er blieb lieber gekränkt und grollend seitwärts stehen.

Die Abberufung Böckhs und die Neuordnung der Redaktion Ende 1810 gab nach einem Jahr Creuzer von neuem die Möglichkeit, Einfluß auf die Jahrbücher zu gewinnen, und er scheint Lust gehabt zu haben, eine Redaktionsstelle zu übernehmen[5]). Aber wieder hinderte ihn sein Stolz, „sich anzubieten," d. h. irgendwelche energischen Schritte zur Erreichung des Zieles zu tun. Die Redaktion aber dachte noch weniger als früher daran, ihn zu berufen, da ihr der Romantik freundlicher Teil durch Loos' Krankheit geschwächt war und die übrigen Redakteure, besonders Thibaut, romantischen Ideen immer feindlicher gegenüberstanden. Der zur Vermittlung neigende Schwarz schlug als neue Redakteure Thibaut, Fries und Wilken vor[6]), wodurch wenigstens verhindert wurde, daß Voß d. J. den Posten Böckhs erhielt. Wir werden sehen, in welcher Richtung das „Triumvirat", wie Görres die drei Redakteure nannte, die Zeitschrift geleitet hat.

---

[1]) Ich bezweifle, daß man Voß d. J. wirklich eine Redaktionsstelle angeboten hat: Archiv f. Literaturgesch. 11, 139. [2]) Jugendzeit 193; N.H.J. 02, 232. [3]) G.B. 2, 60/61. [4]) G.B. 2, 88. [5]) G.B. 2, 156/57. [6]) G.B. 2, 161/62.

Mit dem Ende des Jahres 1816 verließen Wilken und Fries die Redaktion. Ob sich Creuzer jetzt bemüht hat, ihr Nachfolger zu werden, ist nicht bekannt. Immerhin trat Hegel, der Creuzers Anschauungen sehr nahe stand, an Fries' Stelle, während Voß d. J. wieder nicht berücksichtigt wurde. Dies ist vielleicht auf Creuzers Einfluß zurückzuführen, dessen Zufriedenheit mit der neuen Redaktion sich darin ausspricht, daß er wieder an der Zeitschrift mitarbeitete[1]).

Als aber nach einem Jahr Hegel nach Berlin ging und der Rest der Redaktion Lust hatte, die Jahrbücher eingehen zu lassen, duldete es Creuzer, daß 1818 eine Vereinigung von ganz rationalistisch gesinnten Dozenten, darunter Voß und als Führer der neu berufene Physiker Munke, sich der Leitung der Jahrbücher bemächtigten, die sie bis 1821 vollständig in der Hand behielten[2]). Erst dann hat sich Creuzer zu einem förmlichen Kampf um die Leitung der Zeitschrift aufgerafft und, von der Regierung und seinem früheren

---

[1]) Eine Rezension Creuzers: H. J. 1817, 373. [2]) Ich gehe auf diese spätere Zeit ein, um zu zeigen, daß neben der immerhin gemäßigten Richtung „Wilken, Thibaut, Fries" in Heidelberg stets eine radikal aufklärerische bestand. Zunächst wollte Ende 1817 anscheinend die der Romantik freundliche Partei die H. J. wieder ganz in die Hand bekommen: Fr. Chr. Schlosser sollte und wollte die Generalredaktion übernehmen (Weber, Fr. Chr. Schlosser S. 101); seine „Freunde" — Creuzer, Daub, Hegel, Thibaut (105, 106) — waren dafür (109). Im Januar 1818 aber schreibt Schlosser plötzlich, daß diese dagegen seien, und ist auch selbst völlig abgeneigt (121). Es hatten eben inzwischen wohl die Rationalisten in der Unternehmung die ausschlaggebende Bedeutung erlangt. Ausführlich berichtet darüber Wagemann an Böckh am 14. Januur 1818 (Böckh ungedr): „Die Redaktion der Heidelb. Jahrbücher, doch dieses bleibt unter uns, hatte große Lust, dieses Institut am Ende des vergangenen Jahres aufzuheben. Dagegen erhoben sich einige Mitglieder derselben und mehrere andere Professoren, die dieses für nachteilig für die Universität im ganzen ansahen, auch Reitzenstein, der jetzt wieder einen bedeutenden Einfluß hat, wünscht die Fortsetzung als eine Angelegenheit der Universität. Es traten daher mehrere Professoren zusammen, um die Redaktion zu übernehmen, unter einem aus ihnen gewählten und jährlich wechselnden Direktor: Paulus und Schwarz für die Theologie, Zachariä und Kopp für die Jurisprudenz, auch Thibaut hat Rezensionen zugesagt, Conradi und Tiedemann für Medizin, Voß Philologie, doch wird auch Creuzer rezensieren und sich der Sache annehmen, Eschtenmayer(!) Staatswissenschaften, doch hoffe ich ihn bald aus den meisten Teilen derselben herauszubringen, Munke physikalische und mathematische Wissenschaften, zugleich auch als Direktor für dieses Jahr, der sich der Sache mit sehr vielem Eifer annimmt. Schlosser (Lücke) sollten zunächst auch die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften, wozu man hier auch Statistik rechnet, übernehmen,

Gegner Thibaut unterstützt, noch einmal einen gewissen Einfluß auf die Jahrbücher erlangt[1]).

Daß der erste Verleger der Jahrbücher, Zimmer, der Romantik nahe stand, konnte nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Zeitschrift bleiben, zumal er, wie schon erwähnt, im Redaktionskollegium als ebenbürtiges Mitglied saß; wir werden sein Wirken im folgenden besonders hervorheben. Mohrs Anschauungen waren den romantischen wenigstens nicht feindlich. Anders stand es mit Winter, der sich mit Mohr gerade seiner liberalen Ansichten wegen nicht vertrug[2]).

2. Die Abteilung für Philologie, Historie, Literatur und Kunst unter Creuzer und Wilken, 1808–1809.

a) Die Mitarbeiter.

Die beiden Redakteure der Abteilung „Philologie, Historie, Literatur und Kunst", Creuzer und Wilken, hatten, wie sich aus den Akten der Creuzerschen Redaktionszeit ergibt, das Arbeitsgebiet unter sich geteilt, indem Wilken nur für die historischen Rezensionen und Creuzer für alles übrige sorgte.

Wir betrachten zunächst die Mitarbeiter für schöne Literatur, mit der wir die für ältere deutsche Literatur, „deutsche Philologie", zusammennehmen, da sich hier das Verfahren Creuzers am schärfsten charakterisiert. Eine in der ersten Hälfte des Oktober 1807 von der Gesamtredaktion an die Dozenten der Universität gerichtete Aufforderung zur Mitarbeit[3]) betonte: „Den Beistand auswärtiger Gelehrten wird man zwar nicht entbehren können, die Redaktion rechnet jedoch vorzüglich auf die kräftige Hilfe der hiesigen Lehrer." Wie man sich die Mitarbeiter unserer Abteilung bei diesem Grundsatz anfangs vorstellte, zeigt ein Brief Voß' des Jüngeren an Goethe[4]): „Die ästhetischen Rezensionen werden Schreiber, Görres und so Gott will, ich liefern." Nach der früheren Charakterisierung dieser drei

---

Schlosser sagte erst zu, dann verweigerte er die Teilnahme, und so habe ich dieses Fach ...." Es haben aber auch Creuzer und Thibaut in diesen Jahren gar nicht mitgewirkt, zweifellos aus Unzufriedenheit mit der Redaktion, besonders mit Munke. [1]) Zu diesem Kampf in den Jahren 1822 ff. vgl. Creuzer an Hegel 26. Januar 1822 u. 8. Juni 1823, Briefe von und an Hegel. Hg. von K. Hegel. 2, 62 u. 120, sowie Creuzer an Böttiger, Dresden ungedr. [2]) Dieses ist aus dem ungedr. Briefwechsel zwischen Mohr und Zimmer ersichtlich. [3]) Vgl. Anhang 2 D u. Goethe-Jahrbuch 5, 72. [4]) Goethe-Jahrbuch 5, 73.

Männer kann man sich denken, was für widerstreitende Ansichten dadurch zum Ausdruck gekommen wären. Creuzer konnte bei seinen Anschauungen solche Verhältnisse unmöglich wünschen. Wir finden in der Tat von Schreiber nur ein par Rezensionen unbedeutender Werke aus dem Gebiet der Kunst und von Voß nur eine aus dem der klassischen Philologie. Creuzer wollte offenbar in seiner Abteilung seinen eigenen Ansichten die herrschende Stellung geben, und da er die Meinungen von Voß kannte und Schreiber wohl bereits mißtraute, verteilte er von Anfang an die wichtigen literarischen Rezensionen an andere, die ihm näher standen. Schreibers und Voß' Ärger darüber bewirkte, daß sie sich schon vom dritten Heft an gänzlich von den Jahrbüchern zurückzogen.

Damit hatte Creuzer allerdings auf die wichtigsten Mitarbeiter für das literarische Fach, die er im eigentlichen Lehrkörper der Universität vorfand, verzichtet. Denn der von Voß in Aussicht genommene Görres wurde, offenbar weil er sich nicht ordnungsgemäß habilitiert hatte, nicht dazu gerechnet, wie denn auch sein Name unter den Unterschriften jenes Zirkulares, das die Dozenten zur Mitarbeit einladet, fehlt; über seine Aufnahme mußte, wie über die der auswärtigen Mitarbeiter, besonders beraten werden.

Von einheimischen Dozenten kam nur noch ein von Voß nicht genannter in Betracht, der durch seine Vielseitigkeit bekannte, aber nicht sonderlich bedeutende theologische Privatdozent Horstig. Er stand zwar, wie schon gezeigt, nicht ganz auf dem Standpunkt Creuzers, aber beide vertrugen sich doch anscheinend [1]). Für kleine Rezensionen war es immerhin bequem, einen Rezensenten an Ort und Stelle zu haben, und solche Besprechungen gab es genug, seitdem „kleine Anzeigen" direkt von der Gesamtredaktion angeregt waren. Creuzer hat Horstig daher erstaunlich oft herangezogen, freilich immer nur für ganz unbedeutende Schriften. Auch für Musik und bildende Kunst steuerte Horstig bei.

Unter den besonders Aufzufordernden mußte man natürlich zunächst an Görres mit seinem durch rege publizistische Tätigkeit bekannten Namen denken. Creuzer selbst wird aufs lebhafteste für ihn eingetreten sein, da er mit ihm in jeder Hinsicht übereinstimmte. Aber auch aus dem Kreis der Mitredakteure vernahm er damals

---

[1]) N.H.J. 02, 223. Ich glaube nicht, daß Horstig zur „Antiromantikerpartei" hielt, wie Schneider N.H.J. 13, 53 meint.

wohl in der Tat „keinen Widerspruch“ [1]), da bei den meisten von ihnen Görres damals noch durchaus beliebt war, wie die wichtige Rolle, die ihm wenig später bei dem Protest gegen Reinbeck überlassen wurde, beweist. An ihm hatte Creuzer einen Mitarbeiter von größter Vielseitigkeit gewonnen. Er übertrug ihm sofort eine Hauptaufgabe, eine Gesamtrezension und Würdigung der Schriften des beliebtesten der damaligen deutschen Schriftsteller, Jean Pauls [2]), der, wie wir sehen werden, auch in Heidelberg viele Freunde hatte und, wie wir wissen, ein Liebling von Görres selbst war. Aber eine Rezension dieser Art lag Görres bei seinen mythologischen und altdeutschen Bestrebungen damals fern; er verließ Heidelberg, ohne seinen Beitrag geliefert zu haben; vergebens mahnte ihn Creuzer im Oktober so dringend [3]): „ein Christgeschenk von neuen Beiträgen für die Jahrbücher . . wird nicht allein angenehm, sondern auch nötig sein. Sie müssen doch nun auf die Jean-Paullina denken“; es sollten noch Jahre vergehen, ehe diese Anregung für die Jahrbücher fruchtbar wurde. Görres' erster Beitrag für die Zeitschrift war vielmehr ein künstlerischer, von dem noch die Rede sein wird. Als zweiten lieferte er dann einen kurzen literarischen, eine Besprechung der Schrift seines Freundes Villers über die damals vielbesprochene Frage der deutschen Universitäten [4]). Auch seine Beschäftigung mit älterer deutscher Literatur sollte für die Jahrbücher verwertet werden. Zunächst gestattete ihm Creuzer, seine „Volksbücher“, deren Rezension Jean Paul nicht lieferte, an deren baldiger Besprechung ihm aber liegen mußte, selbst in den Jahrbüchern anzuzeigen. Das war „eigentlich eine Begünstigung von Creuzer, da Görres bloß privatisierend in Heidelberg lebte“ [5]), während Selbstrezensionen nur den Dozenten erlaubt waren. Daß Görres am Ende des Sommersemesters 1808 die Universität verlassen mußte, war unter diesen Umständen für die Zeitschrift ein herber Verlust, und der Zorn hierüber — schob man doch die Schuld den Umtrieben des alten Voß zu [6]) — mag Creuzer in dem Entschluß, die Gegner in den Jahrbüchern energisch zu bekämpfen, noch bestärkt haben.

---

[1]) Creuzer, Aus dem Leben eines alten Professors, S. 57. [2]) G.B. 2, 31. [3]) G.B. 2, 37. [4]) Isler, Briefe an Ch. de Villers. Hamburg 1879. S. 77. [5]) Steig 3, 171; N.H.J. 02, 278. Diese Bestimmung stand nur auf der Gründungsurkunde und war auf ausdrücklichen Beschluß nicht in die „Ankündigung“ oder den „Plan“ aufgenommen. [6]) Goethe und die Romantik 2, 132; Isler 79; Herbst 2, 2, 127.

So übertrug er Görres kurz vor dessen Abreise die Besprechung des vielumkämpften „Wunderhornes" selbst, zu der dieser auf Grund seiner Beschäftigung mit ähnlichen Fragen besonders geeignet war, und wodurch eine dringend nötige freundliche Besprechung gesichert wurde. Anderseits war es dem Redakteur natürlich klar, daß er bei dem wahrscheinlichen Radikalismus der Anschauungen der Rezension das Morgenblatt aufs schärfste reizen und seine Zeitschrift in die wilde Preßfehde hineinziehen werde. Auch die Berechtigung der Warnung Brentanos[1]): „Ich verspreche mir nur einige Verwirrung und Mißtrauen der Leser, welche seine Manier gleich erkennen," mußte ihm klar sein. Endlich ist zu bedenken, daß damals sicher auch schon unter den Mitredakteuren einige Mißstimmung gegen Görres herrschte — um so mehr, als seine erste Rezension in den Jahrbüchern bereits einen Angriff im Morgenblatt hervorgerufen hatte[2]), — und daß bei ihnen Freundesrezensionen überhaupt nicht geschätzt wurden. War Creuzers Verfahren also schon an sich kühn genug, so beging er im weiteren Verlauf der Sache wirkliche Unvorsichtigkeiten, wohl weil er glaubte, die Mehrheit der Redaktion hinter sich zu haben, oder weil er seine Unabhängigkeit überschätzte. Denn als die Rezension schon im November geliefert wurde, erlaubte er nicht nur, daß der Herausgeber Arnim einen Zusatz zu ihr machte[3]), sondern er sandte sie auch an Savigny und den anderen Herausgeber, Brentano, nach Landshut[4]) und stellte, wie Böckh später an Arnim berichtete, „die Zufriedenheit derselben als ein besonderes Motiv des schleunigen Abdruckes öffentlich auf"[5]). Es ist bei alledem um so beachtenswerter, daß sich auch jetzt noch kein Einspruch seitens der anderen Redakteure erhob. Daß dies aber nur der Autorität Creuzers zuzuschreiben ist, ergibt sich daraus, daß, wie wir sehen werden, unmittelbar nach seinem Rücktritt von der Redaktion die Opposition der mißgestimmten Redaktionsmitglieder sich mit solcher Stärke erhob, daß sie nichts weniger als den Abbruch der bereits halb gedruckten Rezension erreichte. Zunächst also konnte Creuzer auf seinem Wege weitergehen. Da sich an die neue Ausgabe Ossians durch Ahlwardt ähnliche Fragen wie an das „Wunderhorn" knüpften, so übertrug er Görres auch diese Rezension. Sie

[1]) Reichel 99. [2]) M.B. 1808 Nr. 106. [3]) N.H.J. 02, 247/48; Görres an Arnim 10. November 1808, N.H.J. 1900, 121. [4]) Zimmer 190. [5]) N.H.J. 02, 253; Arnim sah ein, daß Creuzer hier nicht ganz richtig gehandelt habe: G.B. 2, 105.

wurde schon im Dezember 1808 geliefert,[1]) kam aber unter Creuzer nicht mehr zum Abdruck und verblieb daher seinem Nachfolger als unangenehmes Vermächtnis. Wir sehen: Creuzer war entschlossen, Görres als Mitarbeiter festzuhalten, wie er von ihm denn auch am Ende des Jahres 1808 noch eine Reihe von Rezensionen entgegennahm, die wir beim Fach „klassische Philologie" näher betrachten werden.

Da Creuzer, wie gesagt, in der literarischen Abteilung die einheimischen Dozenten nicht zum Wort kommen lassen wollte, so wird er um so eifriger für die Berufung auswärtiger Mitarbeiter eingetreten sein, was man anfangs hatte vermeiden wollen. Bei der steigenden Begeisterung, die unter den Redakteuren herrschte[2]), und den hohen Zielen, die sich alle gesteckt hatten, wie sich aus der neuartigen Einrichtung der Jahrbücher ergibt, können wir wohl annehmen, daß unter ihnen Einmütigkeit darüber bestand, daß man die bedeutendsten Köpfe Deutschlands zur Mitarbeit einladen sollte. Im einzelnen aber werden die Vorschläge wohl meist von Creuzer ausgegangen sein, dem einzigen, der enge Beziehungen zur Literatur unterhielt. Bei seinen Anschauungen ist es natürlich, daß er sich an die „neue Schule" wandte. Bezeichnend für die damalige Stimmung der Redaktion ist, daß sie ihm dabei keinen Widerstand bereitete; auch die Bedenklichen sahen wohl den Vorteil ein, den die Mitarbeit bekannter Schriftsteller dem Institut bringen würde, da Creuzer kühn genug war, sich an die Führer der Bewegung zu halten. Daß er bei ihnen ein gutes Entgegenkommen fand, erklärt sich einerseits daraus, daß sie alle in jener Zeit eines Organes, das ihre Ansichten als herrschende vertrat, entbehrten, anderseits aus dem Vertrauen, das man in ihrem Kreise zu dem ganzen Geist der jungen Universität hatte, wie er sich z. B. in den „Studien" aussprach.

Besonders für den damals in Köln weilenden Fr. Schlegel war die Aussicht, seine exklusiven Anschauungen ungehindert aussprechen zu können und zugleich Unterstützung in seinen Geldverlegenheiten zu finden, wahrscheinlich äußerst angenehm. Creuzer kam ihm weit entgegen. Neben literarischen sollte er auch theologische und philosophische Rezensionen liefern, gerade die wichtigsten und entscheidendsten Fragen dachte Creuzer ihm anzuvertrauen. Auf die Mißhelligkeiten, die bei Schlegels radikalen Gesinnungen leicht entstehen konnten,

[1]) G.B. 2, 45. [2]) Förster 3, 155.

wollte er es also ankommen lassen. Er empfahl[1]) Schlegel wohl zunächst die Sammlung deutscher Volkslieder von Büsching und von der Hagen, zu der dieser aber anfangs keine besondere Lust gehabt zu haben scheint, so daß sie Creuzer in seinem nächsten Brief vom 9. Dezember zurücknahm; inzwischen aber hatte sich Schlegel anders besonnen und sandte die Rezension. Außer diesem Werk erbat Creuzer in jenem Brief neben wichtigen theologischen Rezensionen noch die von Goethes Werken, Adam Müllers „Vorlesungen" und von der Hagens Nibelungenausgabe. Aus der Besprechung des letzteren Werkes ward nichts[2]), im übrigen aber ging Schlegel mit Feuereifer ans Werk: schon zum ersten Heft lieferte er die Rezension von Büsching, zum zweiten die von Goethe und A. Müller. Dann brachte seine Reise nach Wien eine Stockung[3]); erst am 21. Dezember 1808[4]) nahm er den Verkehr mit den Jahrbüchern wieder auf und erbat von Zimmer die Übertragung der Fortsetzung eines von ihm besprochenen theologischen Werkes, der „Geschichte der Religion Jesu" des Grafen Stolberg. In der theologischen und in der Gesamtredaktion aber war inzwischen über die Rezension des ersten Teiles dieses Werkes ein heftiger Konflikt entstanden[5]). Die theologischen Redakteure hatten es für nötig gehalten, eine gegen die Besprechung gerichtete Antikritik abzudrucken[6]), und hatten jene Fortsetzung einem anderen Rezensenten übergeben[7]). Fr. Schlegel fühlte sich dadurch schwer

---

[1]) Raich, Dorothea v. Schlegel. Mainz 1881. 1, 240, woraus das folgende zu schließen. [2]) Am 19. März 1808 wollte Schlegel die Rez. noch machen — vgl. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge. Leipzig 1860. S. 194. [3]) Fr. Schlegel an Arnim 8. Juni 1808, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1889. S. 99 f. [4]) Zimmer 237. [5]) Goethe-Jahrbuch 5, 75: Daub war für, Schwarz gegen die Aufnahme. D. Gries an Paulus, Reichlin-Meldegg 2, 26: ‚Ich mag nicht aus der Schule schwatzen; sonst wollte ich Ihnen die merkwürdige Geschichte der Aufnahme dieser Rezension erzählen. Sie werden indeß ohnehin schon erkennen, welche Partei sie eingeschwärzt hat, denn anders kann man das Verfahren dieser Herren unmöglich betiteln.' Es hätte eine andere Rezension von einem protestantischen Gelehrten daneben gestellt werden müssen. Wilken wurde durch Schlegel selbst zur Zustimmung gebracht: Stoll 56. Vgl. ferner: Briefe von J. H. Voß, Halberstadt 1833. 3, 2, 151. [6]) Die Antikritik stammte von dem erst 1786 geborenen Vikar in Gochsheim, K. F. Rink (Mohr, Akten), einem Schüler von Daub, Creuzer und Marheineke (N. Nekrolog der Deutschen); sie wandte sich zwar gegen Schlegel, war aber im übrigen durchaus supranaturalistisch. [7]) Die Rezension der Fortsetzung der „Geschichte der Religion Jesu" stammte von Marheineke (Mohr, Akten); vgl. G.B. 2, 54. Sie wurde 1810 in den H.J. (Theol. Abteilg. 1810, 2, 165) durch den Schellingianischen Professor Klein gelobt.

verletzt, wie sein Brief an Zimmer vom 28. März 1809 beweist[1]). Zimmer selbst war mit dem Verfahren der theologischen Redaktion charakteristischer Weise ebenfalls durchaus nicht einverstanden[2]), und von Creuzer können wir dasselbe vermuten; er fürchtete sogleich, daß Schlegel sich nun überhaupt von den Jahrbüchern zurückziehen werde und daß auf diese Weise auch seine Abteilung von dem Vorgehen der befreundeten Redaktion Nachteil hätte[3]). Er und Zimmer suchten auf brieflichem Wege „die Sache zum Besten zu kehren“[4]), aber ohne Erfolg. Fr. Schlegel hat keine Rezension wieder für die Jahrbücher geliefert, ja er steht ihnen von jetzt ab feindlich gegenüber[5]). Diese Mitarbeit eines der literarischen Führer fand also ein schnelles Ende, und nur der Jahrgang 1808 hat davon Nutzen gehabt. Als Mitursache für das Verhalten Schlegels kommt freilich auch sein schlechtes Verhältnis zu den „Wunderhornisten“ in Betracht, das zum Teil auf persönliche Verstimmung gegen Brentano beruhte. Es ärgerte ihn, daß sie neben ihm, wie wir sehen werden, in den Jahrbüchern immer mehr zum Wort kamen und nach seinem Rücktritt seine Stelle vollends ohne weiteres ersetzten[6]).

Auch mit A. W. Schlegel trat Creuzer, allerdings bedeutend später als mit seinem Bruder, in Verbindung. Die Einladung an ihn ging am 30. September 1808 von Heidelberg ab[7]), vielleicht nachdem Creuzer bei dem Aufenthalt Schlegels in Heidelberg am 27. und 28. Juni[8]) durch Arnim seine Bekanntschaft gemacht hatte, wie dieser auch die Übergabe der „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“ an den Verlag Zimmers vermittelte[9]). Schon

---

[1]) London ungedr., vgl. Anhang 2 A. [2]) Zimmer an A. W. Schlegel 23. Febr. 1810, Dresden ungedr.: „Wegen des mir sehr verhaßten Aufsatzes gegen Ihren Herrn Bruder im vorigen Jahrgang der Jahrbücher habe ich ihm gleich nach Abdruck desselben geschrieben, auch Herr Hofrat Creuzer hat sich darüber gegen ihn erklärt. Das kann ich versichern, daß ganz gewiß von Seiten der Redaktion keine böse Meinung dabei obwaltete und daß besonders die weite Entfernung Ihres Herrn Bruders schuld war, daß man ihm nicht den Aufsatz vorher mitteilte.“ [3]) G. B. 2, 47. [4]) G. B. 2, 53. [5]) S. Boisserée 1, 110. [6]) S. Boisserée 1, 110. [7]) Als Einlage in einem Brief Zimmers vom 30. Sept. 1808, Dresden ungedr.: „Ich möchte indessen eine Einlage von Herrn Creuzer nicht gern auch nur einen Tag liegen lassen, da sie die Einladung Eurer Wohlgeboren zur Teilnahme an unsern Jahrbüchern enthält, wobei ich sehr interessiert bin.“ „Winkelmanns Werke . . . ging in diesen Tagen . . . an Ew. W. ab.“ [8]) Steig 2, 164, 169; Euphorion 19, 235. [9]) Zimmer an A. W. Schlegel 31. August 1808, Dresden ungedr.: „Es war mir, nachdem ich das Vergnügen hatte entbehren müssen, bei Euer Wohlgeboren kurzem

damals scheint sich Schlegel die Besprechung der Werke Winckelmanns, die von Fernow, H. Meyer und J. Schulze herausgegeben wurden, ausbedungen, sowie mit Creuzer vereinbart zu haben, daß er etwas über Goethes „Winckelmann und sein Jahrhundert" hinzufügen dürfe. Creuzer gestand es zu, obwohl letzteres Werk viel früher erschienen war[1]) und obwohl nach Schlegels „Schreiben an Goethe" vom Jahre 1805[2]) niemand zweifeln konnte, daß er sich gegen Goethe aussprechen werde. Auch Fouqués „Sigurd" und die vielbekämpften Dramen seines Klienten W. von Schütz, „Niobe" und „Graf von Gleichen" übernahm Schlegel anscheinend damals[3]), nachdem es klar geworden war, daß Tieck die versprochenen Rezensionen nicht liefern werde. Creuzer setzte natürlich große Hoffnungen auf diesen Mitarbeiter, und die Stimmung des Verlegers zeigt dessen Brief an Schlegel[4]):

> „Möchte es Ihnen denn gefällig sein, durch dieses Blatt, das mit Würde begonnen und das sie sich auch erhalten wird, recht oft ein Wort zum vaterländischen Publikum zu reden, das dieses Wort wie weniger ehrt."

Aber diese Hoffnung war zunächst trügerisch. Der Druck der „Vorlesungen" verzögerte die Mitarbeit, so dringend auch Zimmer immer wieder mahnte, und so oft sie auch Schlegel versprach. Vergebens bat Zimmer am 25. Januar 1809[5]):

> „Sie würden sich gerade jetzt dadurch (einen Beitrag) um das Institut ein doppeltes Verdienst erwerben, da der zweite Jahrgang eines Journals der kritischste ist und zwiefache Aufmerksamkeit fordert" —

unter Creuzers Redaktion ist keine Rezension des großen Kritikers vollendet worden. Dennoch war die Anknüpfung nicht nutzlos; ihre Früchte fielen seinem Nachfolger in den Schoß.

Zu Tieck, dem dritten Haupt der „neuen Schule", stand man in Heidelberg bereits in persönlichen Beziehungen, so daß eine Bitte um Mitarbeit an ihn selbstverständlich war. Er hatte die Stadt zweimal besucht[6]) und war besonders mit dem Verleger Zimmer

---

hiesigen Aufenthalt Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, überaus erfreulich, in dem Antrag, den Sie in diesen Tagen die Güte hatten, mir in Ihrem Briefe durch Herrn von Arnim zu machen, das Mittel zu einer näheren Verbindung zu finden." Annahme des Verlags der „Vorlesungen". [1]) Vgl. oben und N.H.J. 02, 239. [2]) Goethe und die Romantik 1, L. [3]) N.H.J. 02, 239 und Zimmer 221. [4]) Zimmer an Schlegel 6. Dezember 1808, Dresden ungedr. [5]) Dresden ungedr. [6]) 1803 und 1806.

und mit Creuzer, über den er sich begeistert aussprach, sowie mit Daub, Loos und Heise befreundet[1]). Mit Zimmer stand er damals in Verhandlungen wegen der Herausgabe der Schriften des Maler Müller[2]). Auf Creuzers Aufforderung antwortete er am 20. Dezember 1807 an Zimmer[3]), indem er große Erwartungen hinsichtlich der Jahrbücher aussprach; er erklärte sich bereit, obgleich unerfahren im Rezensieren, die Dramen von Schütz, „Niobe" und „Graf von Gleichen" zu besprechen und diese Rezensionen schon im Januar zu liefern; außerdem übernahm er die bedeutende Aufgabe der Besprechung von Schillers 1805—1807 erschienenem „Theater". Jedoch auch diese Hoffnung zerrann. Reisen und seine gichtischen Erkrankungen[4]) verhinderten die Ausführung, und die Redaktion hatte die größte Mühe, die ihm übertragenen Werke anderswo unterzubringen. Immerhin blieb sein Interesse für die Jahrbücher zunächst bestehen; am 8. Mai 1808 warnte er Zimmer[5]), da er gehört habe, daß der Maler Müller an der Zeitschrift mitarbeiten werde, sie mit einem „giftigen Ausfall gegen Goethe zu beschmutzen". In seinen späteren Briefen aus diesen Jahren freilich schweigt er dann über die Jahrbücher. Möglich, daß auch er, wie Fr. Schlegel, mit ihrer Richtung nicht mehr zufrieden war, wie er sich ja auch mit dem „Wunderhorn" nicht befreunden konnte[6]).

Im ganzen zeigte sich, was sich voraussehen ließ, daß man bei diesen berühmten Häuptern der Literatur auf fortlaufende regelmäßige Rezensionen nicht rechnen konnte.

Unter solchen Umständen war das Wiedererscheinen der zwei „Wunderhornisten" Armin und Brentano in der Tat für Creuzer ein großer Glücksfall; er wird bald entschlossen gewesen sein, sie zu seiner Zeitschrift heranzuziehen. Freilich stellte ihre Beteiligung ein noch größeres Wagnis dar, als die der älteren Romantiker, da sie in einen ungewöhnlich heftigen literarischen Streit verwickelt waren und bei ihnen literarischer Ruhm etwaige Mißhelligkeiten nicht so wie bei jenen ausgleichen konnte. Aber Creuzer stand, wie wir wissen, mit ganzer Seele auf ihrer Seite, und die Gesamtredaktion hatte vorerst gegen ihre Beteiligung nichts einzuwenden.

Arnim zeigte sich gern bereit, an den Jahrbüchern mitzuarbeiten.

---

[1]) Zimmer 262; Reichel 109. [2]) Reichel 108 ff. [3]) Zimmer 263. [4]) Reichel 113/14. [5]) Reichel 111; wie Müller damals über Goethe dachte vgl. Preuß. Jahrbücher 30, 64. [6]) Zimmer 191.

Seine Interessen waren mannigfaltig, wie die von Görres. Schon Anfang April [1]) lieferte er eine Rezension der Rede Fr. H. Jacobis „Über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck" und der Gegenschriften Rottmanners und Amans, und Creuzer druckte sie ab, obgleich, wie wir später sehen werden, Arnim wohl schon durch sein Eintreten für letztere in der „Zeitung für Einsiedler" Anstoß erregt hatte. Mitte April 1808 [2]) lag eine weitere Rezension, des vielumstrittenen „Dichtergartens" von Rostorf, vor. In der Folgezeit war Arnim vermutlich mit seiner eigenen Zeitschrift zu sehr beschäftigt; nach ihrem Eingehen aber vollendete er eine Besprechung der Romane E. Wagners [3]), sowie eine theologisch-philosophische und zwei künstlerische Rezensionen, von denen wir später hören werden. Wie schmerzlich für Creuzer, als auch dieser Mitarbeiter die Stadt verließ und damit die angenehme Unterstützung gefährdet wurde! Er wollte die Verbindung mit Arnim unbedingt festhalten, womit dieser ganz einverstanden war. Schon aber erhoben sich auch gegen Arnim, ja gegen ihn noch viel stärker als gegen Görres, die Bedenken der Mitredaktion. Der stets heftiger werdende Streit um das „Wunderhorn" und die „Zeitung für Einsiedler" war vielen von ihnen immer unsympathischer geworden; auch Wilken fand bereits, nach Fries' Bericht, die Zeitung und die „abscheulichen Rezensionen Arnims" „verächtlich" und war mit Creuzer „gespannt" [4]). Jetzt richtete, am 25. November, das Morgenblatt seinen schärfsten Angriff gegen Arnim und erklärte mit Bezugnahme auf einen Artikel in den Jahrbüchern selbst, von dem noch die Rede sein wird, es sei unbegreiflich, daß jemand, der als „Verfälscher" „gezeichnet" worden sei, zu jener Rezension Jacobis „Auftrag oder Erlaubnis" erhalten habe. Dieser Wink der mächtigen Zeitung brachte die Opposition der mißgestimmten Redakteure zum Ausbruch. Allerdings scheute man sich auch hier zunächst noch vor scharfen Maßnahmen, und Thibaut stellte daher Anfang Dezember an Creuzer nur die „Zumutung", „keine Rezension Arnims mehr mit dessen Namen abzudrucken" [5]). Creuzer mußte darein wohl oder übel willigen. Der weitere Verlauf [6]) dieser Sache zeigt ebenfalls, wie unzufrieden ein Teil der Redaktion mit Arnim und Creuzer war. Als jener in seinem Brief „an Herrn Geheimrat Voß" vom 8. De-

[1]) Steig 1, 252. [2]) Steig 1, 254. [3]) Steig 1, 261. [4]) Zöpprit 2, 35. [5]) N.H.J. 02, 194. Creuzer berichtet über den Angriff des M.B. an Görres G.B. 2, 46; von der Regierung ist da nicht die Rede, wie Reichel (S. 89) auf Grund seines falschen Zitates annimmt. [6]) N.H. J. 02, 194.

zember sich selbst und die „allgemein geschätzte Redaktion der Jahrbücher namentlich Herrn Creuzer“ gegen den Angriff des Morgenblattes verteidigte, und Creuzer diesen Brief auf seine Bitte natürlich gern im Intelligenzblatt der Jahrbücher abgedruckt hätte, machte ihm nicht nur Wilken, sondern auch Zimmer den Einwand, daß dieses „Eigentum des ganzen Institutes“ sei und er dazu die Zustimmung der anderen Mitglieder brauche;

> „zu einer Umfrage aber den Versuch zu machen, benehmen mir und Zimmer fernere, unter der Hand angestellte Erkundigungen (selbst Daub hielt es für unmöglich — dem Ihr Brief selbst überaus wohl gefiel) allen Mut“,

schreibt Creuzer selbst an Arnim. In der Tat „hatte so der alte Wüterich (Voß) hier in loco für seine schlechten Streiche gerade den allerfreiesten Spielraum“; Arnim mußte den Brief an die ganz voßisch gesinnte J. L. Z. schicken, die ihn zwar abdruckte, aber erst, nachdem sie bei Voß um Erlaubnis gefragt hatte, so daß dieser mit der Antwort gleich sein Gegenschreiben mitschicken konnte[1]). Am liebsten hätte man vermutlich Arnims Mitarbeiterschaft ganz verhindert, aber Creuzers Autorität ließ es zu einem Einspruch wohl auch hier nicht kommen. Creuzer war im Gegenteil entschlossen, an Arnim nach wie vor bedeutende Aufträge zu geben. Am 18. Dezember bat er ihn um die Rezension des „Miltiades“ von Seume und des von Tieck nicht gelieferten „Theaters“ von Schiller[2]), die Arnim freilich beide nicht angefertigt hat. Sehr gewagt war es vollends, die Besprechung von zwei so umstrittenen Dramen, wie Z. Werners „Attila“ und Kleists „Penthesilea“ bei ihm zu bestellen[3]). Davon wurde nur die erstere vollendet, und auch sie erst im März 1809[4]), so daß Creuzer nicht mehr dazu kam, sie abzudrucken und sie seinem Nachfolger als Stein des Anstoßes hinterließ. Am 25. Januar 1809 machte Arnim seinerseits den Vorschlag, Brentanos Schriften im Zusammenhange zu rezensieren[5]). Dieser Plan war Creuzer bei der Unbeliebtheit Brentanos doch zu gefährlich, zumal Freundes-Rezensionen überhaupt nicht gern gesehen wurden. Er bat Arnim daher, nur das neueste Werk Brentanos, den „Goldfaden,“ zu besprechen und das Allgemeine hieran anzuschließen[6]). Diese Antwort ging erst am 1. April fort, da Creuzer durch seine Berufung nach Leyden stark abgelenkt wurde. Weitere Beiträge hat Arnim daher unter

---

[1]) H.H.J. 02, 196/97. [2]) H.H.J. 02, 195/96. [3]) H.H.J. 02, 198.
[4]) Zimmer 148. [5]) H.H.J. 02, 199; vgl. a. Steig 2, 247. [6]) H.H.J. 02, 204.

ihm nicht geliefert; aber die wichtigen Arbeiten, die er auf Creuzers Auftrag bei dessen Rücktritt für die Jahrbücher unter der Feder hatte[1]), zeigen, daß Creuzer ihn auf alle Fälle jedem Widerstand zum Trotz den Jahrbüchern erhalten wollte.

Auch auf Brentanos Mitarbeit hoffte Creuzer. Außer „mehreren“[2]) anderen Rezensionen sollte ihm der geistreiche Dichter die bedeutendste Satire, die gegen die jüngere Romantik geschrieben war, die „Comödia Divina,“ rezensieren[3]). Aber Brentanos äußere Lebensumstände machten seine Mitarbeit unmöglich. Es war fast ein Glück für die Zeitschrift, daß er gar nicht mit ihr in Berührung kam, denn bei seiner Mitwirkung wäre, da er noch weniger als Arnim geschätzt wurde[4]), die Opposition gegen die philologische Redaktion wahrscheinlich nur noch früher und schärfer entbrannt.

Diesem Kreise ist nach seinen Anschauungen, die freilich durch einen ruhigen Charakter gemäßigt wurden, auch der junge, damals schon berühmte Jurist F. C. von Savigny zuzurechnen[5]). Er war mit Brentano verwandt, mit Arnim und Creuzer befreundet und stand zu der Universität Heidelberg durch mehrere Besuche in engster Beziehung, ja hatte bei ihrer Organisation mitgewirkt und zahlreiche Berufungen angeregt und vermittelt[6]). Er befand sich also mit der einzigen Rezension, die er für die literarische Abteilung lieferte, derjenigen von Schleiermachers „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten“ auf eigenstem Gebiet, während er sich im übrigen mit seinen Beiträgen an die juristische Abteilung hielt.

Mit einem einmaligen Beitrag, einer Besprechung des „Poetischen Taschenbuchs für das Jahr 1806“ von Fr. Schlegel, erscheint ferner der damals in Paris befindliche Hessen-Homburgische Geheimrat Isaak von Sinklair[7]), der bekannte Freund Hölderlins, der mit seiner Trilogie aus dem Cevennenkrieg den Beifall der Häupter der älteren und jüngeren Romantik erhalten hatte[8]). Seine Anschauungen stimmten mit denen der jüngeren Richtung überein[9]), sein Verleger

---

[1]) Seumes „Miltiades“, Schillers „Theater“, Brentanos „Goldfaden“. [2]) N.H.J. 02, 207; Jugendzeit 83. [3]) Steig 1, 277. [4]) Steig 1, 236. [5]) Stoll, F. C. v. Savignys sächsische Studienreise. Cassel. Progr. 1889/90. [6]) Schneider, vor allem S. 104—107. [7]) Mohr, Akten; die Rezension des „Taschenbuchs“ stammt nicht von Görres, wie Schultz S. 79 annimmt. [8]) K. Schwartz, Landgraf Friedrich V. v. Hessen-Homburg. Rudolstadt 1878. S. 191—251. [9]) Christoph Schwab, Hölderlins sämtliche Werke. 1846. 2, 295 (nicht 293, wie der Grundriß angibt).

war Mohr, mit Brentanos war er in Frankfurt bekannt geworden [1]), eines seiner Arnim zusagenden [2]) Gedichte aus Seckendorfs „Musenalmanach" wurde in die „Zeitung für Einsiedler" [3]) aufgenommen — das sind wohl die Beziehungen, die zu seiner Einladung führten.

Der ebenfalls aufgeforderte Jean Paul gehörte, wie schon erwähnt, einer anderen, älteren Richtung an. Doch hatte er, wie sein Freund F. H. Jacobi, dem er in seiner Weltanschauung nahestand, in vieler Hinsicht Beziehungen zur Romantik [4]), deren ältere Mitglieder seine Bedeutung anerkannten; von den jüngeren Romantikern schätzte ihn besonders Görres [5]). Unter solchen Umständen wird er auch Creuzer sympathisch gewesen sein [6]), zumal er sich damals für die Wiederbelebung der älteren deutschen Literatur interessierte [7]) und in seiner „Friedenspredigt" [8]) nationale Ideen vertrat. Der Hauptgrund für seine Einladung aber war doch wohl die ungeheure Popularität, die der „humoristische Lieblingsschriftsteller der Nation" [9]) genoß, der auch in Heidelberg zahlreiche „treue Verehrer" [10]) hatte. Marheineke, der ihn persönlich kannte [11]), gibt ihrem „Enthusiasmus" in seinem Einladungsbrief Ausdruck [12]). Seine Anträge zeigen, was man von Jean Paul erwartete: „Einige meinten, ‚Corinna', die ‚allemanischen Gedichte', ‚des Knaben Wunderhorn' u. u. könne man Ihnen zur Rezension übertragen"; er selbst fügte Görres' „Volksbücher" bei. Auch Jean Paul erhoffte von den Jahrbüchern anscheinend Bedeutendes, denn er „sagte mit Freuden Ja", während er bisher „alle Vokationen für solche Richterstühle" abgelehnt hatte [13]). Darauf erbat Görres am 1. Februar 1808 [14]) im Namen der Redaktion nochmals die „Corinna" und dazu die sämtlichen seit 1805 erscheinenden Werke Herders. Solchen Anforderungen war der Dichter doch nicht

---

[1]) Brentano an Arnim Anfang Okt. 1806, Steig 1, 192. Brentano schätzte ihn aber selbst nicht: Briefwechsel zwischen Cl. Brentano und S. Mereau. Hrsg. von H. Amelung, Leipzig 1908. 2, 199. [2]) Steig 2, 99. [3]) Zeitg. f. Einsiedler, 25. Mai 1808. [4]) Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen. Berlin 1876. S. 231 ff.; Walzel [2] 131; Euphorion 20, 83 f. [5]) Schultz 23. [6]) Creuzer allerdings später gegen die „Dämmerungen", offenbar aus religiösen Gründen: G.B. 2, 65. [7]) Jean Paul an von der Hagen, Förster 3, 162. [8]) Über die Herausgabe der „Friedenspredigt" verhandelte Jean Paul mit Zimmer: vgl. Arnim an Jean Paul 12. März 1808, Deutsche Revue 1889, 14, 2, 338. [9]) Fr. Schlegel in den Wiener Vorlesungen „Geschichte der alten und neueren Literatur". [10]) Marheineke an Jean Paul, Förster 3, 155; G.B. 2, 29. [11]) Nerrlich, Jean Paul, sein Leben und seine Werke. Berlin 1889. S. 544. [12]) Förster 3, 155. [13]) Förster 3, 156. [14]) G.B. 2, 30/31.

gewachsen. Er lehnte Herder später [1]) ab und hat auch das „Wunderhorn" und die „Volksbücher" nicht besprochen. Dennoch gewannen die Jahrbücher in ihm einen fleißigen und vor allem stetigen Mitarbeiter. Schon das dritte Heft von 1808 (August) konnte die Rezension der „Corinna", das erste Heft von 1809 (Dezember 1808) die von Fichtes „Reden an die deutsche Nation" bringen. Darauf gab ihm Creuzer freilich auch mehrere kleinere Aufträge und war dann mit ihrer etwas leichtfertigen Ausführung nicht zufrieden [2]). Wie hoch er aber doch Jean Pauls Mitarbeit einschätzte, zeigt seine briefliche Äußerung zu Görres [3]):

> „Wie lange man nun das Dageweſensein poetiſcher Naturen in den Jahrbüchern verſpüren wird, hängt von dem ab, was Sie und Arnim und Richter uns zuweilen zufließen laſſen werden."

Im Mai 1809 — spätestens — sandte Jean Paul offenbar noch von einem Auftrag Creuzers her eine Rezension von Oehlenschlägers „Aladdin" an die Jahrbücher und hatte Besprechungen von Fouqués „Alwin" und „Sigurd" in Arbeit [4]).

Als literarische Mitarbeiter, die mehr allgemein-enzyklopädische Werke rezensierten, sind die Professoren K. Justi, J. F. C. Wachler und J. M. Hartmann zu nennen, alle drei in Marburg ansässig und wohl daher Creuzer bekannt. Der sehr vielseitige Superintendent Justi [5]), ein spezieller Freund Creuzers, würde wohl, da er selbst dichtete, gern auch schöne Literatur besprochen haben, es ist aber sehr zweifelhaft, ob Creuzer das zugelassen hätte — wie es später sein Nachfolger tat —, da Justi reiner Rationalist und in literarischer Hinsicht noch ganz von den Göttingern abhängig war. Derselben Richtung gehörte der nicht unbedeutende Professor der Philosophie Wachler [6]) an, den Savigny als Professor der Literaturgeschichte nach Heidelberg hatte berufen wollen [7]). Der Professor der Philosophie Hartmann [8]) hat nur eine Rezension über die Literatur der Reisebeschreibungen geliefert.

Bei Creuzers Anschauungen war es klar, daß er den Bemühungen

---

[1]) Jean Paul an Creuzer 27. Mai 1808, Förster 3, 169; G.B. 2, 53. [2]) G.B. 2, 53. [3]) G.B. 2, 47. [4]) Die Rezension des Oehlenschläger ist schon im Mai 1809 gedruckt, die zwei Rezensionen Fouqués erst etwa August, doch waren auch sie schon Ende Mai in Böckhs Händen: vgl. N.H.J. 02, 212. [5]) ADB. 14, 753; Grundr. 7², 231; N.H.J. 02, 187 und 216. [6]) ADB. 40, 416; Grundr. 6², 315. [7]) Schneider 106/07. [8]) Mohr, Akten; ADB. 10, 687; Schneider 108.

um die Wiedererweckung der volkstümlichen und älteren Literatur eine bedeutende Stellung in den Jahrbüchern einräumte[1]). Der wichtigen Tätigkeit von Görres auf diesem Gebiet und des Auftrages an Fr. Schlegel haben wir schon gedacht. Die bedeutendsten Mitarbeiter für dieses Fach aber wurden Creuzer durch die „Wunderhornisten" empfohlen, was ihm natürlich nur lieb sein konnte, da er auf diese Weise sicher war, daß ihre Ansichten mit den seinen nicht im Widerspruch standen. Arnim kannte zwei junge Cassseler Gelehrte[2]), die sich mit großem Eifer altdeutschen Studien widmeten und sich bisher nur in Aretins Münchner „Neuem literarischen Anzeiger" publizistisch betätigt hatten, die Brüder J. und W. Grimm. Er war es wohl, der sie aufforderte, Beiträge an Creuzer zu schicken. Am 11. Oktober 1808[3]) sandte W. Grimm eine Abhandlung „Über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältnis zur nordischen" und eine Rezension der Bearbeitung des Nibelungenliedes durch von der Hagen, die zu der Abhandlung in Beziehung stand, für die Jahrbücher ein. Jene konnte allerdings wegen Raummangels nicht aufgenommen werden, mit der Rezension aber war Creuzer sehr zufrieden und versprach neue Aufträge[4]). Am 27. Januar 1809[5]) erbat er die Besprechung der „Deutschen Gedichte des Mittelalters" von der Hagens, die Ende März anlangte und daher seinem Nachfolger verblieb[6]). Zu einer anderen Rezension, zu der sich die Brüder gleichzeitig selbst erboten, sind sie nicht gekommen[7]). Der Sprachforscher J. G. Radlof verdankte eine Einladung[8]) wohl seinem früheren Aufenthalt in Heidelberg. Seine Anschauungen über Sprache und Grammatik waren aber ganz rationalistisch; wahrscheinlich aus diesem Grunde ist seine Rezension von Campes „Wörterbuch der deutschen Sprache" unter Creuzer nicht zum Abdruck gekommen. Der Professor und Bibliothekar Roth in Frankfurt a. M., den man schon am 17. November 1807 als Rezensenten in „deutscher Sprache" aufzufordern beschloß[9]), hat sich nicht beteiligt.

---

[1]) Creuzer, Aus dem Leben eines alten Professors, S. 116. [2]) Direkt von ihnen kam er Anfang 1808 nach Heidelberg. [3]) N.H.J. 02, 192 — geschlossen aus der Antwort Creuzers. Vgl. a. Steig 1, 260. [4]) N.H.J. 02, 192. [5]) N.H.J. 02, 200. [6]) G.B. 2, 50; N.H.J. 02, 206; Jugendzeit 82. [7]) N.H.J. 02, 206. [8]) Zu schließen aus Radlof an Böckh 20. August 1809, Böckh ungedr. Lit. zu Radlof ADB. 27, 137. Scherer, J. Grimm, Berlin 1885. S. 159 f. Brentano spottete über ihn: Steig 1, 155/56. [9]) Mohr, Akten.

In seinem eigenen Fach, der klassischen Philologie, wollte Creuzer natürlich selber die von ihm bereits in den „Studien" vertretenen Ansichten verkünden. Nachdem er aber im ersten Heft den Einleitungsaufsatz und eine große mythologische Rezension geliefert hatte, nahm ihn die Redaktion seiner Abteilung und die Generalredaktion der Zeitschrift so in Anspruch, daß er nur noch zu kleinen Beiträgen kam[1]). Eine angenehme Unterstützung hatte er in Böckh, der vorläufig noch im wesentlichen Creuzers Anschauungen teilte und wichtige Rezensionen lieferte. Neutral ist die Mitarbeit des theologischen Privatdozenten Lauter. Bedenklich konnte für Creuzers Ansichten die Beteiligung von H. Voß dem Jüngeren sein, der trotz seines von Anfang an mißtrauischen Urteils[2]) zunächst an den Jahrbüchern teilnahm. Da er aber bald sehen mußte, daß die Richtung der Zeitschrift seinen Ansichten zu sehr zuwiderlief[3]), schied er — schon nach einem Beitrag[4]) — schwerlich zu Creuzers Bedauern wieder aus. Eine Aufforderung zur Mitarbeit an seinen Vater, J. H. Voß, war wohl unvermeidlich. Da aber die Zeitschrift ohne ihn beschlossen worden und er außerdem damals gänzlich isoliert war, konnte er nicht gut anders als ablehnen[5]), was Creuzer wiederum die einheitliche Gestaltung seiner Abteilung erleichterte. Der Heidelberger Privatgelehrte A. E. Zinserling[6]), der als Bekannter Böckhs, moralisch aber wenig geschätzt[7]), zugelassen wurde, stand Creuzers Anschauungen nahe.

Die Berufung auswärtiger Mitarbeiter war auch für dieses Fach nötig. Dem realen Philologen und Betrachter der gesamten griechischen Kultur lag die Archäologie wohl am meisten am Herzen; er richtete hier seine Blicke auf die bedeutendsten Vertreter dieses Faches. Der Dresdner K. A. Böttiger[8]), der eine zeitlang wohl der bekannteste Kunstgelehrte in Deutschland war und sich mit Goethes Mitarbeiter H. Meyer auf diesem Gebiet betätigt hatte, wurde aufgefordert[9]), hat sich aber nicht beteiligt, da seine Anschauungen, die den Vossischen nahestanden, wohl schon damals mit denen Creuzers, trotz freundschaftlichen Briefwechsels, nicht mehr

---

[1]) Zwei Rezensionen, die mit „Cr." bezeichnet sind; vgl. J.L.Z. 1811 Intelligenzbl. Nr. 14. [2]) Goethe-Jahrbuch 5, 72. [3]) Goethe-Jahrbuch 5, 74. [4]) N.H.J. 13, 89: „Voß d. J. hat Eine Rezension geliefert zum zweiten Heft". [5]) N.H.J. 13, 89. [6]) H.L.Z. 1815, 168 u. Meusel, Das Gel. Teutschld. 21, 812. [7]) Creuzer an Hase 14. März 25, Weim. Gymnasialbibl. ungedr., scharf gegen Zinserlings Lebenswandel. [8]) N.H. J. 02, 181. [9]) N.H.J. 02, 190.

übereinstimmten [1]). Erfolglos war auch die Berufung des Münchner Akademiesekretärs A. H. F. Schlichtegroll, an den sich Creuzer durch seinen Freund Jacobs wandte [2]), und die Bemühung um den preußischen Geheimen Kriegsrat W. Uhden [3]), der seinerzeit auch von Goethe für die J.L.Z. als Mitarbeiter vorgeschlagen worden war [4]). Fruchtbar wurde dagegen die Verbindung mit dem jungen Göttinger Privatdozenten F. G. Welcker [5]), dem späteren berühmten Archäologen, der Creuzer mit seinen Gesamtanschauungen, namentlich wohl mit seinem Plan einer griechischen Religionsgeschichte sympathisch war [6]); er hat unter ihm und auch seinem Nachfolger alle wichtigen archäologischen Rezensionen für die Jahrbücher geliefert [7]). Für philologische Fragen im engeren Sinn wäre zur Aufforderung am ersten der Berliner Philologenkreis, an seiner Spitze Fr. A. Wolf, in Betracht gekommen. Aber auf die Anfrage Arnims [8]), ob er Humboldt, Spalding, Woltmann, Wolf, Solger auffordern solle, erwiderte Creuzer [9]): „Böckh versicherte mich immer, daß weder Wolf noch Buttmann noch Spalding teilnehmen würden. Da habe ich dann das Einladen unterlassen." In der Tat lag den Berlinern die süddeutsche Zeitschrift wohl zu fern; doch mag es bei Creuzer auch mitgesprochen haben, daß er wesentlich anderen Arbeitsgebieten, als den in seiner Einleitung betonten, keinen so ausgiebigen Raum zur Verfügung stellen wollte, wie es die Mitarbeit dieser Männer erfordert hätte. Süddeutschland kam für die Jahrbücher von vornherein mehr in Betracht, und so wandte sich Creuzer denn mit ausdrücklicher Berufung darauf an den ihm befreundeten, damals eben an die Münchner Akademie berufenen, bedeutenden Philologen Fr. Jacobs [10]), der auch von Arnim zur Mitarbeit an der „Zeitung für Einsiedler" für Übersetzungen aufgefordert wurde [11]); auch diese

---

[1]) Creuzer spricht sich darüber Böttiger gegenüber am 28. April 1809 offen aus (Dresden ungedr.): „Nach Ihren Äußerungen gegen mich, noch mehr aber nach Ihrem öffentlichen Verhalten zu mir mußte ich glauben, Sie hielten mich auch für einen der jetzt so zahlreichen Leute, die mit naturphilosophischen Formeln das Altertum zu erklären glauben." Vgl. a. G.B. 2, 288; später: Aus dem Leben eines alten Professors 121. Görres an Arnim wütend über B.: N.H.J. 1900, 136. [2]) N.H.J. 13, 88. [3]) Uhden an Böckh 25. Nov. 1808, Böckh ungedr. Über Uhden vgl. L. Gerhardt, K. A. Böttiger und G. J. Göschen im Briefwechsel. Leipzig 1911. S. 137. [4]) Goethe an Eichstädt 22. Sept. 1803; an Uhden 17. Sept. 1803. [5]) Kekulé, Das Leben Fr. G. Welckers, Leipzig 1880; Im neuen Reich 1881, 1, 671. [6]) Kekulé 175. [7]) Die Rezensionen zusammengestellt am Schluß von Kekulé. [8]) N.H.J. 02, 199. [9]) N.H.J. 02, 204. [10]) N.H.J. 13, 88. [11]) Steig 3, 5. ADB 13, 600.

Bemühung blieb indessen erfolglos. Dagegen gewann Creuzer den tüchtigen Sprachforscher G. F. Grotefend, Konrektor in Frankfurt a. M.[1]), der eine Reihe von Ausgaben besprochen hat. Für grammatische Fragen suchte er ohne Erfolg Welckers Freund F. W. Thiersch[2]), den späteren berühmten Philhellenen, zu werben. Mitarbeiter für kleinere Sachen wurden F. E. Ruhkopf[3]), Direktor in Bielefeld, und J. P. Krebs[4]), Konrektor in Weilburg, die auf lange Zeit den Jahrbüchern angehört haben. Mit nur einem Beitrag erscheinen K. G. A. Erfurdt, Konrektor in Merseburg[5]), der wohl durch direkte Vermittlung Hermanns als dessen Schüler teilnahm[6]), und K. G. Lenz, Professor in Gotha und Creuzers Bekannter[7]). Fruchtlos blieb die Anknüpfung mit dem bedeutenden Leipziger Gräcisten H. Schäfer. Für philosophische Fragen wurde der Jenaer Professor W. G. Tennemann[8]), der Creuzer vermutlich von seinem früheren Marburger Aufenthalt her bekannt war und der auch in der philosophischen Abteilung arbeitete, mit Erfolg eingeladen, obgleich er der Kantischen Philosophie huldigte; Creuzer ließ aber seine Beiträge liegen, so daß sie erst unter seinem Nachfolger zum Abdruck kamen.

Seinen mythologischen Bemühungen auf dem Gebiet der klassischen Philologie wollte Creuzer offenbar die allgemeinen Arbeiten dieses Zweiges der Wissenschaft, die eigentlich wohl als religionsgeschichtlich in die theologisch-philosophische Abteilung gehört hätten, angliedern, wenn der Raum seiner Abteilung es irgend zuließ[9]). Hatte er doch hier einen ihm besonders nahestehenden Helfer in Görres, der damals an seiner „Mythengeschichte" arbeitete. Nachdem Creuzer ihn am 25. Oktober 1808 an seine „Indischen Sachen" gemahnt hatte[10]), sandte Görres eine Rezension des von Duperron herausgegebenen „Upnekhat" und der Schrift „Versuch einer Darstellung der . . . indischen Alleinslehre" Rixners[11]), denen im April eine Besprechung des „Lichtes vom Orient" von O. Frank folgte[12]). Die Rezensionen konnten aber, solange Creuzer die Redaktion hatte, wegen Raum-

[1]) Mohr, Akten. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland, S. 835. [2]) Hoffmann, Böckh, S. 229: schon 1808. [3]) Mohr, Akten. Meusel, Das Gel. Teutschld. 1798, S. 482; 1803, S. 526; 1811, S. 235; 1823, S. 474. [4]) Mohr, Akten. ADB 17, 98; Grundr. 7², 777. [5]) Bursian 676. [6]) Hermann an Böckh 22. Mai 1809, Böckh ungedr. [7]) Aus dem Leben eines alten Professors 39. [8]) Tennemann an Böckh 8. April 1809, Böckh ungedr. ADB 37, 566. [9]) G.B. 2, 46. [10]) G.B. 2, 38. [11]) G.B. 2, 45. [12]) N.H.J. 02, 207.

mangels doch nicht zum Abdruck kommen. Und auch später hatte die philologische Abteilung von ihnen keinen Vorteil: Creuzer fürchtete — wir werden sehen, mit Recht —, daß sie nach seinem Rücktritt ihrer Anschauungen wegen zurückgestellt werden würden, und übergab sie daher dem Redakteur der theologisch-philosophischen Abteilung, Daub [1]), bei dem sie einer guten Aufnahme sicher waren.

Für italienische Philologie warb Creuzer den Leipziger Privatschriftsteller Adolf Wagner [2]), den Oheim R. Wagners, einen vielseitigen Mann und bekannten Übersetzer und Literaten. Man war vielleicht durch Wilkens Leipziger Verbindungen [3]) — unter Böckh erscheint dann auch sein Schwager Amadeus Wendt als Mitarbeiter —, vielleicht auch durch die mythologischen Arbeiten, denen er sich im Bund mit seinem Freund Kanne widmete [4]), mit ihm bekannt geworden. Seine Anschauungen dürften damals noch pantheistisch im Sinne des damaligen Schelling gewesen sein, zum Teil auch denen Goethes nahegestanden haben; von der scharfen religiösen Wendung vieler Romantiker war er jedenfalls noch nicht berührt [5]).

Die orientalische Philologie hatte in Wilken einen tüchtigen Bearbeiter.

Für Kunst ließ Creuzer zunächst, wie erwähnt, den Professor der Ästhetik, A. Schreiber zu; nach seiner Verfeindung mit Creuzers Freunden schied Schreiber jedoch bald aus den Jahrbüchern aus, in denen er nur unbedeutende Werke besprochen hat. Auch zu diesem Fach zog der Redakteur seinen vielseitigen Freund Görres heran. Nichts beweist so schlagend, daß Creuzer von Anfang an entschlossen war, seine Ansichten und die seiner Freunde in scharfer Opposition gegen Andersdenkende in den Jahrbüchern herrschen zu lassen, als daß er ihm gerade das Werk zur Rezension auftrug, für das jener schon immer zum Entsetzen der Nichtromantiker [6]) eingetreten war, nämlich Runges „Tageszeiten"; dies war die erste Rezension, die Görres für die Jahrbücher verfaßte. Von auswärtigen Mitarbeitern wurde schon am 17. November 1807 der

---

[1]) G.B. 2, 53. [2]) Mohr, Akten; im „Neuen Nekrolog der Deutschen" 13, 649 ist auch erwähnt: „Beiträge zu den Heidelb. Jahrb. d. L.", ebenso Meusel, Das Gel. Teutschld. 21, 305. Grundr. 6², 455. [3]) Wilken war mit einer Tochter Tischbeins vermählt. [4]) Er schrieb später das Nachwort zu Kannes „System der indischen Mythe". [5]) Ellinger, E. T. A. Hoffmanns Werke. Bong 1, LXIII betont nur allgemein den romantischen Charakter seiner Anschauungen; ich schließe aus der Rezension der H.J. [6]) Vgl. oben S. 11.

Maler Müller in Rom zum Rezensenten „vorgeschlagen und angenommen“ [1]). Der alte „Stürmer und Dränger“ hatte in Heidelberg viele Verbindungen [2]), zunächst wohl auf Grund der eifrigen Propaganda Tiecks für den Halbvergessenen bei seinem Heidelberger Besuch 1806 [3]), die bei den Freunden der Romantik infolge der Richtung Müllers auf das Volkstümliche günstigen Boden fand, dann, weil die von Tieck angeregte Herausgabe der Werke Müllers in Heidelberg betrieben [4]) und der Verleger Zimmer damals bereits für sie in Aussicht genommen wurde [5]). Es war für die Zeitschrift natürlich angenehm, einen Mitarbeiter zu gewinnen, der sich über die Kunst in Rom, das damals der Hauptsitz der klassizistischen Schule war, äußern konnte, wie es Müller seinerzeit in den „Horen“ getan hatte [6]). Diese Anknüpfung ist aber erst viele Jahre später fruchtbar geworden [7]). Am selben Tage schlug man Glöckle [8]), einen „Gelehrten in Rom“, zum Rezensenten vor, nahm ihn aber vorläufig „bis zu näherer Bekanntschaft“ nur als „Korrespondenten für das Intelligenzblatt“ an [9]). Er war in jener Zeit in Heidelberg gewesen, wobei er Freund und Anhänger von Görres geworden war [10]), verkehrte dann in Rom mit Müller und hat später durch die Lieferung von Kopien altdeutscher Handschriften an Görres und die Brüder Grimm eine gewisse Bedeutung erlangt [11]). Für die Jahrbücher gab er einen wichtigen Bericht über die lebende Kunst in Rom, der im Intelligenzblatt erschien. Endlich wurde auch Arnim, der, wie Görres und alle seine Freunde, auch der bildenden Kunst lebhafte Anteilnahme zuwandte, für Rezensionen gewonnen: er lieferte, wohl noch während seines Aufenthaltes in Heidelberg, eine Besprechung der „Memorie enciclopediche Romane sulle belle arti“; und auch die Rezension der „Considérations sur l'état de la peinture en Italie dans les quatre siècles, qui ont précédé celui de Raphael“, die ihn natürlich besonders interessierten, mag er in jener Zeit schon verfertigt haben, wenn sie auch erst unter Böckh abgedruckt wurde [12]). Eine Auf-

---

[1]) Mohr, Akten. [2]) Steig 3, 16. [3]) Steig 1, 192. [4]) Archiv f. Literaturgesch. 3, 496. [5]) Reichel 108 f. in dem bei Zimmer fehlenden Teil des Briefes von Tieck an Zimmer 20. Dez. 1807. [6]) Preuß. Jahrb. 30, 60. [7]) Vgl. unten S. 139. [8]) Pfaff XVII; Grundr. 6², 204; Seuffert, Maler Müller. 1877. S. 50 u. 174; Isler 91, 100. [9]) Mohr, Akten. [10]) G.B. 2, 128. [11]) G.B. 2, 344. [12]) In den Akten des Verlages sind in dem von Wilken selbst ausgefüllten Mitarbeiterverzeichnis beide Schriften als von „Hr. von Arnim“ stammend angegeben.

forderung an den Senator Stieglitz in Leipzig, die „Baukunst der Alten" von Hirth zu rezensieren[1]), blieb erfolglos.

Auf musikalischem Gebiet betätigte sich nur Horstig mit kleinen Rezensionen.

Für „Historie" gab der Redakteur Wilken selbst eine Reihe von Beiträgen, meist von Schriften aus der deutschen Geschichte. Neben ihm arbeitete Kopp für sein Spezialfach, die Paläographie. Daß man auch für die Geschichte die bedeutendsten Mitarbeiter gewinnen und insofern nicht hinter den anderen Fächern zurückbleiben wollte, ergibt sich daraus, daß sich Wilken mit der Bitte um Beiträge an den damals schlechthin berühmtesten deutschen Historiker wandte[2]), an den Kasseler Staatsrat J. von Müller, dessen „Schweizergeschichte" wohl die bedeutendste historische Leistung im 18. Jahrhundert ist und auch von der Romantik geschätzt wurde[3]). Aber Müller mußte, der „Unsumme seiner Geschäfte" wegen, absagen. Neben ihm richtete Wilken seinen Blick auf eine Reihe von Männern, die er selbst in seiner ersten Rezension in den Jahrbüchern rühmt[4]), weil sie auf dem von Möser und Müller eingeschlagenen Weg „deutscher Spezialgeschichte" weitergegangen wären, wie sie denn in der Tat Müller nachahmten. Es waren der Diakonus in Vaihingen an der Ens, J. Ch. Pfister[5]), der Verfasser der „Geschichte von Schwaben", der Landshuter Professor K. Mannert[6]), Verfasser der „Geschichte Bajoariens", und der Frankfurter Pfarrer und Professor A. Kirchner[7]), Verfasser der „Geschichte der Stadt Frankfurt". Die deutsche Geschichte, für die sich Wilken ja auch selbst besonders interessierte, sollte also bevorzugt werden. Ob zu den Genannten auch persönliche Beziehungen vorhanden waren, ist mir nicht bekannt. Wohl durch Kirchner herangezogen, arbeitete ferner ein Doktor W. A. Miltenberg aus Frankfurt a. M. für Statistik mit[8]), und kleine Beiträge gab der Hof- und Regierungsrat J. D. A. Höckh in Gailsdorf bei Schwäbisch-Hall[9]), der schon am 17. November 1807 als Rezensent für „altdeutsche Literaturgeschichte, deutsche Biographie und Bibliographie" vorgeschlagen worden war[10]).

---

[1]) N.H.J. 02, 252. [2]) Stoll 233, J. v. Müller an Wilken. [3]) Vgl. Zeitg. f. Einsiedler 18. Mai 1808. [4]) H.J. 1808, 63. [5]) Vgl. a. Briefe an J. v. Müller. Hrsg. von Maurer-Constant. Schaffhausen 1839. 3, 274. ADB. 25, 667. [6]) ADB. 20, 199; Wegele 934; Grundr. 6², 301. [7]) ADB. 16, 18. [8]) Mohr, Akten; Meusel, Das Gel. Teutschld. 1810, S. 578; 1821, S. 709. [9]) ADB. 12, 532. [10]) Mohr, Akten.

Das Ergebnis für uns ist: Der Redakteur Creuzer wollte in seiner Abteilung auf allen Gebieten, über die er zu entscheiden hatte, seine Anschauungen, die mit denen der Romantik im Zusammenhang standen, möglichst zur alleinigen Herrschaft bringen, während an sich der Plan der Literaturzeitung mit seiner republikanischen Verfassung darauf ausging, die verschiedensten Ansichten der Mitglieder der Universität zu Worte kommen zu lassen. Unbekümmert darum verteilte Creuzer die wichtigen Rezensionen an die Gleichgesinnten unter den einheimischen Dozenten und drängte so die Andersdenkenden aus der Zeitschrift heraus. Da auf diese Weise die einheimischen Mitarbeiter, die man ursprünglich hatte bevorzugen wollen, nicht ausreichten, so wandte er sich an auswärtige Gesinnungsgenossen und knüpfte mit den bedeutendsten Anhängern der neuen Ideen in Deutschland an. Als um diese Zeit Heidelberg selbst durch die zufällige zeitweilige Anwesenheit zweier der tatkräftigsten jüngeren Dichter ein förmlicher Mittelpunkt für die neueste Entwicklung der romantischen Gedanken, insbesondere für die Pflege der Volksliteratur, wurde, nahm er sich auch ihrer mit aller Energie an. Er wollte seine Abteilung aus der Zurückhaltung, die die Literaturzeitungen sonst gern bewahrten, mehr in die Kämpfe des Tages hineinziehen, während, so schrieb er selbst Ende 1808 [1]),

> „mehrere der Wortführer in der Redaktion keine andere Sorge haben, als die Jahrbücher, durch gehörige Kastrierung und Zähmung, für den großen Haufen in dem Ruf guter Ware zu erhalten — Vaterland und Wissenschaft mögen dann zusehen, wie sie dabei zurechtkommen."

Da Creuzer zunächst viele Mitglieder der Redaktion in ihren Anschauungen nahestanden, so konnten die Andersdenkenden und die Neutralen anfangs nicht gegen ihn aufkommen. Aber seine Einseitigkeit entfremdete ihm bald einige seiner Freunde, so daß die übrigen Redaktionsmitglieder die Möglichkeit zu Einsprüchen erlangten, zu denen sie durch die Verfassung der Jahrbücher berechtigt waren. Dazu war er im einzelnen wenig glücklich in seinem Verfahren gegenüber den Andersdenkenden, wie wir bei der „Wunderhorn"-Angelegenheit sahen. Er hielt eben seine Stellung für absoluter, als sie es bei der Konstitution der Zeitschrift war. Ohne Zweifel hat Böckh recht, wenn er später an Arnim schrieb [2]):

> „Es ist hier allerdings viel Kleinigkeitsgeist; aber mit etwas mehr Vorsicht und Konsequenz, als Creuzer besessen, konnte vieles vermieden

[1]) N.H.J. 02, 194. [2]) N.H.J. 02, 253.

werden, was, nach so großen Fehlern von seiten der bessern Partei, nun einmal auf viele Jahre im Argen liegt."

Und doch blieb er von einem energischen Hervortreten der Opposition verschont. Das bewirkte das Ansehen, in dem er stand, und später entzog er sich allen Schwierigkeiten dadurch, daß er Heidelberg verließ — auch dieser Entschluß hing ja mit dem Mißbehagen über den Streit zusammen. Bei seinem ganzen Charakter ist zu vermuten, daß er auf die Dauer einer entschiedenen Opposition nicht widerstanden, sondern bald die Redaktion niedergelegt hätte. Trotzdem ist seine Bedeutung für die Abteilung groß. Wenn er auch notgedrungen einige Mitarbeiter beschäftigte, die nicht erstklassig waren, so gewann er doch für die wichtigen Schriften ausgezeichnete Rezensenten, ja, man kann sagen, daß gerade in dem Augenblick, in dem er die Jahrbücher verließ, ihm die hervorragendsten Arbeiten zur Verfügung standen oder von ihm in Auftrag gegeben waren. Sein Rücktritt war daher ein schwerer Schlag für die Jahrbücher. Ein so ruhiger Beurteiler, wie Savigny, meinte bei der Nachricht von einer Übersiedelung Creuzers nach Landshut, daß „nach Creuzers Abzug von Heidelberg des Journals bestes Leben mit ihm ziehen werde" [1]). Wir werden sehen, daß sich dies bewahrheitet hat. — Die Redaktionstätigkeit Wilkens gibt ein wesentlich anderes Bild. Von einer Bevorzugung romantischer Ideen kann bei ihm nicht die Rede sein, wenn er auch keine rationalistischen Mitarbeiter aufnahm und die Arbeiten über deutsche Geschichte besonders berücksichtigte. Auch ihrem Wert nach erreichen die Rezensionen, die er gewann, die der Creuzerschen Fächer nicht.

b) Die Rezensionen (unter Creuzer und Wilken).

Das erste Heft des ersten Jahrganges unserer Abteilung wurde durch eine der in der „Ankündigung" vorgesehenen Abhandlungen — es blieb die einzige — eingeleitet. Der Absicht der Jahrbücher entsprechend, nur die Schriften, die wissenschaftlich „Neues" brachten, zu rezensieren, äußerte sich in ihr der Redakteur Creuzer über den gegenwärtigen Standpunkt seines Faches, der klassischen Philologie, und über ihre Hauptaufgaben. Worauf er in der Zeitschrift Wert legen wollte, zeigte schon der Titel des Aufsatzes: „Philologie und Mythologie in ihrem Stufengang und wechselseitigem Verhalten". Gleich am Anfang sprach Creuzer seine Grundanschauung aus:

[1]) Brentano an Zimmer 19. Jan. 1809, Zimmer 190.

Die gesamte antike Kultur beruhe auf mythischer Grundlage; daher „darf dem Philologen kein Teil des religiösen Glaubens und Tuns alter Völker fremd bleiben". Creuzer war sich bewußt, daß er sich mit seinen Äußerungen in Widerspruch mit „Vossischen Lieblingsmeinungen" befand[1]); ohne ihn zu nennen, polemisierte er beständig gegen dessen in den „Mythologischen Briefen" vorgetragene Ansichten. Er trat für einen Zusammenhang zwischen der griechischen Religion und den orientalischen ein, den Voß in den „Briefen" leugnete[2]). Er sprach sogar von dem „neuen Weg nach Indien", der für Voß ein „Phantom" war[3]). Ältere mystische religiöse Vorstellungen der Griechen seien aus den Schriften der späteren Philosophen, besonders der Neuplatoniker, noch zu erkennen; Voß hatte sie für zweifelhafte Quellen erklärt. In Griechenland habe ein „ehrwürdiger Priesterstand" existiert; Voß polemisierte in den „Briefen" beständig gegen „die List" der „Pfaffen". Der ganze Geist der Rezension mit seiner entschiedenen Betonung des religiösen Elementes fand Arnims begeisterten Beifall[4]), und auch Böckh bezeichnete sie als geistreich[5]). Entzückt äußerte sich ferner der frühere Heidelberger philosophische Privatdozent Weidenbach[6]).

In der folgenden Rezension der „Ideen zu einer Mythologie der Alten Welt" des Würzburger Schellingianers J. J. Wagner wandte Creuzer die obigen Anschauungen auf dieses Buch an. Er hatte an den Archäologen Böttiger geschrieben[7]): „Wenn ich nur . . . den Gesetzen der philologischen Forschung . . . getreu bleibe, . . . so achte ich den Vorwurf des Mystizismus nicht." Dies wollte er vor allem in der Rezension zeigen. Er war auf der einen Seite vorsichtig und exakt und kam daher zu einer Verwerfung der oberflächlichen Schrift, auf der andern Seite stimmte er ihr doch in vielen einzelnen antivossischen Ansichten offen zu[8]).

---

[1]) Creuzer an Böttiger 20. Jan. 1808: „In meinen Beiträgen zum ersten philol. Heft ... habe ich selbst im Widerspruch mit Vossischen Lieblingsmeinungen, diese Freiheit mir vindiziert," Herbst, 2, 2, 287. [2]) Mythol. Briefe, Brief XXXVI. [3]) N.H.J. 13, 55. [4]) Steig 1, 253/54; vgl. a. Zeitg. f. Einsiedler Nr. 10. [5]) Dilthey 4, 147. [6]) Zimmer ungedr. [7]) Herbst 2, 2, 287. [8]) Namentlich in der wichtigen Einzelfrage, ob Apollo gleich dem Sonnengott sei, tritt er gegen die von Voß in den „Mythol. Briefen" (Br. XLI) vertretenen Anschauungen auf; vgl. a. Creuzer an Görres 26. Febr. 1811, G.B. 2, 182. Ebenso erklärt er im Gegensatz zu Voß' Ansichten: „Das Dasein einer vorhomerischen Theologie steht fest" — vgl. a. Creuzer an Görres 25. Juni 1816, G.B. 2, 503.

1809 konnte Creuzer sein eigenes Werk „Dionysus“ anzeigen, in welchem er den Mythus von Dionysus nach seinen Anschauungen entwickelt und ihn auf Indien zurückgeführt hatte. Ausdrücklich betonte er auch hier seine Vorsicht: er „eilt nicht gleich nach Indien“, freilich wählte er auch nicht „die Bequemlichkeit der Ruhe, welche ... lieber gar im Lande bleibt“. Das Buch fand ähnlichen Widerspruch wie später seine berühmte „Symbolik“. Dem jüngeren Voß war es ein Greuel [1]), und die J.L.Z. erklärte es 1810 für „gänzlich mißlungen“ [2]).

Eine Zierde der Jahrbücher war die „erste sachkundige“ [3]) Würdigung der Übersetzung der Werke Platos durch Schleiermacher von der Hand des jungen Böckh, mehr eine Abhandlung als eine Rezension. Böckh spendete seinem Lehrer hohe Anerkennung. Seine wenigen Ausstellungen unterscheiden sich in bemerkenswerter, für die Richtung der Jahrbücher wohl bezeichnender Weise von denen der gleichfalls im allgemeinen lobenden J.L.Z. [4]). Während Schleiermacher ein Nebeneinanderstehen esoterischer und exoterischer Lehren bei Plato bestritten hatte, trat Böckh für eine esoterische Lehre ein mit Hinweis auf Pythagoras, die Mysterien und einen Aufsatz Creuzers in den „Studien“. Ebenso mißbilligte er die Abneigung Schleiermachers gegen eine Heranziehung der Neuplatoniker zur Aufklärung der Mythen.

Wichtig ist die regelmäßige Anzeige der „Bassirilievi antichi di Roma“, der großen Sammlung des berühmten Archäologen Zoëga; Welcker, der ihn persönlich kannte und ihm nachstrebte [5]), äußerte sich über sie mit Anerkennung, war aber in den mythologischen Fragen vorsichtig.

Neben diesen Rezensionen kann man die übrigen klassisch-philologischen, die großenteils neue Ausgaben betreffen, als unwichtig bezeichnen. Von Übersetzungen, die später eine große Rolle in den Jahrbüchern spielten, begegnet uns neben der Platos nur noch eine, die der Idyllen Bions und Moschus' durch J. C. F. Manso, die auch schon von H. Voß d. J. besprochen wird. Grammatische Werke fehlten vorläufig noch ganz.

---

[1]) Archiv f. Literaturgesch. 11, 138. [2]) J.L.Z. 1810 Nr. 18. [3]) Dilthey 4, 147 Anm.; vgl. Böckh an Schleiermacher 9. Febr. 1808, ebenda. [4]) J.L.Z. 1813 Nr. 18. Auch Voß d. J. war mit der Übersetzung zufrieden: Ch. v. Schiller 3, 223. [5]) Kekulé, Das Leben Fr. G. Welckers, S. 81, 85, 86.

Die Wiedererweckung Deutschlands nach dem tiefen Sturz der letzten Jahre mußte damals die Gedanken aller Patrioten beschäftigen. So ist es kein Zufall, daß die Besprechung der wichtigsten Schrift, die dieser Frage galt, der „Reden an die deutsche Nation" Fichtes, von der Redaktion an die Spitze des neuen Jahrganges 1809 gestellt wurde. Man muß dabei bedenken, daß es sich um die Zeitschrift eines Rheinbundstaates handelt und deswegen dieses Vorgehen doppelt anerkennen, das wohl auch eine Folge der romantischen Richtung des Hauptredakteurs und seines Verkehrs mit den patriotischen Einsiedlern ist. Doch war es in badischen Landen damals nicht möglich, jene Richtung voll zum Wort kommen zu lassen. Insofern ist die Wahl Jean Pauls zum Rezensenten glücklich zu nennen. Dieser hatte soeben in seiner „Friedenspredigt" ähnliche Gedanken wie Fichte vorgetragen und sich so lebhaft für die innere Wiedererweckung Deutschlands ausgesprochen, daß die Einsiedler schon vor dem Erscheinen der Schrift einen Auszug in ihrer Zeitung abdruckten[1]). Anderseits sah er, wie eine große, rationalistischen Anschauungen nahestehende Partei, das Hauptziel Deutschlands mehr in der kulturellen Hebung und Herbeiführung geordneter politischer Zustände als in der Abschüttlung der Fremdherrschaft um jeden Preis[2]) und schaute sogar mit Hoffnung auf die Hilfe des „großen Napoleon". In seiner Rezension erkannte er denn auch die Vaterlandsliebe Fichtes, die ganze „Richtung seines Werks" und seine erzieherischen Gedanken an. Im einzelnen aber wies er den Vorwurf, als ob Deutschland ein gesunkenes Volk sei, zurück, da er in der Gegenwart gegenüber dem „reichsdeutschen Geschäftsgang" mehr Aufbau als Verfall erblickte; und zum Beweis berief er sich gar auf die Ansicht des „edlen Verfassers des Jason", des uns bekannten Grafen Benzel-Sternau, dessen Zeitschrift, der „Jason", am ausgesprochensten von allen Zeitungen Deutschlands für die Größe Napoleons eintrat. Dieser Ausspruch der Jahrbücher war für die Anhänger der Romantik, besonders für die jüngere Richtung, sicher sehr anstößig; noch nach Jahren entschuldigte Görres Jean Paul deshalb bei W. Grimm[3]).

---

[1]) Zeitg. f. Einsiedler Nr. 3. [2]) Z. B. sagte auch J. v. Müller, der Rheinbund sei der Kern der Wiedergeburt Deutschlands: ADB. 22, 604. [3]) G. B. 2, 225. Das Lob Benzels wiederholt Jean Paul im Brief an F. Benecke 15. Okt. 1809 (Förster 3, 201), in dem er sich auch über seine Stellung zu Napoleon nicht klar ausspricht. Benecke antwortete scharf gegen Benzel und Napoleon (3, 203).

An Fichtes „Reden" reihen wir die Schriften, die eine spezielle Frage der geistigen Wiedererweckung Deutschlands zum Gegenstand hatten, nämlich die der Universitäten und Akademien, von denen Deutschlands neues Leben ausgehen sollte. Man wollte in Berlin eine Universität gründen, und in München war eine Akademie ins Leben gerufen; man sah ferner die Existenz oder doch das deutsche Wesen Göttingens und anderer Hochschulen durch die westdeutschen Umwälzungen bedroht. Auch diesen Fragen brachte schon die „Zeitung für Einsiedler" lebhaftes Interesse entgegen, indem sie eine Inhaltsübersicht von Villers' „Uberblick der Universitäten . ." mit der Anmerkung abdruckte[1]), der Artikel solle „Einleitung einer ganzen Untersuchungsreihe über deutsche Universitäten" sein. Da dieser Plan nicht ausgeführt wurde, erscheinen die Jahrbücher mit drei Rezensionen über Universitätsschriften ganz als Vollender des Einsiedler-Programmes. Bei Schleiermachers Schrift „Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinne"[2]) hatten sie das Glück, mit einer Rezension von der Hand Savignys aufwarten zu können. Schleiermacher nahm bei vielem philosophischen Räsonnement doch stark auf die historische Entwicklung der deutschen Universitäten Rücksicht, trat gegen die Abschaffung der alten Fakultäten und für die alte akademische Freiheit ein und war durch diesen Sinn „für die Bedeutung alter Sitte", „worauf die aufgeklärte Menge schon längst als auf veraltete Formen mitleidig herabzusehen gewohnt sei", dem romantisch gesinnten Rezensenten durchaus sympathisch. Zu dem Plan der Gründung einer Universität in Berlin, den Schleiermacher im Anhang behandelte, nahm Savigny dagegen bezeichnenderweise gar nicht Stellung, da den Männern dieser Richtung eine große Stadt als Sitz einer Universität ungeeignet erschien; auch Creuzer dachte so[3]), während wir später in den Jahrbüchern selbst eine andere Auffassung finden werden.

Mit Savignys Ausführungen berührten sich die freilich schnell hingeworfenen Bemerkungen[4]), die Görres über die auch von anderen Zeitschriften — darunter der „Zeitung für Einsiedler" — anerkennend erwähnte Schrift seines Freundes Villers: „Coup d'oeil sur les

---

[1]) Zeitg. f. Einsiedler Nr. 14. Zu dem Interesse der Heidelberger für diese Fragen vgl. a. Isler 75 f. [2]) Rezensiert J.L.Z. 1809 Nr. 115/16; H.L.Z. 1809 Nr. 28. [3]) N.H.J. 02, 235. Böckh dagegen erhoffte viel von Berlin: an Fr. A. Wolf 6. Dez. 1809, Berlin ungedr. [4]) Görres an Villers 1. August 1808, Isler 77 u. 84.

Universités“ [1]) machte. Er schloß sich dem Protest Villers' gegen die beabsichtigte Aufhebung Göttingens an und sprach sich mit Schleiermacher, Savigny und Villers für Freiheit, Immunität und Vielheit der Universitäten, wie der Wissenschaften und Kirchen, aus. Im Gegensatz zu Villers aber trat er für das historische Verdienst der Hierarchie ein; nicht der Katholizismus habe die Universitäten getötet, sondern die gleiche Erschlaffung habe Katholizismus, Protestantismus und Universitäten getroffen. Auch für die „dunklen Jahrhunderte des Mittelalters“ brach er eine Lanze.

Bei der Gründung der Münchener Akademie ließ ihr Präsident, der soeben mit zahlreichen anderen norddeutschen Gelehrten nach München berufene Gefühlsphilosoph Fr. H. Jacobi, die Schrift „Über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck“ erscheinen, in der er sich über die niedrige Kulturstufe Bayerns zur Zeit der Akademiegründung, sowie von seiner Weltanschauung aus gegen Hierarchie, Feudalismus und Mittelalter äußerte. Bei einer großen Partei der katholischen und extrem patriotischen Bayern, die aus den romantischen religiösen und patriotischen Ideen naturgemäß eine innere Stärkung erfahren hatte, und der die Berufung so vieler norddeutscher Protestanten schon an sich unlieb war, rief diese Schrift heftigen Unwillen hervor [2]), und als ihre Wortführer griffen zwei junge Landshuter Studenten, Rottmanner in einer „Kritik“ und Aman in einer „Nachschrift“, Jacobi an. Der Streit erfuhr verschiedenartigste Beurteilung. Goethe schrieb an Jacobi [3]), daß er „doch auch geneigter sei, von den sogenannten dunklen Jahrhunderten besser zu denken“, und alle, die romantischen Ideen noch näher standen, konnten vollends mit Jacobi nicht übereinstimmen [4]). Schelling war mit Rottmanners Kritik durchaus zufrieden [5]), und die „Zeitung

[1]) Rezensiert J.L.Z. 1809 Nr. 116; N.L.L.Z. 1808 Nr. 91; Zeitg. f. Einsiedler Nr. 14; W. Grimm über den Coup d'oeil Jugendzeit 101. Briefe an J. v. Müller 1, 465. [2]) Über den Streit: Erinnerungen des Dr. J. N. v. Ringseis, hrsg. von Emilie Ringseis. Regensbg. u. Ambg. 1886. 1, 88 f.; Pfaff LXXV; K. Fischer, Schelling [2], S. 128; ADB. 13, 605; 13, 583; 28, 636; Steig 3, 25. K. Rottmanner unterschrieb den Brief der Landshuter an Görres mit: G.B. 2, 34; ADB. 53, 571; Meusel, Das Gel. Teutschld. 15, 225 u. 19, 453. Aman: ebenfalls G.B. 2, 34 und Ringseis. [3]) Goethe an Jacobi 16. Sept. 1807 noch vermittelnd; an Eichstädt 31. Okt. 1807; offen an Jacobi 7. März 1808. [4]) Schleiermacher an Brinckmann 1. März 1808 (Dilthey 4, 150) äußerte sich schon an sich bedenklich über die Stellung Jacobis. Vgl. a. G.B. 2, 88. [5]) Plitt 2, 125 f.

für Einsiedler" druckte Gedichte Amans und anderer Landshuter Studenten, zusammen mit einem Arnimschen, ab, darunter die „Herausforderung" von N. Ringseis an die norddeutsche „Brut" „der anderen Zone" [1]); Arnim sagten eben die patriotischen und religiösen Ideen der jungen Leute zu, so wenig er ihre jugendliche Unreife verkennen mochte. Auf der anderen Seite steht das Urteil Jean Pauls [2]) und das der J.L.Z. [3]), die in diesen Angriffen der orthodoxen Partikularisten die Gefahr einer weiteren Zersplitterung Deutschlands sahen; ebenso höhnte das Morgenblatt [4]) über die „neue romantische Mystik in Landshut" und die Gedichte der „Zeitung für Einsiedler". Arnims Stellung als Rezensent der Schrift Jacobis und ihrer Gegenschriften war nach dem oben Gesagten vorgezeichnet. Er rühmte Jacobis „herzlichen religiösen Eingriff in die Philosophie" ganz im Sinn der Romantik, tadelte aber, daß er für die Akademie nur „allgemein menschliche" Ziele, Bildung und Beschaffung der Lebensnotwendigkeiten kenne, da ihm dies als aufklärerisch erscheinen mußte. Auch dem historischen Verdienst der Universitäten werde Jacobi nicht gerecht. An Rottmanner lobte er dagegen die „ernstliche Liebe" zum Vaterland. In einem Punkt aber machte der deutsche Patriot gegen beide Gegner Front: Er wies den von beiden angenommenen Gegensatz von Nord- und Süddeutschland, über den sich im Anschluß an die hier geschilderten Vorgänge eine heftige Debatte in der Presse erhob, mit Entschiedenheit ab. Immerhin fand er Rottmanners „Hochmut" gegen den „Borussismus", „den er wohl aus dem ‚Freimütigen' kenne", erträglicher als Jacobis Polemik gegen die Partikularisten, die die norddeutschen Gelehrten verdächtigten. Von Aman allerdings rückte er ab, aber er wandte sich doch nur gegen dessen Übertreibungen und neigte in der eigentlichen Kontroverse sichtlich mehr zu den Bayern als zu Jacobi. Bei Arnims Gesinnungsgenossen fand die Rezension Beifall [5]); nur Brentano [6]), der die Verhältnisse in Landshut aus eigener Anschauung kannte, war diesmal mit Arnim nicht einverstanden, da dieser durch die Rezension im Verein mit all den abgedruckten Gedichten ganz zu der Landshuter Partei

---

[1]) Zeitg. f. Einsiedler Nr. 33; Pfaff LXXV. [2]) Jean Paul an F. H. Jacobi 22. Juli 1808, Jean Pauls sämtliche Werke. Berlin 1828. Bd. 60 S. 88. S. ferner das Urteil von Voß: Zöpprit̃z 2, 21. [3]) J.L.Z. 1810 Nr. 12. [4]) M.B. 1808 Nr. 305. [5]) N.H.J. 02, 195. [6]) Steig 1, 265. Gegen die Bayern scheint sich auch Savigny ausgesprochen zu haben: Steig 3, 25.

zu gehören scheine, die offenbar im Unrecht sei. Jacobi, der bis dahin in freundschaftlicher Verbindung mit Arnim gestanden hatte, war tiefgekränkt[1]), was letzteren eigentlich nicht hätte wundern sollen[2]). Voß protestierte im Morgenblatt[3]) in seinem Wunderhornaufsatz feierlich dagegen, daß Arnim über Jacobi habe „richten" dürfen, und wir können annehmen, daß ein nicht kleiner Teil der Heidelberger Dozenten, die den Redakteur der „Zeitung für Einsiedler" schon an sich nicht liebten, durch die Äußerung ihrer Universitätszeitschrift sehr verstimmt wurde[4]). Die Besprechung trug jedenfalls zu dem bereits erwähnten Beschluß bei, wonach man Arnim nur noch anonym mitarbeiten lassen wollte.

Den Werken der schönen Literatur seien die literaturgeschichtlichen vorangestellt. Bei Eichhorns „Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten" wandte sich der Rezensent der Jahrbücher, Wachler, gegen die Annahme einer „schlauen Priesterkaste". Zu Jördens' „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten" gab Justi nur Berichtigungen[5]). Wichtiger waren die „Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur" von A. Müller[6]), dem Redakteur des „Phöbus" und Freund H. von Kleists, die, wie Friedrich Schlegel sie zutreffend charakterisierte, „universalhistorische Betrachtungen über die deutsche Literatur besonders über ihren gegenwärtigen Zustand" enthielten und von romantischen Anschauungen ausgingen. Dem Rezensenten der Jahrbücher, Fr. Schlegel, gaben sie Gelegenheit zu einem Überblick über die neueste Literatur. In historischer Darstellung gedachte er der Kämpfe, welche sich an die Erscheinungen knüpften, „die einige unter dem Namen der neuen Schule zusammenzufassen gewohnt sind", und stellte dann fest, daß auf die fruchtbare Epoche von 1796 eine solche der Nachahmer gefolgt sei, denen

> „Schlegelsche Paradoxien und Schillersche Antithesen, Tieckische Spiele der Phantasie und Schellingsche Konstruktionen mit gleicher Geläufigkeit von den Fingern ... fließen" —

eine Polemik gegen die jüngeren romantischen Dichter war hier nicht zu verkennen. Gegenüber den „Scherzen" Müllers über Kotzebue

---

[1]) Steig 1, 259; 2, 210. [2]) G.B. 2, 35; Steig 1, 260. [3]) M.B 1808 Nr. 283/84; vgl. dazu Steig 2, 252. [4]) W. v. Humboldt stieß sich gerade an dem Streit Arnims mit Voß und Jacobi: W. u. C. v. Humboldt in ihren Briefen 3, 101. [5]) Beide Rezensionen im Jahrgang 1808. [6]) Walzel im Bibliogr. Repert. 1, XVI. Rezensionen: J.L.Z. 1806 Nr. 261/62 — lobend — u. Gött. Gel. Anzeigen 1807 S. 1483. Goethe in den Tag- und Jahresheften 1806.

und Iffland betonte er seine eigenen Verdienste um die Besiegung dieser Partei. Im ganzen stimmte er der Müllerschen Schrift zu, da das Christentum im Mittelpunkt aller seiner Forschungen stehe; die „vermittelnde Kritik" des konzilianten Schriftstellers schätzte er dagegen nicht, da sie ihm als eine Ausgeburt des „herrschenden Pantheismus" erschien, den er in dieser Zeit von seiner Wendung zu „christ-katholischen" [1]) Anschauungen aus beständig befehdete. Noch gewann er es aber über sich, Goethe gegen die religiösen Ausstellungen Müllers zu verteidigen. Patriotisch endete die Rezension: Schlegel klagte ganz im Sinn der jüngeren Richtung, daß man

> „die ersten Geister der Deutschen ... seit mehr als 50 Jahren einzig und allein in einer bloß ästhetischen Betrachtung der Dinge so ganz verloren ... sieht, bis endlich jeder ernste Gedanke an Gott und Vaterland, jede Erinnerung des alten Ruhms ... erloschen war;"

er rühmte daher Müllers Bemühungen um den „vaterländischen Geist" und druckte als Probe davon dessen Äußerung über Hans Sachs ab. Böckh bezeichnete die Rezension Schleiermacher gegenüber als „herrlich" [2]); Goethe las sie zusammen mit der seiner Werke, und sie trug, offenbar ihrer religiösen Anschauungen wegen, dazu bei, seine anfängliche Zufriedenheit mit letzterer „einigermaßen zu mindern" [3]). Eine andere Richtung zeigten die „Ästhetischen Ansichten" von Schillers Freund G. Körner. Ihr Rezensent Jean Paul lobte bezeichnenderweise ihre „Garvesche Klarheit" im Gegensatz zu dem „ästhetischen Lustrum der Naturphilosophaster, einer Zeit des für Dichter und Denker leeren Polarisierens und Indifferenzierens von Kunstsätzen" und schätzte die „technische" Kritik in der Art Körners — „die wir jetzt zu wenig haben" — neben der „idealen" Kritik in der Art Schlegels — „die wir jetzt zu viel haben".

Die hervorragendste Stelle unter den Neuerscheinungen der schönen Literatur nahm ohne Zweifel die erste große Ausgabe von Goethes „Werken" bei Cotta ein. Die Presse [4]) empfing sie im allgemeinen freundlich, zum Teil enthusiastisch, doch wurde auch Tadel gegen Anordnung und Ausführung laut; die Besprechung der J.L.Z., die auf Goethes Verhältnis zur Antike und zur Religion einging, er-

[1]) Goethe an Zelter 22. Juni 1808. [2]) Böckh an Schleiermacher, Dilthey 4, 147. [3]) Goethe an Graf Reinhard 22. Juni 1808. [4]) Die Rezensionen zusammengestellt Grundr. 4³, 3, 7 und Braun Bd. 3. Begeistert äußerte sich das M.B., den Tadel sprechen die Neuest. Crit. Nachr. Greifswald u. scharf die H.L.Z. aus.

hielt von Goethe das Lob, daß sie „Gedichte und Stellen, auf die er selbst besondern Wert lege, hervorgehoben habe“ [1]). Die Rezension der Jahrbücher von der Hand Fr. Schlegels ist die interessanteste der damaligen Zeit. Die subjektiven Anschauungen des Rezensenten traten in ihr stark in den Vordergrund. Schlegel, der bis dahin als begeisterter Verehrer Goethes bekannt war, sprach sich auch in ihr noch im ganzen bewundernd aus. Aber für den Eingeweihten — freilich nur für diesen — war der fortschreitende Gegensatz zwischen ihm und Goethe doch schon sichtbar [2]). Er hob von der Lyrik Goethes die Gedichte des „Taschenbuchs auf das Jahr 1804“, die sich dem Volkstone näherten, hervor und schätzte andere, besonders die antikisierenden, geringer ein, da sie seinen religiösen Anschauungen nicht mehr entsprachen. Auch gegen den „Wilhelm Meister“ hatte er im Gegensatz zu seinem früheren Enthusiasmus manche Einwände, wie sie von vielen Romantikern, z. B. von Görres [3]), noch weit schärfer geltend gemacht wurden. Mit der Anerkennung Goethes stellte sich Schlegel neben die „Zeitung für Einsiedler“ [4]), die das Publikum entzückt auf die „herrliche Erscheinung der sämtlichen Werke“ hinwies; im übrigen war er aber den jüngeren Schriftstellern auch hier nicht geneigt. Das Fazit der deutschen Poesie seit Schillers Tod, das er ähnlich wie in der Rezension A. Müllers zog, schien ihm wenig günstig. Er tadelte die Nachahmer Tiecks, des spanischen und des griechischen Dramas, traf auch Z. Werner ohne Namensnennung und äußerte sich gegen die ungeheure Sonettenproduktion [5]), die damals zum Ärger der Antiromantiker herrschte, seit die Romantik die Vorliebe für die südliche Strophenform erweckt hatte. Schleiermacher [6]), Böckh [7]), charakteristischerweise auch Fr. H. Jacobi [8]) waren mit der Rezension zufrieden. Goethe selbst berührte sie anfangs nicht unsympathisch [9]); bald aber erkannte er ihre mangelnde Objektivität und stellte mit Verdruß fest, daß „die sämtlichen Gegenstände eigentlich nur als Vehikel gebraucht werden,

---

[1]) Goethe an Eichstädt 8. Dez. 1808. [2]) Vgl. Goethe und die Romantik 1, LV; Bibliogr. Repert. 1, XVII. Bettina hatte gleich Bedenken: N.H.J. 02, 191. [3]) Vgl. Ch. v. Schiller 3, 228 u. N.H.J. 1900, 152. [4]) Euphorion 1912 S. 232 f. (Steig). [5]) Welti, Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Leipzig 1884, S. 200. [6]) Dilthey 4, 156. [7]) Dilthey 4, 147. [8]) Henke 315. Vgl. ferner Graf Reinhard an Goethe 18. April 1808, Briefwechsel zwischen Goethe und K. F. Graf von Reinhard. Stuttgart u. Tübingen 1850. S. 25. [9]) Goethes Gespräche 18. April 1808.

um gewisse Gesinnungen nach und nach ins Publikum zu bringen" [1]), nämlich die orthodoxen, katholischen Anschauungen des Konvertiten.

Von Werken der „neuen Schule" besprachen die Jahrbücher in dieser Zeit zwei Almanache: das „Poetische Taschenbuch für das Jahr 1806", an dem außer dem Herausgeber Fr. Schlegel zwei Brüder Hardenbergs und Dorothea Schlegel mitgearbeitet hatten, und den „Dichtergarten", den Rostorf, einer der Hardenbergs, unter Mitwirkung seines Bruders, sowie Fr. Schlegels und Sophie Bernhardis herausgab. Das „Taschenbuch" [2]) enthielt Bearbeitungen des „Roland" Pseudoturpins und der Hymnen Spees durch Schlegel, die die H.L.Z. als „nach dem Hochgeschmack der neuesten Poesie zubereitet" ablehnte; der Rezensent der Jahrbücher, Sinklair, war dagegen mit ihnen völlig einverstanden. Die Gedanken über gothische Baukunst in den „Reisebriefen" Schlegels erkannte die Kritik im allgemeinen an; Sinklair aber betonte insbesondere, daß ein größeres Werk über diesen Gegenstand für die Bildung der Zeit mehr werden könne als Winckelmanns Werk für die frühere, und begründete seine Zustimmung ganz im Sinne der jüngeren Richtung:

> „Die Andränge von außen, die jetzt geschehen, machen es nötig, daß Deutschland in seinem eignen Selbst sich zum Beschluß seiner Bestimmung unter den Völkern sammle."

Der „Dichtergarten" [3]), der vieles Unbedeutende, aber auch Fr. Schlegels frühes patriotisches Gedicht „An die Dichter" brachte, erhielt durch A. W. Schlegel in der 1807 noch neutralen J.L.Z. und durch den Landshuter Romantiker Ast in der „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" große Anerkennung, und auch die „Zeitung für Einsiedler" brachte ein Gedicht Rostorfs [4]); die Ansicht der Gegner wird durch des jüngeren Voß Wort: [5]) „Mir ist, als wenn die Gergesener Säue mit einer ganzen Legion von Teufeln darin herumwühlten", gekennzeichnet. Die Rezension der Jahrbücher von Arnims Hand war, den erwähnten Angriff des Morgenblattes und Thibauts gegen den Dichter zum Trotz, von Creuzer an die Spitze

---

[1]) Goethe an Graf Reinhard 22. Juni 1808; vgl. Goethe und die Romantik 1, LVI. [2]) Über das „Poet. Taschenbuch" vgl. Bibliogr. Repert. 5, 79, wo auch die Äußerungen der Presse zusammengestellt sind; es fehlt aber die der H.J. [3]) Vgl. Bibliogr. Repert. 5, 85 ff. u. 408, wo auch die Stimmen der Presse aufgezählt sind; H.L.Z. hält eine vermittelnde Stellung. Rostorf (K. v. Hardenberg) hat selbst in den H.J. (med. Abteilg.) mitgearbeitet (Mohr, Akten). [4]) Zeitg. f. Einsiedler Nr. 29; vgl. Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1889, S. 100. [5]) Ch. v. Schiller, 3, 238.

eines Heftes gestellt worden[1]). Arnim rezensierte das Werk „so rein gutmütig", „wie er sich keines Moments in seinem Leben bewußt" war[2]). Die kurze Besprechung zeigt die für ihn charakteristischen allgemein nationalen Gedanken. Er

> „dankt Gott, daß er auf unser armes, deutsches Vaterland in dem schmachvollen Dunkel, worin es durch Unglauben an seine Besseren gekommen ist, einen hellen Strahl der Poesie fallen ließ",

und warnt die Dichter:

> „von jedem kleinen Gefühle in sich mehr ergriffen zu werden als von den größesten Begebenheiten in der Mitwelt oder Vergangenheit".

Damit stellte er ganz im Sinn Fr. Schlegels und schärfer als A. W. Schlegels[3]) Rezension das Progamm auf, dem bald die gesamte romantische Lyrik folgte.

Der allgemeines Interesse hervorrufende Roman der Frau von Staël, „Corinna"[4]), fand, da er einige Beeinflussung durch die deutsche Romantik zeigte[5]), eine entgegenkommende Betrachtung durch A. W. Schlegel in der J.L.Z.[6]) und eine zweimalige Anerkennung durch A. Müller im „Phöbus"[7]). Aber auch der jüngere Voß konnte ihm zustimmen[8]), und Jean Paul war schon 1797 für die Schriftstellerin voll Enthusiasmus[9]). Seine Rezension in unserer Zeitschrift gipfelte in den Worten, daß Frau von Staël die „genialste Dichterin in Deutschland und der genialste Dichter in Frankreich" sei, freilich an Goethes „Götter- und Halbgötterstücke noch nicht heranreiche". Im übrigen polemisierte er in allgemeinen Ausführungen gegen „unser verweichlichtes, ästhetisches, sittenloses Zeitalter", gegen Schillings „gift- und geistreiche Romane", aber auch gegen die „jetzigen Flugromantiker"; bezeichnend, daß er selbst am „Wilhelm Meister" Flecken fand. Varnhagen las die Rezension „mit unsäglicher Freude"[10]).

Am 14. Juni 1808 schreibt Emma Körner an F. B. Weber, den Vetter C. Körners[11]):

---

[1]) N.H.J. 02, 194; G.B. 2, 46. [2]) Steig 1, 254. [3]) Die Rezension A. W. Schlegels, J.L.Z. 1807 Nr. 220, hebt auch das nationale Moment in dem Almanach hervor. [4]) Lady Blennerhasset, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung. Berlin 1887—89. 3, 150 ff. [5]) Ebenda 131. [6]) J.L.Z. 1807 Nr. 152. [7]) Phöbus 1808 St. 1, V u. 2, IV. [8]) H. Voß d. J. an Truchseß 20. Sept. 1813, Briefe von H. Voß, hg. von A. Voß. Heidelberg 1834. 2. Bd., 2. Hälfte, S. 35. [9]) Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen, S. 267. [10]) Förster 3, 223. [11]) Deutsche Rundschau 1878, XV, 470.

„An dem Romanenhimmel machen jetzt zwei deutsche Romane viel Glück, welche nicht ohne Verdienst sind: sie heißen „Wilibalds Leben" und die „Reisenden Maler"."

Der Beifall, den diese Romane E. Wagners fanden[1]), nimmt uns nicht wunder. Der Dichter gehörte in die Schule Jean Pauls[2]), der seine „Reisen aus der Fremde in die Heimat" sehr warm im Morgenblatt besprach[3]). Die J.L.Z.[4]) pries die „Reisen" als Gegensatz zu den romantischen Romanen, und der jüngere Voß[5]) schätzte den Dichter. Anderseits ist der „Wilibald" zweifellos vom „Wilhelm Meister" beeinflußt, und eine charakteristische Freude am ländlichen Leben und an volkstümlichen Gebräuchen machte die Schöpfungen Wagners auch den Romantikern, wie Brentano, genießbar[6]). Arnims Rezension der drei Romane in den Jahrbüchern begann scharf antiaufklärerisch; bei der Kritik selbst hob er die künstlerischen Eigentümlichkeiten, in denen Wagner romantischen Anschauungen nahestand, hervor und sprach sich gegen die aus, die von Jean Paul beeinflußt waren. Auch er gedachte, wie Fr. Schlegel und Jean Paul, aber rechtfertigend, des „Wilhelm Meister", dessen damals vielfach als prosaisch bezeichnetes Verlassen des Theaters er erklärte. Patriotisch war wieder der Ausklang der Rezension: Statt der Hoffnung auf eine von E. Wagner geforderte „Bundesstadt deutscher Nation" bestehe jetzt die Gefahr, daß die Dichtkunst sich aus den Trümmern des Vaterlandes in die Kolonien rette, wohin auch der Ausgang des „Wilhelm Meister" zu deuten scheine. Über die Rezension waren E. Wagner selbst[7]), ebenso Brentano[8]) und W. Grimm[9]) entzückt.

Während die Abteilung dem „Plan" gemäß im Jahre 1808 fast nur wirklich „Ausgezeichnetes" besprach, entzog sie sich leider später dem Beschluß der Gesamtredaktion nicht ganz, auch weniger wichtige Werke am Schluß der Hefte kurz anzuzeigen; einer der

---

[1]) Rezensionen: H.L.Z. 1806 Nr. 39 (‚Wilibald'); J.L.Z. 1806 Nr. 179 (‚Wilibald' u. ‚Maler'); 1810 Nr. 173 (‚Reisen'); M.B. 1808 Nr. 68 (‚Reisen'); 1809 Übersicht 20 (‚Reisen' 2. Teil); N.L.L.Z. 1808 Nr. 57 (‚Reisen') — alle loben. [2]) ZDPh. 29, 206 (Steig). [3]) M.B. 1808 Nr. 68. (Stammt von Jean Paul: E. Wagners sämtliche Schriften. Leipzig 1827/28, 12, 133). [4]) J.L.Z. 1810 Nr. 173 (‚Reisen'). [5]) Ch. v. Schiller 3, 245 noch zurückhaltend, sehr anerkennend aber in den Briefen von H. Voß, hg. von A. Voß. Heidelberg 1838. 3, 79. [6]) ZDPh. 29, 207; Steig 1, 186. [7]) ZDPh. 29, 209. N.H.J. 02, 214. [8]) Steig 1, 276. [9]) Jugendzeit 89; J. Grimm gefiel die Rez. weniger: ebenda 90.

erfreulichsten Unterschiede zwischen den Jahrbüchern und anderen Literaturzeitungen wurde dadurch etwas verwischt. Immerhin ist anzuerkennen, daß die Zahl der Rezensionen unbedeutender Werke gering ist, und daß das Bild der Jahrbücher auch jetzt noch angenehm von dem ihrer Konkurrenten absticht, die mit einer Unmenge solcher Nichtigkeiten belastet waren. Der Roman des aus der Schule Meißners stammenden, von romantischen Einflüssen noch ganz unberührten J. A. Feßler[1]), „Der Groß-, Hof- und Staats-Epopt Lotario", war immerhin erwähnenswert; Jean Paul zeigte ihn unter Anerkennung des von dem Verfasser bewiesenen „Geschmackes" an. Sehr unerfreulich ist es aber, wenn die Rezensenten solcher Nebenwerke Anschauungen geltend machten, die mit den Rezensionen der bedeutenden Schriften im Widerspruch standen, wie es bei Besprechung der neuen Ausgabe der Werke des Anakreontikers J. G. Jacobi seitens des Rezensenten Horstig durch den mißbilligenden Vergleich der „reinen Töne Jacobis" mit der „Malismatik unsrer neuen Dichterweisen" geschah[2]).

Jeder Leser der Jahrbücher sah naturgemäß mit besonderer Spannung dem entgegen, was sie, die in der Stadt des „Wunderhornes" und der „Zeitung für Einsiedler" erschienen, über die volkstümliche und ältere deutsche Poesie sagen würden. Schon im ersten Heft wurde auf dieses Thema in seinem interessantesten Teile, der Volksliederfrage, eingegangen. Bei der Rezension der „Sammlung deutscher Volkslieder"[3]) Büschings und von der Hagens zeigen die Jahrbücher noch nichts von ihrer sonstigen Übereinstimmung mit den „Wunderhornisten". Zwar sprach sich der Rezensent Fr. Schlegel nicht gegen das Sammeln von Volksliedern an sich aus und stimmte in dem Tadel[4]), daß die Sammlung kritiklos Gutes und Schlechtes aufgenommen habe, mit Arnim überein[5]). Aber er wandte sich auch gegen das „Wunderhorn", mit dessen Herausgebern er ja aus persönlichen Gründen nicht gut stand. Er parodierte[6]) Goethes lobende

[1]) Grundr. 5[2], 493. [2]) Es ist wohl kein Zweifel, daß die J.L.Z. in ihrer Rezension Jacobis 1810 Nr. 267 mit dem Protest gegen die Zusammenstellung Jacobis mit den neueren Dichtern, „um ihn dadurch zu heben", gegen die H.J. polemisiert — ausnahmsweise nicht in antiromantischem Sinn; dafür wird sie — wieder 2 Jahre später — vom M.B. (1812 Übersicht 3/4) scharf getadelt. Jacobi wird auch in der H.L.Z. (1808. Erg. Nr. 94) gelobt. [3]) Andre Rez.: J. L. Z. 1809 Nr. 144. [4]) Auch privatim sprach ihn Fr. Schlegel von der Hagen gegenüber aus: Hoffmann von Fallersleben, Findlinge, S. 194. [5]) Steig 1, 220. [6]) Goethe und die Romantik 1, LVI.

Rezension aus der J.L.Z., ihren Stolz, und warf dem Buch Aufnahme von Schlechtem, Einmischung von Eigenem und willkürliche Veränderung mancher Lieder vor, die „bei dem größten Teil der Leser ein gerechtes Mißtrauen auch gegen die übrigen einflößen" müsse. Das waren ganz die Ausstellungen, welche die Partei machte, die das Volkslied überhaupt gering achtete[1]). Triumphierend konnte jetzt der alte Voß, wie erwähnt, in seinem Aufsatz gegen das „Wunderhorn" im Morgenblatt[2]) darauf hinweisen, daß die Herausgeber des „Wunderhorns" von Fr. Schlegel in den Jahrbüchern als „Verfälscher" „gezeichnet" würden. Man kann wohl annehmen, daß die Redaktion, die den „Wunderhornisten" so freundlich gesinnt war, diese Rezension nur ungern abdruckte, um ihren berühmten Verfasser nicht zu kränken.

Wie würden sich nach diesem Vorspiel die Jahrbücher zu dem viel umstrittenen „Wunderhorn"[3]) selbst stellen, dessen neu erschienene Bände eine Kritik erforderten? Goethes eben genannte Rezension hatte 1806 den Herausgebern sogar die Berechtigung von Unterschiebungen zugestanden, andere Pressestimmen — Docens „Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur" — hätten diese zwar gern vermieden gesehen, erkannten aber wenigstens das Werk als Ganzes an; endlich wurden auch völlig ablehnende Stimmen laut, in der N.L.L.Z. und durch Voß im Morgenblatt. Ein gewisser Umschwung in der öffentlichen Meinung war nicht zu verkennen; die Rezension des zweiten und dritten Bandes durch Goethe blieb aus[4]). Es mußte Eindruck machen, daß die Jahrbücher trotz allem mit einem wahrhaft begeisterten Lob des „Wunderhorns" hervortraten[5]). Görres setzte durch sie dem Zusammensein mit Arnim einen „kleinen Denkstein"[6]). Er wies die Einwände der Rationalisten, die lieber „Spinnmaschinen, denn diesen Ammenkram" trieben, zurück und berief sich, Voß zum Trotz, mit Stolz auf die Zustimmung Goethes. Die Naturpoesie war auf dem Wege, unterzugehen, „darum haben sich die Herausgeber . . . die Bürgerkrone

---

[1]) Allerdings billigte auch der wissenschaftliche J. Grimm Arnims Verfahren nicht ganz: Steig 3, 131/2. [2]) M.B. 1808 Nr. 283/4, 25./26. Nov. [3]) Die Urteile der Presse über das Wunderhorn zusammengestellt Weim. Jahrbuch 2, 261 f. [4]) Brentano bat Goethe um die Rezension auch des 2. u. 3. Teiles: Febr. 1809, Goethe und die Romantik 2, 80. [5]) Über die Rez. ausführlich Schultz 125 ff. Er glaubt nicht, daß Creuzer am Anfang gekürzt hat. (N.H.J. 02, 194 u. G.B. 2, 45/6). [6]) N.H.J. 1900, 120.

verdient um ihr Volk, daß sie retteten . . . was sich noch retten ließ". Eine Charakteristik der Lieder in der Art Goethes folgte. Ließ so die Rezension, die Brentano[1]), die Brüder Grimm[2]) und Savigny[3]) begeisterte, keinen Zweifel an ihrer Stellung, so mußte es um so mehr Befremden erregen, daß ihre verheißene Fortsetzung ausblieb, und sie daher zu der eigentlichen Streitfrage, dem Vorhandensein und der Berechtigung von Unterschiebungen, keine Stellung nahm. Jeder mußte eine Disharmonie innerhalb der Leitung der Zeitschrift annehmen. Wie es damit stand, wird bei der Schilderung der Redaktion unter dem Nachfolger Creuzers, Böckh, zu betrachten sein.

Neben den Volksliedern wandte man sich damals auch den Volksbüchern, dem anderen Zweig der Volksliteratur, mit steigendem Interesse zu. Die erste umfassende Würdigung und Betrachtung hatte wieder ein Einsiedler, Görres, in seinen „Deutschen Volksbüchern" gegeben[4]). Ihre Aufnahme war im ganzen günstig, selbst die Rezension der J.L.Z. „stach" nach Arnims Urteil[5]) „ungemein gegen den Geist ihrer übrigen Rezensionen ab", was, wie er charakteristischerweise hinzusetzt, „dem alten Voß unmöglich gesund sein kann". Görres durfte, wie gezeigt, in den Jahrbüchern selbst über sein Werk sprechen; er warf daher nur einen Blick auf die frühere Vernachlässigung der Volksliteratur und den lobenden und tadelnden Teil seiner Kritiken und gab im übrigen Ergänzungen. Die Haltung der Rezension war so bescheiden, daß A. W. Schlegel später in den Jahrbüchern selbst äußern konnte, die Volksbücher seien in ihnen „nicht mit dem gebührenden Lob" angezeigt[6]).

Auf noch weiter zurückliegende Literaturepochen richtete man jetzt seine Blicke. Das Nibelungenlied trat durch die Ausgabe von der Hagens in den Gesichtskreis der Allgemeinheit[7]). Die „Zeitung für Einsiedler" brachte einen Aufsatz über den Stoff von Görres' Hand[8]) und zeigte einen anderen an, der dann in den „Studien" erschien und seinerseits auf eine Rezension in den Jahrbüchern verwies[9]); so hängen auch hier die Jahrbücher mit der „Zeitung

[1]) Zimmer 109; Steig, 1, 276. [2]) Jugendzeit 89, 90. [3]) Zimmer 190. [4]) Schultz 84 ff. und Pfaff X ff.; eine weitere Rezension: H.L.Z. 1808 Nr. 151. [5]) Steig 3, 62. [6]) Vgl. unten S. 121. [7]) Vgl. Goethes Schilderung: Tag- und Jahreshefte 1806 (S. 260) u. 1807 (S. 28); an Knebel 25. Nov. 1808. Begeistert äußerte sich Fr. Schlegel an von der Hagen: Hoffmann von Fallersleben, Findlinge, S. 194. [8]) Zeitg. f. Einsiedler Nr. 5. [9]) „Studien" 1808, Vorrede der Verlagshdlg.; N.H.J. 02, 193.

für Einsiedler" zusammen. In der Rezension durchmusterte W. Grimm die Schatzkammer der älteren deutschen Poesie, die sich den erstaunten Augen immer mehr offenbarte, nach sonstigen Kleinoden, wobei er freilich den „Tristan" und „Titurel" (den „Jüngeren"!) am höchsten einschätzte, dem „Parzival" aber „wenig Ergötzliches" zusprach. Als J. Grimm die Rezension im April 1809 wieder zu Gesicht bekam, war ihm vieles zu flüchtig; er setzte jetzt den „Parzival" über den „Tristan" [1]). In der Methode der Herausgabe, einer Frage, die sich offensichtlich mit dem Wunderhornproblem berührte, war W. Grimm mit von der Hagen, der eine pedantische Modernisierung gab, nicht einverstanden. Er forderte entweder volle dichterische Neuschöpfung und bekannte sich dabei zu der Bearbeitung der Volksmärchen durch Tieck und zu der geplanten des „Tristan" durch A. W. Schlegel, oder einen wissenschaftlichen Abdruck [2]).

Es ist auffällig, daß bei der einzigen Rezension der italienischen Philologie Töne laut wurden, die zu denen der literarischen Rezensionen in starkem Mißklang stehen. Bei Besprechung der „Raccolta di autori classici italiani" von Fernow gab der Rezensent A. Wagner einen ganz unnötigen Überblick über die lebende Literatur, in der er auf dem Gebiet der schönen Literatur, der Theologie, Philosophie und Geschichte sowohl den Rationalismus als auch das „klosterbruderisierende Nebeln und Schwebeln" für verwerflich erklärte. Dieses Zitieren der „Weimarischen Kunstfreunde" und Goethes [3]), die freilich nicht genannt werden, war besonders ärgerlich; auch der damalige Leser wird vermutet haben, daß die Redaktion diese offenbar klassizistisch gesinnte Rezension ungern aufgenommen habe.

Innerhalb der orientalischen Philologie war die „Chrestomathie arabe" des berühmtesten Orientalisten der Zeit, S. de Sacys, zu

---

[1]) Jugendzeit 83. [2]) Brentano war mit dem 1. Teil der Rez., der die Übersicht über die altdeutsche Literatur enthält, nicht zufrieden, mehr mit dem zweiten: Steig 1, 276. Arnim sagte die Rez. zu, doch nahm er die Modernisierung Hagens etwas in Schutz: Steig 3, 26; anders an Tieck: Holtei, Briefe an L. Tieck. Breslau 1864. 1, 11. J. Grimm stimmte der Schätzung Schlegels und Tiecks nicht zu: Jugendzeit 83. [3]) „Nebeln und Schwebeln" in „Der Sammler und die Seinen", Propyläen Bd. 2, 1799, Goethes Werke 47, 198; J. u. W. Grimm, Dtsch. Wb. 9, 2365 und 7, 485. „Klosterbrudrisieren" in der J.L.Z. 1805 Extrabeilage, unterzeichnet W. K. F.; man schob diese Äußerungen aber allgemein Goethe zu, wie unten S. 84 Anm. 2 zeigt, und hatte sich in diesem Falle nicht geirrt, da die ganze Stelle eine Einschiebung Goethes in den sonst von Meyer stammenden Aufsatz ist (Goethes Werke 48, 121).

behandeln. Die Jahrbücher konnten eine Besprechung von dem guten Kenner des Arabischen und Persischen, dem Redakteur Wilken selbst, bringen.

Auf dem Gebiet der Kunst mußte es Aufsehen erregen, daß die Jahrbücher unter allen Rezensionsanstalten neben der J.L.Z. allein und weit ausführlicher als diese für einen damals in weiteren Kreisen noch ganz unbekannten lebenden Künstler eintraten, für Ph. O. Runge[1]) mit seinen „Jahreszeiten", einem Werk, das durch seine mystischen Allegorien romantische Ideale auf dem Gebiet der Malerei erfüllte. Man glaubte, daß Goethe der Fürsprecher des Werkes in der J.L.Z.[2]) gewesen sei, in der allerdings bemerkt wurde, „daß der Künstler von der großen Straße, die die alte Kunst wandelte, ablenke". Bei den Gegnern der neuen Richtung fand das Werk natürlich keinen Beifall, nach der Behauptung des jüngeren Voß auch in Heidelberg nicht[3]), obgleich hier der Privatdozent Görres mit Enthusiasmus „die Rungischen Arabesken predigte". Gerade diese „nüchterne verdammte leere Weise, wie man in Teutschland dergleichen Werke aufnimmt"[4]), traf Görres in der Rezension der Jahrbücher und verfolgte, wie oft in dieser Zeit, mit Zorn die „Sprecher" der deutschen Kritik, die mit Ausnahme Goethes — stolz wurde auch hier die vermeinte Übereinstimmung mit ihm hervorgehoben — für das Werk „keine Zeit fanden". Einwände gleich denen der J.L.Z. waren ihm natürlich fremd; statt ihrer Bezeichnung des Werkes als Arabesken schlug er „plastische Symbolik" vor, um in dieser Verbindung von Poesie und Kunst das künftige Ideal der bildenden Kunst zu erkennen. Man kann dieses Eintreten für Runge der gleichzeitigen Parteinahme des „Phöbus" für K. D. Friedrich vergleichen[5]). Mit den „Stichen und Anspielungen" des polemischen Teiles der Rezension war J. Grimm sehr zufrieden[6]). Ihr dithyrambischer Ton freilich behagte anscheinend selbst Freunden wie Brentano nicht ganz[7]); kein Wunder, daß sie den Spott des Morgenblattes hervorrief[8]):

---

[1]) Schultz 206 ff. [2]) J.L.Z. 1807 Beilage, „Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst", unterzeichnet W. K. F.; Görres glaubte ohne weiteres, daß der Aufsatz von Goethe stamme, es ist aber ungewiß (Goethes Werke 48, 283); Schultz 208 irrt sich. [3]) Ch. v. Schiller 3, 227; zu den „paar Studenten", denen Runge gefiel, gehörte Eichendorf (Tagebuch 6. Juli 1807). [4]) Görres an Villers, Isler 81. [5]) Steig, H. v. Kleists Berliner Kämpfe. Berlin und Stuttgart 1901. S. 250 ff. [6]) Jugendzeit 98. [7]) Cl. Brentanos Ges. Schriften. Frankfurt a. M. 1855. 8, 150. [8]) M.B. 1808 Nr. 106.

„Man kennt die Manier dieses Kunstrichters bereits aus einer Rezension in den Jahrbüchern, welche wir bei dieser Gelegenheit zum abermaligen Nachlesen empfohlen haben wollen."

Auch die „Comödia Divina" [1]) höhnte über die „christlich-romantische Rezension der Rungeschen heidnisch-plastisch-christlichen Arabesken".

Der lebenden Kunst galt auch die Besprechung des „ersten Kunstjournals" Italiens, der „Memorie enciclopediche romane sulle belle arti", von der Hand Arnims. Arnim betonte, daß das Journal infolge der „redenden Kunst des Ausdruckes, wie wir es dem großen deutschen Dichter danken", durch die „Propyläen" übertroffen werde — eine Mißstimmung gegen diese, wie sie bei den Schlegels herrschte, finden wir hier also nicht ausgesprochen. Die italienische Kunst setzte er der französischen gleich und hob hervor, daß die christlichen Gegenstände dort mehr hervortreten als hier. Für die Malerei verwies er auf Glöckles ebenfalls neutrale und nur die Leistungen der Gebr. Riepenhausen für die Reproduktion der Malerei vor Raphael hervorhebende „Kunstnachrichten aus Rom" im Intelligenzblatt der Jahrbücher.

Eines Heidelberger Lokalkünstlers wurde in A. Weise [2]) gedacht; er hatte das Titelblatt des zweiten Teiles des „Wunderhorns" gestochen.

Einige von Horstig besprochene musikalische Werke sind unbedeutend.

Die historischen Rezensionen traten vorläufig noch zurück, wie sich Wilken denn auch über zu geringen Raum beschwerte. In der Rezension von Adelungs „Ältester Geschichte der Deutschen" richtete der Redakteur selbst eine scharfe Polemik gegen eine Besprechung dieses Werkes in der J.L.Z. und rügte dabei die Parteilichkeit innerhalb der Kritik. Zwei Werke über Landesgeschichte, Mannerts „Älteste Geschichte Bajoariens" und Hormayrs „Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol" [3]), wurden durch Pfister besprochen. Bei der Rezension von P. P. Wolfs „Geschichte Maximilians I." wandte sich der Rezensent Mannert gegen Bigotterie und Jesuiten.

Welchen Eindruck macht die Abteilung unter Creuzers und Wilkens Redaktion? Der Wert der historischen Rezensionen war nur mittelmäßig, die Besprechungen der Philologie, der Kunst und

---

[1]) „Comödia Divina", hg. von F. Bley. Leipzig 1907. S. 50 u. 68.
[2]) Erinnerungen aus m. Leben. Von L. E. Grimm. Hg. von Stoll. Leipzig 1911. S. 86 u. 91; früher war W. in Weimar: Goethe und die Romantik 2, 127, 134. [3]) Briefe an J. v. Müller. Hg. von Maurer-Constant, 3, 275.

besonders der Literatur dagegen standen durchschnittlich auf einer bedeutenden Höhe, viele von ihnen sind sogar ausgezeichnet zu nennen; in der ganzen Redaktionszeit Creuzers und Wilkens trat hierin keine Änderung ein. Wenn man freilich die Redaktionstätigkeit Creuzers selbst kennt, erwartet man noch mehr; das Bild, das sie gewährt, ist günstiger als das der Zeitschrift, da er infolge seines schnellen Rücktritts nicht dazu kam, alle tüchtigen Beiträge abzudrucken, die ihm zur Verfügung standen, und manche Anknüpfungen seinem Nachfolger überließ. Trotzdem wird in dieser Zeit unsre Zeitschrift zweifellos von keiner andern Literaturzeitung an Wert erreicht. Fragt man nach der literarischen Richtung der Abteilung, so neigte sie offenbar in den Fächern Philologie, Literatur und Kunst der Romantik zu; die Geschichte huldigte wenigstens nicht dem Rationalismus. Sogar die neuesten nationalen und volkstümlichen Gedanken kamen zum Ausdruck. Die Abteilung erschien vorwiegend als das Organ einiger von romantischen Ideen erfüllten Dozenten der Universität Heidelberg und trug durch ihre aggressive Haltung gewiß zum Teil die Schuld an den Angriffen des Morgenblattes gegen die Universität [1]) und an der Abwendung mancher Heidelberger Dozenten von ihrer den Romantikern anfänglich wenigstens nicht feindlichen Stimmung. Unbekümmert darum trat sie für die befreundeten „Wunderhornisten" ein und öffnete ihnen auch selbst ihre Spalten. Freudig konnte die „Zeitung für Einsiedler" auf die „glücklich begonnenen Jahrbücher" hinweisen [2]), die sie als Bundesgenossen betrachtete. Nachdem die Einsiedler Heidelberg verlassen hatten und ihre Zeitung eingegangen war, führte die Abteilung den Kampf teils selbst fort, teils stellte sie sich ihnen weiter zur Verfügung, und wenn es dem näher Zusehenden auch nicht entgehen konnte, daß die in ihr vertretenen Anschauungen im einzelnen oft verschieden waren und sich zuweilen sogar widersprachen, so ändert das nichts an dem Gesamteindruck. Mit ihrer Haltung standen die „Philologischen Jahrbücher" unter den damaligen Literaturzeitungen ganz allein; keine von den andern war der Romantik freundlich gesinnt.

---

[1]) Vgl. Creuzer an Jacobs 25. März 1808, N.H.J. 13, 89: „Voß ... hat gar keinen Anteil an der Sache genommen... Vielmehr äußern sich seit dieser Unternehmung gerade viele Feindseligkeiten gegen mich im Stillen, die zum Teil von einigen seiner Kreaturen in öffentlichen Blättern, besonders im Morgenblatt halblaut vorgebracht wurden." [2]) Zeitung f. Einsiedler 4. Mai 1808.

Die H.L.Z.[1]) bemühte sich wenigstens um Objektivität, die J.L.Z.[2]) aber, die 1807 noch Rezensionen von A. W. Schlegel gebracht hatte, wurde immer mehr von den Vossiden mit Beschlag belegt und zu einer vorwiegend romantikfeindlichen Haltung gebracht, soweit Goethe nicht gelegentlich eingriff. In den „Göttinger Gelehrten Anzeigen" vollends „wucherte ein Nachschuß von der ‚Allg. deutschen Bibliothek', woran selbst Nicolai seine Freude gesehen hätte"[3]), und die „Oberdeutsche Literaturzeitung" stand ähnlich[4]). Seit dem kurzen Versuch der „Erlanger Literatur-Zeitung" in den Jahren 1801 und 1802[5]) war keine Literaturzeitung so energisch für die Romantik eingetreten, und so vollständig hatte die Romantik überhaupt noch in keiner herrschen dürfen. Auch unter den sonstigen Zeitschriften dieser Jahre, die nicht den Charakter von „Rezensionsinstituten" trugen, befanden sich wenige, die romantischen Anschauungen so viel Raum gewährten; neben die „Zeitung für Einsiedler" und den Dresdener „Phöbus" traten die „Philologischen Jahrbücher" als wichtige Ergänzung.

Die Aufnahme der Abteilung bei der Regierung, die die Gründung der Jahrbücher angeregt hatte und die sie finanziell unterstützte, wird nicht gerade günstig gewesen sein, und besonders ihr eigentlicher Urheber, Graf Benzel-Sternau, der noch bis März 1809 das Kuratoramt inne hatte, war schwerlich mit ihr zufrieden, da er durchaus rationalistisch dachte und dies, wie wir wissen, in einer eignen Zeitschrift, dem „Jason", vertrat[6]). Was die Aufnahme beim Publikum anlangt, so setzten schon vorm Erscheinen der Zeitschrift die Freunde der Romantik, wie aus ihren Antworten auf die Aufforderungen zur Mitarbeit hervorgeht, große Hoffnungen auf sie, für deren Erfüllung ihnen wohl besonders die Redaktion Creuzers, aber auch der Geist der neuen Hochschule im ganzen, bürgte. Die

[1]) Die der Romantik freundlichen Rezensionen sind ungefähr ebenso zahlreich wie die feindlichen. Creuzer schrieb aber freundschaftlich an Schütz; vgl. a. N.H.J. 02, 182 u. 195. [2]) Proben ihrer Haltung wurden im Text gegeben und werden noch weiter gegeben werden. Creuzer bezeichnet sie schon Ende Okt. 1806 als „Institut für Voß' Haus" und 1807 (März) als „Institut für Voßische Partei" (N.H.J. 13, 75 u. 86). Vgl. dazu Goethes Briefwechsel mit Eichstädt. [3]) Creuzer an Görres 12. Juli 1813, G.B. 2, 393; Oppermann, Die Gött. Gel. Anzeigen, S. 32 u. 159. [4]) Der Standpunkt der Oberd. L.Z. war ein „aufgeklärter Katholizismus" — vgl. K. Fischer, Schelling [2], S. 103, 109, 113. [5]) Zur Erlanger L.Z.: Haym, Die romantische Schule, S. 943; Koberstein 4[5], 651 u. 864. [6]) N.H.J. 13, 57.

Voſſiden dagegen machten hämiſche Bemerkungen. Nach dem Erſcheinen wirkte ſelbſt auf ſie die objektiv feſtſtehende Bedeutung der Beiträge; Voß der Jüngere gab im Mai 1808 zu[1]):

> „Unſere Heidelberger Jahrbücher machen doch viel Aufſehen in der Welt, das mediziniſche und die zwei mathematiſchen Hefte ausgenommen, die kein Menſch leſen und kaufen will,"

wobei er ſich mit der Hoffnung tröſtete: „Eine Winkelzeitung bleibt es doch nur." Ihren Anſchauungen ſtimmte er natürlich keineswegs bei; „die Tendenz, welche die Philologie in unſern Heften nimmt, behagte mir ſo nicht", bemerkte er. Ebenſo war Fries über den „philoſophiſchen Ton"[2]) der Jahrbücher entſetzt, und Urteile des Morgenblattes haben wir ſchon zitiert. Auf der andern Seite konnte Arnim am 25. Januar 1809 dem Verleger berichten[3]): „Man iſt hier (in Berlin) im ganzen mit dem vorigen Jahrgange ſehr zufrieden," und die Freunde der Romantik äußerten ſich vollends günſtig. Wir haben dies zum Teil ſchon bei Gelegenheit der einzelnen Rezenſionen gehört. Am 1. Februar 1808 ſchrieb Görres, der ſelbſt Mitarbeiter war, an Jean Paul[4]):

> „Was nun einmal eine Rezenſionsanſtalt in dieſer Zeit bedeuten kann, das glaube ich, werden dieſe Jahrbücher wenigſtens ſtellenweiſe erreichen. Beſonders über dem äſthetiſchen Teile, den Creuzer im beſten Geiſte redigiert, ſcheint ein ganz günſtiges Geſtirn zu walten,"

und am 8. Mai 1808 berichtete Tieck dem Verleger[5]): „Die Heidelberger Jahrbücher habe ich mit Freuden geleſen; es iſt ohne Zweifel das erſte literariſche Inſtitut, wenn es ſich ſo erhält." Für die objektive Betrachtung hat das Urteil eines Mannes, wie Savignys, wohl beſonderen Wert: Er war mit den Jahrbüchern in dieſer Zeit durchaus zufrieden[6]), ja, er hat ſie anſcheinend gerade gegen den

---

[1]) H. Voß d. J. an Goethe, Goethe-Jahrbuch 5, 74, offenbar vom Mai 1808. [2]) Henke 123. [3]) Reichel 98. [4]) G.B. 2, 30. [5]) Reichel 113. Zahlreiche ſehr anerkennende Urteile an Zimmer gab der frühere Privatdozent der Philoſophie Weidenbach (vgl. Schneider, Regiſter), Zimmer ungedr.

[6]) Vgl. ſein Urteil über Creuzers Redaktion: Zimmer 190 und Savigny an Schwarz, Frankfurt a. M. 4. April 1808, Schwarz ungedr.: Dank für Brief vom 1. Februar 1808. „Ihr Brief hat mich, wie alle herzlichen Äußerungen von Ihnen, von neuem erfreut, ohne mich zu überraſchen. Er ſpricht mir abermals Ihren unerſchütterlichen immer jungen Wahrheitsſinn aus, den ich ſchon ſeit langer Zeit in Ihnen ehre und liebe wie in Wenigen. Aber ſo gut ich dieſen Brief in ſeiner allgemeinen Geſinnung verſtehe, ſo fehlt mir doch manche Kenntnis des Details, um ſeine Anwendung auf die Jahrbücher ganz zu faſſen.

Einwand der einseitigen Bevorzugung der Romantik verteidigt, den der vorsichtige Schwarz gegen sie gemacht zu haben scheint. Wenn die philologische Abteilung auch nicht zweimal aufgelegt wurde, wie der erste Jahrgang der juristischen, so steht sie dieser doch ebenbürtig zur Seite, ja, das Aufsehen, das die „Heidelbergischen Jahrbücher" machten, hat sich offenbar vor allem an sie geknüpft.

3. Die Abteilung für Philologie, Historie, Literatur und Kunst unter Böckh und Wilken, 1809–1810.

a) Die Mitarbeiter.

Am 1. April 1809 übernahmen Böckh und Wilken die Redaktion unserer Abteilung. Nach dem Briefwechsel zu urteilen, verblieb ersterem die Hauptarbeit; er mußte sogar mit einem Teil der historischen Mitarbeiter verhandeln. „Durch mein Weggehen wird nicht das Geringste geändert," schrieb Creuzer an J. Grimm[1]; aber Arnim hatte von Anfang an gegen die neue Redaktion Bedenken[2]. Gewiß stand sich Böckh, wie wir uns erinnern, mit dem alten Voß damals besonders schlecht[3] und wurde wohl noch immer für einen Anhänger Creuzers gehalten. Aber seine Jugend und sein Hang zu besonnener Objektivität gab den Befürchtungen Arnims zweifellos Berechtigung, und wir werden im folgenden sehen, daß auch seine Sympathien für die romantischen Ideen damals schon geringer waren als im Jahre 1808.

Im Fach der schönen Literatur knüpfte Böckh zunächst an die von Creuzer überlieferten Verbindungen an. Bei A. W. Schlegel schien ihm das Glück entgegenzukommen. Nachdem diesen der Verleger Zimmer immer und immer wieder um die versprochenen Beiträge gebeten[4] und ihm am 22. November 1809 noch die „Wahlverwandtschaften" im Namen der Redaktion aufgetragen hatte, sandte er am 11. Dezember endlich eine selbstgewählte Rezension

---

Ich möchte wohl etwas Näheres darüber wissen, aber da ich Sie sehen werde, läßt sich (be)sser darüber reden (als schreiben), und so auch von den übrigen Verhältnissen. Ich gestehe Ihnen, daß ich die Dinge, worauf Sie anspielen, in höherem Grade bei den Jahrbüchern gefürchtet als gefunden habe."

[1]) N.H.J. 02, 207. [2]) N.H.J. 02, 208. [3]) Sehr scharf urteilt Böckh über Voß an D. Schulz 16. April 1809, Hoffmann, Böckh, S. 17: „Voß ist hier der wahre Hausteufel der Universität." [4]) 17. Juni 1809, 9. Sept. 1809, 10. Okt. 1809 usw., Dresden ungedr.

des „Buches der Liebe" von Büsching und von der Hagen ein. Die Freude der Redaktion über den Beitrag war freilich nicht ganz rein, denn Schlegel betrat damit ein Gebiet, das bereits von den fleißigen Grimms bearbeitet wurde. Von ihnen lag denn auch schon eine Rezension des Buches vor. Auf einen Brief Böckhs an Schlegel über dieses Zusammentreffen antwortete Schlegel am 23. Januar 1810[1]) im Bewußtsein seines Wertes äußerlich liebenswürdig, daß es „bei Böckh stünde, ob er von der Rezension Gebrauch machen wolle; widrigenfalls" bitte er, „die Anzeige in seinem Namen Hrn. Hofrat Eichstädt in Jena für die dortige A.L.Zeitung gefälligst zuzusenden". Dem Konkurrenzunternehmen eine Rezension Schlegels zukommen zu lassen, wäre natürlich ganz fatal gewesen; Böckh sah sich daher genötigt, J. Grimm den Vorschlag einer Umarbeitung seiner Rezension zu machen, und wurde aus dieser unangenehmen Situation erst durch den freiwilligen Rücktritt Grimms erlöst[2]). Eine willkommene Gabe war dagegen die am 13. Februar 1810[3]) abgesandte Rezension von Gries' „Ariost", um die außer der Redaktion auch der Dichter selbst bei seinem Besuch in Coppet gebeten hatte[4]). Am 23. Januar lehnte Schlegel zwar Klingers Werke ab — sie schienen ihm „gänzlich veraltet" —, versprach aber noch einmal die wohl schon unter Creuzer vereinbarten Rezensionen mehrerer Werke von Schütz und der „Gesammelten Werke" von Winckelmann[5]). Böckh muß ihm dann auch noch die „Geschichte der Malerei" der Gebrüder Riepenhausen aufgetragen haben[6]). Er konnte also hoffen, den einen der Schlegelschen Brüder, der zudem der weit angenehmere Mitarbeiter war, für die Jahrbücher zu gewinnen, was Creuzer vergeblich erstrebt hatte. Aber er irrte sich. Schon am 2. April[7]) machte ihn Schlegel unwillig auf eine neue, versteckte Polemik gegen seinen Bruder in den Jahrbüchern aufmerksam, von der wir noch hören werden, und schwieg daraufhin trotz des in dem Brief ausgesprochenen Versprechens weiterer Mitarbeit gänzlich, um sich erst im August[8]) bei Böckh zu entschuldigen, daß er bisher am Rezensieren verhindert worden sei, und zugleich bei Zimmer[9]), daß eine

---

[1]) N.H.J. 02, 239. [2]) N.H.J. 02, 236. [3]) Dresden ungedr. [4]) E. Campe, Aus dem Leben von J. D. Gries. o. O. 1855. S. 91. [5]) N.H.J. 02, 239. [6]) Da sich A. W. Schlegel bei Zimmer am 20. April 1811 beschwert (Dresden ungedr.), daß sie von einem andern rezensiert sei. [7]) N.H.J. 02, 249. [8]) N.H.J. 02, 259. [9]) A. W. Schlegel an Zimmer 6. Aug. 1810, K. Staatsbibl. in München ungedr.

bevorstehende Reise ihn wohl auch künftig wahrscheinlich davon abhalten werde. Die eigentliche Ursache ist zweifellos in der Verstimmung über jene Angriffe zu suchen[1]). Ende Oktober machte er Zimmer zwar wieder Hoffnung auf seine Teilnahme[2]), worüber dieser selbst und nach seiner Versicherung auch die Redaktion „ungemein" erfreut waren; aber die Verzögerung war groß genug, um der Redaktionszeit Böckhs keinen weiteren Beitrag zukommen zu lassen.

Auch an Fr. Schlegel wollte man sich anscheinend wieder wenden. Der Verleger bat am 22. November 1809 A. W. Schlegel, bei ihm für die Jahrbücher Fürsprache einzulegen[3]), und entschuldigte sich im Februar 1810 nochmals wegen des ihm „sehr verhaßten Aufsatzes gegen Ihren Herrn Bruder" in den Theologischen Jahrbüchern[4]). A. W. Schlegel übermittelte dies und wollte seinem Bruder die Rezension der „Wahlverwandtschaften" überlassen[5]). Aber Fr. Schlegels Zorn war noch nicht geschwunden, und vor allem kränkte es ihn, wie gesagt, daß seine Stelle durch die „Wunderhornisten" eingenommen wurde; er schützte Zeitmangel vor, während er 1811 an Boisserée schrieb[6]):

> „Ihnen will ich jedoch hinzusetzen, daß im verwichenen Jahre nicht so wohl Mangel an Zeit, als der Wunderhörnene Geist, der so herrschend in jenen Blättern war, mich von der Teilnahme abgehalten hat. Ich war sogar schon im Begriff, meinen Bruder aufzufordern, daß er ihnen ferner keine Beiträge geben soll."

Der Vorteil, den die Jahrbücher von der Anknüpfung mit den Schlegels hatten, war also wieder recht gering. Um so wichtiger war die Frage, wie sich Böckh den jüngeren Mitarbeitern gegenüber verhalten würde, die ihm Creuzer hinterlassen hatte. Hier mußte auch seine Stellung zu den Parteien hervortreten.

Um Görres entbrannte, kaum daß Creuzer seine Stelle niedergelegt hatte und seine Autorität die Gegner nicht mehr zurückhielt, der Streit innerhalb der Gesamtredaktion. Der erste Teil der Wunderhorn-Rezension war gedruckt, der zweite, der noch mehr An-

---

[1]) Zimmer an A. W. Schlegel 6. Dez. 1810, Dresden ungedr.: „Ew. Wohlgeb. Unwillen gegen die H.J. können wir nicht tadeln ..." [2]) Zimmer an Schlegel 12. Nov. 1810, Dresden ungedr. Dankt für Briefe vom Oktober und die Nachricht, daß er wieder etwas für die H.J. schicken wolle. [3]) Dresden ungedr. [4]) Zimmer an Schlegel 23. Febr. 1810, Dresden ungedr. [5]) N.H.J. 02, 239. [6]) S. Boisserée 1, 110.

stoß erregen mußte, sollte folgen. Aber schon am 26. April 1809 berichtete Creuzer an Görres[1]), daß er gehört habe, „Wilken und Böckh" hätten „Lust, Ihre Rezension des Wunderhorns am Ende zu coupieren". Er „habe Einspruch getan und zwar ernstlich, müsse aber erst abwarten, ob es fruchten werde". In Wirklichkeit ging der Plan einiger Redaktionsmitglieder viel weiter, nämlich darauf, den noch fehlenden Teil der Rezension überhaupt nicht abzudrucken, und zwar war es Thibaut, der „ein Veto" gegen den Abdruck des Schlusses einlegte, und Wilken stimmte ihm bei[2]), wobei man sich auf den erwähnten Zusatz Arnims und die Sendung der Rezension nach Landshut berief[3]). Wirklich drang die Opposition durch, der zweite Redakteur unserer Abteilung, Wilken, „belegte die Rezension mit Beschlag"[4]), und sie sollte nicht zu Ende erscheinen. Da Böckh nach der Verfassung der Jahrbücher nicht überstimmt werden konnte, so muß er dies Verfahren, das Creuzer „miserabel"[5]) nannte, gebilligt haben. Auch ist es bezeichnend, daß er das Ausbleiben der Rezension den Einsiedlern gegenüber zunächst mit „Raummangel" entschuldigte[6]) und sich nicht an sie um eine — vielleicht publizistische — Unterstützung wandte. Er stimmte offenbar den Ansichten der Wunderhornisten nicht mehr wie früher zu und wollte in den Jahrbüchern einen Artikel vermieden sehen, der die Zeitschrift immer wieder in den literarischen Streit verwickeln mußte. Es schien, als sollte Gras über die Sache wachsen. Da aber kehrte Creuzer im Oktober 1809 zurück und hatte nichts Eiligeres zu tun, als Görres auf das Verfahren der Redaktion aufmerksam zu machen[7]). Dieser forderte darauf eine offizielle schriftliche Erklärung von ihr[8]). Zugleich regten sich auch seine Freunde. Während J. Grimm sich privatim bei Böckh nach dem Verbleib des zweiten Teiles erkundigte[9]), entschlossen sich Arnim und Brentano zu einem öffentlichen Druck auf die Redaktion. In einer Erklärung über die Fortsetzung des Wunderhorns wiesen sie auf „eine Rezension der ersten Teile in den Heidelbergischen Jahrbüchern" hin, „die ... leider unvollendet geblieben"; Zimmer, der auf ihrer Seite stand, nahm die Notiz in das Intelligenzblatt der Jahrbücher etwa im März 1810 auf. Die Urheber des Anschlages auf die Rezension waren

[1]) G.B. 2, 52/53. [2]) H.H.J. 02, 234; G.B. 2, 60; H.H.J. 1900, 134. [3]) H.H.J. 02, 253; G.B. 2, 105. [4]) H.H.J. 02, 253. [5]) H.H.J. 02, 234. [6]) H.H.J. 02, 214. [7]) G.B. 2, 60. [8]) Reichel 106; H.H.J. 1900, 134. [9]) H.H.J. 02, 229.

natürlich entrüstet; sogar der Antrag auf Ausschließung Arnims aus der Mitarbeiterschaft ward gestellt[1]). Inzwischen aber hatten sich Böckhs Ansichten wieder etwas gewandelt. Die Beeinflussung seiner Abteilung durch die „alte bekannte Partei", besonders durch den energischen Thibaut war ihm wohl zu stark geworden, und es regte sich sein aus seinen ersten wissenschaftlichen Erfolgen erwachsendes Selbstgefühl. Auch entsprach es wohl seinen zur Neutralität neigenden Ansichten, jetzt, nachdem die Hitze des Streites etwas verraucht war — eine objektive Beurteilung sei erst nach Jahren möglich, schrieb er ganz allgemein an Arnim[2]) —, den ihm befreundeten Wunderhornisten ebenfalls Zugeständnisse zu machen. Er trat für einen nachträglichen Abdruck der Rezension ein[3]); nach langen Bemühungen stimmten ihm alle Redakteure außer Wilken und Thibaut zu[4]), auch diese müssen endlich nachgegeben haben, und so erschien, etwa 1¼ Jahr nach dem ersten, der zweite Teil der Wunderhornrezension im August 1810. Außer dieser Rezension lag von Görres noch eine Besprechung der Ossian-Übersetzung Ahlwardts vor. Da sie sich mit jener berührte, ließ Böckh auch sie fast ein Jahr lang liegen und entschloß sich erst ungefähr gleichzeitig mit dem der Wunderhorn-Rezension zu ihrem Abdruck. Kein Wunder, daß Görres wenig Lust verspürte, neue Besprechungen für diese Redaktion anzufertigen. Die längst aufgetragene Rezension Jean Pauls lieferte er nicht: „Böckh kriegt nichts, bis das Wunderhorn abgedruckt ist"[5]); eine neue Rezension gab er in die theologische Abteilung. Böckh seinerseits scheint ihn aber auch nicht wieder zur Mitarbeit aufgefordert zu haben. So wurde gleich zu Beginn der Redaktionszeit Böckhs einer der temperamentvollsten Mitarbeiter so vor den Kopf gestoßen, daß er, wie Fr. Schlegel ein Jahr vorher, vorläufig auf weitere Mitarbeit verzichtete.

Von Arnim fand Böckh wahrscheinlich eine Rezension der „Considérations sur l'état de la peinture en Italie dans le quatre siècles, qui ont précédé celui de Raphael" und sicher eine des „Attila" von Werner vor[6]). Die erstere, ungefährliche, druckte er bald ab, die letztere, gegen die Opposition bei den Mitredakteuren

---

[1]) N.H.J. 1900, 146. [2]) N.H.J. 02, 252. [3]) N.H.J. 02, 258/59. [4]) G.B. 2, 116. [5]) Görres an Zimmer 28. April 1810, Frankfurt a. Main ungedr.; G.B. 2, 107; Reichel 106. [6]) Abgeschickt am 25. März 1809, Zimmer 148 (mit dem falschen Datum „1808").

zu befürchten war, und bei der er wohl auch selbst Bedenken hatte, ließ er ganz wie die Rezensionen von Görres liegen und druckte sie erst im Januar 1810, wobei der erwähnte allmähliche Umschlag seiner Stimmung, vielleicht auch eine direkte Beschwerde Arnims[1]), wirksam gewesen sein mag. Arnim hatte ferner von Creuzer her noch den Auftrag, Schillers „Theater" und Brentanos „Goldfaden" zu rezensieren. Am 22. April 1809[2]) bat er Zimmer um ersteres Buch, und dieser sandte es Mitte Juni mit der bezeichnenden Bemerkung[3]): „Hoffentlich wird die neue Redaktion die alten Aufträge nicht zurücknehmen wollen." In der beiliegenden Einladung Böckhs zur weiteren Mitarbeit aber ward bereits keines der beiden Werke erwähnt[4]); gegen die Goldfaden-Rezension hatte Böckh natürlich schon darum Bedenken, weil es sich hier wieder um eine Freundesrezension gehandelt hätte. Arnim seinerseits war nicht gesonnen, auf diese Aufträge zu verzichten, kündigte sie am 5. Juli[5]) bei Böckh an und lieferte die Goldfaden-Rezension am 19. Juli ab[6]), während aus der Schiller-Rezension nichts wurde. Wieder ließ Böckh das Manuskript liegen und druckte dann, als Ende 1809 eine Besprechung desselben Werkes von W. Grimm anlangte, diese an Stelle der Arnimschen ab, obgleich Grimm förmlich zurücktrat, als er von dem Zusammentreffen erfuhr[7]). Die erwähnte Aufforderung zur Mitarbeit enthielt Böckhs eigene Vorschläge[8]): Fr. Schlegels Werke, Band 1, E. Wagners „Reisen aus der Fremde", Band 2, Steigentesch's „Lustspiele" und „Gelehrsamkeit der Liebe", was Zimmer, zweifellos nicht ohne Absicht, mit der Versicherung „zum Zeichen, wie erfreulich uns allen Ihre Beiträge sind", begleitete[9]). Der Auftrag der Besprechung der Werke Schlegels war in der Tat ein gewisses Wagnis; Arnim nahm ihn mit Freuden an[10]), während

---

[1]) In den N.H.J. 02 fehlt ein Brief Arnims an Böckh, auf den Böckh in einem ebenfalls verlorenen Brief von Ende Jan. 1810 antwortete; Arnim hatte in seinem Brief sich, wie aus dem Brief Arnims an Böckh vom 12. März 1810 (N.H.J. 02, 246) hervorgeht, nach dem Verbleib seiner Rezensionen erkundigt. Böckh gab ihm Auskunft — dabei war der „Attila" schon gedruckt — und trug ihm die „Bibliothek der Abenteuer" auf. [2]) Geschlossen aus N.H.J. 02, 214. [3]) N.H.J. 02, 214. [4]) N.H.J. 02, 213. [5]) N.H.J. 02, 218. [6]) Zimmer 150 (mit dem falschen Datum „29.", das auch in Brentanos Sämtlichen Werken, München und Leipzig 1911, Bd. 13, S. XXXIV, zu beseitigen ist); vgl. N.H.J. 02, 221. [7]) N.H.J. 02, 238; Steig 3, 50. (Arnim war also nicht zurückgetreten, wie Brentanos Sämtliche Werke, 1911, Bd. 13, S. XXXIV, sagen. [8]) N.H.J. 02, 213. [9]) N.H.J. 02, 214. [10]) N.H.J. 02, 218.

er sich bei den andern Schriften mit Zeitmangel entschuldigte. Schon am 19. Juli lieferte er die Rezension [1]), da ihm daran lag, daß die Besprechungen noch zu aktueller Zeit erschienen. Wieder erleben wir das frühere Schauspiel: Böckh legt die bedenkliche Rezension zurück, Anfang 1810 tritt der Umschwung ein, der durch eine Mahnung Arnims vom 12. März verstärkt wird [2]), Ende März kann die Rezension endlich erscheinen. Schneller veröffentlichte Böckh nur eine am 5. Juli 1809 ohne Aufforderung übersandte Anzeige von Fouqués „Sigurd", die größtenteils von W. Grimm herührte [3]) und ziemlich objektiv gehalten war. Am 25. Juli 1809 übertrug er wiederum einige Rezensionen an Arnim, aber abgesehen von Jean Pauls „Schmelzle" nur unbedeutende Sachen [4]). Arnim ließ nichts von sich hören; er mag mit dem Liegenlassen seiner zwei wichtigsten Rezensionen und der Gesamthaltung der Jahrbücher unzufrieden gewesen, freilich auch durch den Krieg von 1809 abgelenkt worden sein. Erst als ihn Böckh Anfang 1810 aufs Neue aufforderte und zugleich noch die Rezension der „Bibliothek der Abenteuer" erbat [5]), antwortete er, sprach aber zugleich seine Einwendungen gegen die Jahrbücher aus [6]). Die aufgetragenen Rezensionen waren ihm offenbar zu unbedeutend; nur widerstrebend nahm er einige an und lieferte keine. Daß Böckh ihm wichtige Schriften, wie sie ihm Creuzer zugedacht hatte, in der Tat nicht mehr überlassen wollte, ergibt sich daraus, daß er von ihm am 2. April 1810 [7]) wieder nur die Besprechung eines Romans von demselben E. Wagner erbat, von dem Arnim schon einmal ein ihm aufgetragenes Werk nicht rezensiert hatte. Arnim half sich vorläufig dadurch, daß er selbstgewählte Rezensionen einsandte: Dem Brief vom 12. März 1810 legte er zwei Rezensionen, von Ritters „Fragmenten aus dem Nachlaß eines jungen Physikers" und von der Satire „Versuche und Hindernisse Karls", bei. Böckh waren diese Gaben schwerlich angenehm; die erstere Rezension gab er in die theologische Abteilung [8]), die letztere ließ er das ganze Jahr 1810 hindurch liegen und druckte sie erst im Dezemberheft ab. Inzwischen war bei der Gesamtredaktion die schon zur Zeit Creuzers herrschende Mißstimmung gegen Arnim nicht gesunken, und als er sich,

---

[1]) Zimmer 150 (mit dem falschen Datum). [2]) N.H.J. 02, 246. [3]) Vgl. darüber N.H.J. 02, 218. [4]) N.H.J. 02, 220. [5]) In dem offenbar verlorenem Brief — vgl. oben. [6]) N.H.J. 02, 246. [7]) N.H.J. 02, 250 und 241. [8]) N.H.J. 02, 252.

wie erwähnt, mit Brentano der Wunderhorn-Rezension seines Freundes Görres annahm, kam der Streit zum offenen Ausbruch. Nichts weniger als seine Ausschließung aus der Mitarbeiterschaft wurde durch Wilken und Thibaut beantragt[1]; man war noch gegen keinen Mitarbeiter so radikal vorgegangen. Zwar trat Böckh jetzt, wie damals für Görres, für Arnim ein, der Antrag ging nicht durch und Böckh schrieb am 13. Juni 1810[2]) recht liebenswürdig an den Dichter. Aber wir haben kein Zeugnis dafür, daß er ihn direkt wieder zum Rezensieren aufgefordert hat; er war wohl froh, wenn er von seinen gefährlichen Rezensionen verschont blieb. Arnim seinerseits sandte, nachdem er von Görres einen drastischen Bericht über den Ausschließungsversuch erhalten hatte, auch keine selbstgewählten Beiträge mehr unter Böckhs Redaktion ein. „Mancherlei Arbeiten ... haben mich vom Rezensieren abgehalten," schrieb er Anfang 1811 an Böckh[3]), und es nahm ihn wohl in der Tat die Mitarbeit an Kleists „Berliner Abendblättern" in Anspruch; aber Mißmut über die Haltung der Jahrbücher mag doch mitgewirkt haben. Er scheidet also, wie sein Freund Görres, unter Böckh aus der Mitarbeiterschaft aus.

Sympathischer war für Böckh, wie wir annehmen können, die objektivere Mitarbeit Jean Pauls. Von ihm wurden drei schon unter Creuzer bestellte Rezensionen, von Öhlenschlägers „Aladdin" und von Fouqués „Sigurd" und „Alwin", gleich nach ihrer Ankunft noch im Sommer 1809 abgedruckt und der tätige Rezensent im Mai zu weiterer Mitarbeit aufgefordert[4]). Böckh bat ihn, „Wallers Briefe" von Baggesen und Delbrücks Werk „Über die Dichtkunst" zu besprechen, und druckte die zweite Anzeige schon Ende 1809 ab. Anfang 1810 versuchte Böckh dann, wie schon Creuzer, ihm die Rezension von Herders Werken abzugewinnen, wobei er zugleich um drei weitere Beiträge bat[5]). Aber Jean Paul wies den Herder wiederum ab, ersuchte um ein philosophisches Werk für die Theologischen Jahrbücher, und fügte hinzu, er habe leider jetzt zu

---

[1]) Görres an Arnim ausführlich darüber: N.H.J. 1900, 146. [2]) N.H.J. 02, 258. [3]) N.H.J. 02, 269. [4]) N.H.J. 02, 212 dankt Jean Paul für die Einladung. [5]) N.H.J. 02, 243 dankt Jean Paul für den Brief. „Woltmann" ist vielleicht eine der Schriften über J. von Müller, deren Besprechung Arnim wenig später für nötig hielt, und die dann unter Wilkens Redaktion rezensiert wurden, s. dort.

wenig Zeit zum Rezensieren, das ihm die dreifache eines eignen Produzierens koste. Das sah wie ein Verzicht auf weitere Mitarbeit aus, und wir wissen auch nichts Bestimmtes über weitere Aufträge. Aber Jean Paul hat doch — anscheinend unaufgefordert — im Lauf des Jahres 1810 noch eine Rezension der Nibelungen-Trilogie Fouqués eingesandt.

Für die kleineren literarischen Arbeiten wandte sich Böckh schon im Mai 1809 wieder an Horstig. Justi arbeitete jetzt auch auf dem Gebiet der schönen Literatur mit, teils infolge direkter Aufforderung Böckhs, teils durch Einsendung selbstgewählter Rezensionen, was für die Jahrbücher keinen Vorteil bedeutete. „Du weißt, der Justi in Marburg . . . rezensiert auch, natürlich ganz elend, denn es ist der geistloseste Mensch auf der Welt," schrieb W. Grimm an Arnim [1]), und Böckh dachte ebenso; „mir sind Rezensionen nach Berlin nachgesandt worden, es sind Justiana und hätten ebensogut verloren gehen können," meldete er später an Zimmer [2]). Justi ganz abzuweisen war er aber doch nicht energisch genug, wenn er auch einen großen Teil seiner Beiträge liegen ließ. Wachler lieferte mehrere Rezensionen über Bibliothekswesen und Universitätswissenschaften, unter ihnen eine von neuen wichtigen Schriften über die Gestaltung der deutschen Universitäten.

Da der alte Mitarbeiterstamm Creuzers der neuen Redaktion, wie wir sahen, mit und ohne ihre Schuld nicht allzuviel Früchte brachte, so mußte die Hauptaufgabe für Böckh die Gewinnung neuer Rezensenten sein.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit wandte er sich an F. Delbrück [3]), den Kollaborator am Grauen Kloster in Berlin, der ein eifriger Mitarbeiter der J.L.Z. und H.L.Z. war und klassizistischen Anschauungen huldigte; dieser lehnte aber eine Beteiligung ab.

Glücklicher war Böckh bei dem Meininger Kabinettssekretär E. Wagner, auf den er vielleicht durch die Rezension Arnims aufmerksam geworden war. Wir hörten bereits, daß der beliebte Schriftsteller mit Jean Paul Verwandtschaft hatte, aber eine gewisse Hin-

---

[1]) Steig 3, 166. [2]) Böckh an Zimmer 1. Mai 1811, fehlt in dem Abdruck des Briefes bei Zimmer 303 hinter „wissen", Frankfurt a. M. ungedr. [3]) Delbrück an Böckh 19. April 1809, Böckh ungedr. ADB. 5, 36; Delbrück war Berliner Freund Böckhs: G.B. 2, 63.

neigung zur Romantik offenbarte. Dazu war der kranke, aber immer heitere Mann ein Gegner scharfer und rücksichtsloser Kämpfe, was sich auch in seiner Bitte um strengste Anonymität ausspricht, da durch ihre Aufgabe „der Friede doch immer gestört werde“ [1]). Das war kein Rezensent, wie ihn Creuzer aufgefordert haben würde, desto mehr aber mag er den Wünschen Böckhs entsprochen haben. Auch ist nicht zu leugnen, daß er keine geringe kritische Fähigkeit und eine geistreich-humoristische Art der Darstellung besaß, durch die er ein nicht unbedeutender Mitarbeiter der Jahrbücher zu werden versprach. Er nahm das Rezensionsangebot am 4. Juli 1809 „mit Freude“ an und erhielt Feßlers „Nachtwächter Benedict“, Klingers Werke und Arnims „Wintergarten“ zugewiesen [2]), ein Zeichen, daß Böckh ihm großes Vertrauen schenkte. Klinger lehnte er ab, das Übrige lieferte er am 4. August [3]), und noch im selben Jahre ward es abgedruckt. Welcher Unterschied gegenüber der Behandlung, die Görres' und Arnims Rezensionen erfuhren! Am 25. Oktober erbat Böckh zwei kleinere Rezensionen von ihm, die ebenfalls bald geliefert und gedruckt wurden [4]), und schon am 25. Dezember bekam er neue Aufträge, unter denen sich sogar Goethes „Wahlverwandtschaften“ für den Fall, daß die Brüder Schlegel versagten, befunden haben müssen [5]). Da aber zwang ihn seine tödliche Krankheit, auf alle Aufträge zu verzichten.

Den Aschaffenburger Philosophen J. J. Windischmann würde Böckh, wenn er nicht in einem nahen Freundschaftsverhältnis zu ihm gestanden hätte, schwerlich zur Mitarbeit aufgefordert haben, denn dieser hatte sich in den theologischen und medizinischen Jahrbüchern, an denen er infolge seiner Beziehungen zu ihren Redakteuren mitarbeitete, als offener Anhänger der Schellingschen Philosophie [6]) — er gehörte damals neben Baader und Schubert zu Schellings besten Freunden — und außerdem als energischer kampfliebender Kritiker erwiesen; doch stand er damals noch, wie Schelling selbst, religiös-pantheistischen Anschauungen näher als mystisch-theosophischen,

---

[1]) N.H.J. 02, 222. [2]) N.H.J. 02, 216. [3]) N.H.J. 02, 222.
[4]) Geschlossen aus N.H.J. 02, 230. [5]) Geschlossen aus N.H.J. 02, 241 u. 252.
[6]) Vgl. die Briefe Schellings an Windischmann b. Plitt 2, die auf Übereinstimmung gerade in der Frage des religiösen Pantheismus schließen lassen. Siehe ferner K. Fischer, Schelling. Über Windischmanns Freundschaft mit Böckh vgl. N.H.J. 02, Steig 2, 200, Hoffmann, Böckh, S. 14.

war nur bedingter Anhänger Creuzers [1]), teilte Schellings Abneigung gegen Fr. Schlegel [2]) und Brentano [3]) und bekämpfte die jüngeren Schüler seines Meisters [4]). Zunächst zeigte Böckh auch dem Freund gegenüber eine objektive Zurückhaltung [5]). Aber als Windischmann, der schwer um seine Existenz zu kämpfen hatte, sich mit flehender Bitte an ihn wandte, konnte er nicht wiederstehen, wenn er ihm auch Vorsicht empfahl. Er übertrug ihm wohl auf Windischmanns eigene Vorschläge hin neben zwei wichtigen philologisch-mythologischen Rezensionen — Dalbergs „Meteorkult" und Görres' „Mythengeschichte" — die Besprechung der gleichfalls bemerkenswerten Schrift A. Müllers „Die Idee der Schönheit" [6]). Die philologischen Rezensionen wurden geliefert und sind bedeutende Arbeiten, die literarische aber mußte der kränkelnde Mann immer wieder hinausschieben, bis sie 1811 ein anderer Rezensent übernahm. Ende August 1809 schickte er aus freien Stücken eine „kleine" Besprechung [7]), die aber nicht abgedruckt wurde, und am 28. September ersuchte er um die Übertragung der Rezension von Vogts „Ruinen am Rhein" [8]), blieb aber die Lieferung schuldig. Ende 1809 erhielt er einen neuen wichtigen Auftrag [9]), „Ast," das heißt wohl dessen „Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft"; Böckh wollte ihn also vor allem zu philologisch-ästhetischen Rezensionen verwenden; Windischmann versagte auch hier. Dagegen bat er am 11. Mai 1810 um die „Wahlverwandtschaften" [10]). Böckh befand sich damals wegen Mangels an Rezensionen zweifellos in Verlegenheit, der Hoffnung auf die Brüder Schlegel hatte er wohl endgültig entsagt, er übergab Windischmann daher jetzt diese streng literarische Rezension, dazu auch noch die von Jean Paul abgelehnten „Werke" Herders [11]). Das entsprang der Not und konnte keine guten Folgen haben. Die zwei Aufgaben überstiegen Windischmanns geschwächte Arbeitskraft bei weitem, wie seine wiederholten Klagen zeigen, und für den Jahrgang 1810 war an ihre Erledigung nicht zu denken. Außerdem aber regte sich gegen diese Bevorzugung eines Freundes unter den Redakteuren die Opposition, zumal da Windischmann von den Gegnern der Romantik überhaupt nicht gern gesehen wurde [12]). Unter seiner eigenen Redaktion hätte Böckh die Beiträge

[1]) N.H.J. 02, 246: Creuzer mystifiziere alles. [2]) Vgl. Plitt 2. [3]) N.H.J. 02, 232. [4]) N.H.J. 02, 246 gegen Ast. [5]) N.H.J. 02, 211. [6]) N.H.J. 02, 220. [7]) N.H.J. 02, 224. [8]) N.H.J. 02, 226. [9]) N.H.J. 02, 236. [10]) N.H.J. 02, 254. [11]) N.H.J. 02, 258. [12]) H. Voß d. J. an Ch. v. Schiller 25. Febr. 1811: „das, was Windischmann klassische Philisterei nennt", Ch. v. Schiller 3, 253.

seines Freundes wohl noch verwenden können, gegen die Zusicherung des Abdrucks unter der neuen Leitung erhob sich ein heftiger Widerstand [1]). Doch erlangte Böckh anscheinend schließlich einige Versprechungen für den Rezensenten, und dem literarischen Fach ist so wenigstens in der Folgezeit eine Frucht aus dieser Verbindung erwachsen.

Die geschilderten Anknüpfungen genügten für die Bedürfnisse der Zeitschrift natürlich nicht, und Böckh mußte sich daher am Ende des Jahres 1809 nach weiterer Hilfe umsehen. Wegen des „Spanischen Theaters" von A. W. Schlegel, für das dieser selbst wenig später Görres vorschlug, wandte er sich an einen Angehörigen des Berliner Romantikerkreises, an Fr. Theremin [2]), den Mitarbeiter am „Grünen Almanach" Chamissos und Varnhagens; wir wissen nicht, welche Beziehungen diese Aufforderung vermittelten [3]). Theremin sagte zu und erbat zugleich unter anderem die Übertragung von Werners „Weihe der Kraft" und von Schleiermachers Predigten, hat aber nichts geliefert. Gleichzeitig lud Böckh den jungen Dozenten der Universität Frankfurt a. O. K. Solger [4]), der ebenfalls romantischen Anschauungen huldigte, zur Mitarbeit ein [5]). Dieser übernahm A. W. Schlegels „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur" und wollte eine Rezension von Werners „Attila" liefern, die indessen in den Jahrbüchern schon vorhanden war. Spuren seiner Tätigkeit finden wir nicht, obgleich ihm Voß der Jüngere Ende Juni 1810 zu seiner Mitarbeiterschaft gratulierte [6]). Es ist ferner möglich, daß Böckh A. F. Bernhardi, den Schwager Tiecks und Teilnehmer am „Athenäum", den er um diese Zeit zur Mitarbeit aufforderte [7]), auch um literarische Rezensionen gebeten hat; Bernhardi hielt aber ebenfalls sein gegebenes Versprechen nicht. Alle diese Versuche schlugen also fehl, so daß sich um die Mitte des Jahres 1810 der Mangel an literarischen Mitarbeitern empfindlich fühlbar machte. Böckh schrieb damals an W. Grimm [8]):

„Wenn Sie mir im Fache der Poesie und der verwandten Literatur einige tüchtige Männer als Mitarbeiter nennen könnten, würde ich Ihnen vielen

---

[1]) N.H.J. 02, 265/66, 267, 269. [2]) Theremin an Böckh Berlin 23. Jan. 1810, Böckh ungedr. [3]) Th. selbst glaubte, die Veranlassung sei seine Übersetzung des Persilos. [4]) N.H.J. 02, 242. [5]) Solger und der eifrige Mitarbeiter der Jahrbücher, F. v. Raumer, korrespondierten lebhaft miteinander: Solgers Nachgel. Schriften und Briefwechsel. Leipzig 1826. Bd. 1. [6]) H. Voß d. J. an Solger Ende Juni 1810, Archiv f. Literaturgesch. 11, 138. [7]) N.H.J. 02, 233. [8]) N.H.J. 02, 256.

Dank wissen. In diesem Fache wechseln die Rezensenten so sehr; Fr. Schlegel, Jean Paul, A. W. Schlegel, Arnim u. a. wechseln; und keiner hat lange Ausdauer!"

Um diese Zeit bot ihm sein Freund Welcker, der Mitarbeiter im philologischen Fach, zwei fertige Rezensionen von Goethes „Pandora" und Kannegießers Dante-Übersetzung an[1]). Obgleich Welcker öffentlich auf diesem Gebiet noch nie hervorgetreten war, ging Böckh auf diesen Vorschlag ein, zumal da der neue Mitarbeiter keiner literarischen Parteiung angehörte. Eine wiederholt angebotene Beurteilung der „Wahlverwandtschaften"[2]), für die noch immer kein Rezensent gefunden war, scheint er dagegen nicht angenommen zu haben.

Gegen Ende des Jahres 1810 fand Böckh endlich einen Kritiker, der die Anforderungen, die er stellte, zu erfüllen schien. Wir wissen nicht, wem er die Anregung verdankte, sich an die zwei befreundeten Bremer Lehrer, Dichter und Schriftsteller K. Giesebrecht und Fr. Horn zu wenden. Ersterer, der Vater des Historikers, übernahm die Anzeige von Halems „Jesus" und Öhlenschlägers „Hakon Jarl"[3]), hat aber nichts davon ausgeführt. Horn dagegen, der inzwischen nach Berlin übergesiedelt war, wurde von jetzt ab der hauptsächlichste literarische Mitarbeiter der Jahrbücher, was freilich Böckhs Redaktionszeit nur zu einem geringen Teil zugute kam. Diese Anknüpfung ist die fruchtbarste, die Böckh für die Jahrbücher auf dem Gebiet der Literatur geschlossen hat. Horn vertrat in ästhetischer und religiöser Hinsicht, auch in seinen selbständigen dichterischen Arbeiten, romantische Anschauungen[4]); aber seine krankhaft weiche Natur hinderte ihn, die aggressiven Töne der „Wunderhornisten", die Böckh und vielen der Professoren so unsympathisch waren, anzuschlagen. Er rezensierte geduldig neben Bedeutendem auch Unwichtiges; seine größeren Beiträge sind oft keineswegs üble Leistungen, während er für gewöhnlich geringwertige, aber zahlreiche und pünktliche Arbeiten lieferte. Am 10. September 1810 sandte er die ersten Rezensionen ein[5]); auf neue vielfache Aufträge hin

[1]) Welcker an Böckh 28. Sept. und 27. Okt. 1810, Böckh ungedr. [2]) Welcker an Böckh 15. Jan. u. 27. Okt. 1810, Böckh ungedr. [3]) Giesebrecht an Böckh Bremen 24. Aug. 1810, Böckh ungedr.; er schickte den nach Bremen adressierten Brief Böckhs an Horn nach Berlin nach. [4]) Fr. Horn, Leipzig 1839 (von C. Bernstein); Koberstein 4[5], 673; Gött. Gel. Anz. 1807 St. 94. [5]) N.H.J. 02, 263.

lieferte er am 17. Januar 1811 nicht weniger als 26 Blätter, „um den Ernst und Eifer zu bezeichnen, den er für die Sache hege und stets hegen werde“ [1]).

Ohne Böckhs Zutun beteiligte sich am Schluß des Jahres auch W. Grimm auf diesem Gebiete. Als beim Erscheinen von Arnims „Gräfin Dolores“ dessen Freunde eine ungünstige Rezension in den Jahrbüchern fürchteten, verfertigte er auf Brentanos Aufforderung und unter Arnims Zustimmung [2]) eine solche, die er mit dem Bemerken [3]): „Da Sie noch kürzlich über den Mangel an Rezensionen im poetischen Fach sich beklagten“, an Böckh sandte. Am 11. Dezember ließ er ihr ebenfalls unaufgefordert eine Besprechung von E. Wagners „Historischem ABC“ folgen [4]). Es ist zweifelhaft, ob Böckh die erstere Rezension, die das vielumstrittene Werk lobte, abgedruckt hätte, wenn er nicht Anfang 1811 noch ein Heft des Jahrgangs 1810 nachzuliefern gehabt hätte [5]), in dem er, da der offizielle Jahrgang 1811 schon nebenher erschien, Bedenkliches weniger auffällig drucken konnte; auch brauchte er am Ende seiner Redaktionszeit Angriffe nicht mehr zu scheuen.

> „Sie haben übrigens die Rezension noch ins nachgelieferte Heft des vorigen Jahrgangs hineingetan, um ja den angefangnen neuen miserabeln nicht damit zu verderben“,

meldete Görres an Arnim [6]). Auch die Rezension des „ABC“ erhielt dort ein Obdach.

Für ältere Literatur fand Böckh von Görres den Schluß der Wunderhorn-Rezension und die Besprechung der Ossian-Ausgabe vor, von denen schon berichtet wurde. Von den Brüdern Grimm war eine Rezension der „Deutschen Gedichte des Mittelalters“ von der Hagens vorhanden, die er aber wegen ihres Umfanges geraume Zeit liegen ließ. Doch lud er die Brüder sogleich bei seinem Redaktionsantritt zur weiteren Mitarbeit ein und bestellte unter anderem das „Buch der Liebe“ Büschings und von der Hagens und das „Museum für altdeutsche Literatur und Kunst“ [7]). Die Grimms lieferten beide Rezensionen [8]), dazu noch Besprechungen von Beneckes „Minneliedern“ und Brentanos „Goldfaden“. Für das „Buch der Liebe“ trat aber ein Konkurrent in A. W. Schlegel auf, dessen Ansehen den Sieg

---

[1]) N.H.J. 02, 268. [2]) Steig 3, 60 und 62. [3]) N.H.J. 02, 265. [4]) N.H.J. 02, 266. [5]) Vgl. Anhang 1. [6]) N.H.J. 1900, 153. [7]) N.H.J. 02, 211. [8]) N.H.J. 02, 228.

über die jungen Grimms davontrug. J. Grimm verzichtete freiwillig auf den Abdruck seiner Rezension und mußte dafür später den Spott von der Hagens in der „Iduna und Hermode" erdulden[1]). Von den übrigen Rezensionen zog J. Grimm die des „Museum" zur Umarbeitung zurück[2]), die anderen blieben ziemlich lange liegen, da Böckh „den spärlichen Raum unter so viele Fächer teilen"[3]) mußte. Doch gab er neue Aufträge, und W. Grimm sandte außerdem eine Reihe selbstgewählter Rezensionen[4]), die Böckh freilich unter seiner Leitung nicht mehr zu veröffentlichen Zeit fand. Neben den Grimms erscheint in diesem Fach jetzt auch der Rationalist J. G. Radlof mit einem Beitrag, da Böckh die unter Creuzer zurückgelegte Rezension von Campes „Wörterbuch der deutschen Sprache" nunmehr zum Abdruck brachte. Er lud ihn sogar zu weiterer Mitarbeit ein, zu der es aber trotz Radlofs Zusage nicht gekommen ist.

Für klassische Philologie lieferte Böckh selbst die besten Rezensionen. An Creuzer, der schon im Herbst 1809 wieder in Heidelberg eintraf, hat sich nach dessen verdrießlichem Bericht weder Böckh noch Wilken mit einer Aufforderung zur Mitarbeit gewandt[5]), so daß diese wertvolle Kraft für die Jahrbücher nicht benutzt wurde. Während Creuzers Redaktionszeit liegen gebliebene Rezensionen von Böckhs Freund Zinserling und von Tennemann druckte Böckh jetzt ab, nahm von Tennemann noch weitere Beiträge entgegen, ließ den jüngeren Voß wieder zu — es erscheint aber nur eine Rezension von ihm —, und behielt als Mitarbeiter Welcker, Lenz, Grotefend, Krebs und Ruhkopf. A. Wagner beteiligte sich auch auf diesem Gebiet. Neu war Creuzers Schüler, der junge Moser[6]); auch wandte sich Böckh an einige seiner Studienfreunde, so an David Schulz, der aber nichts lieferte, und an den Göttinger Privatdozenten Dissen[7]), den Schüler der grammatisch-kritischen Richtung Hermanns, der auf dem Gebiet der Grammatik mitarbeitete. Durch Dissen erlangte er weiter die Beteiligung des jungen Göttinger Professors H. Plank[8]) und knüpfte mit Wunderlich und Heyer, ebenfalls Göttingern, an, von denen wir aber keine Beiträge finden. Der Versuch, Solger zu gewinnen, scheiterte[9]). Für mythologische

---

[1]) N.H.J. 02, 237 behandelt Steig ausführlich den ganzen Streit; vgl. a. Steig 3, 171. [2]) N.H.J. 02, 254. [3]) N.H.J. 02, 255. [4]) N.H.J. 02, 262, 265. [5]) B.G. 2, 60 u. 88. [6]) ADB. 22, 371. [7]) ADB. 5, 254. [8]) ADB. 26, 227. [9]) N.H.J. 02, 242.

Schriften erwarb Böckh, wie schon ausgeführt, in Windischmann eine bedeutende Stütze; er übertrug ihm auf seine Vorschläge hin die Schrift Dalbergs „Über den Meteorkult der Alten" und die wichtigste Schrift, die in diesem Jahre auf diesem Gebiet erschien, Görres' „Mythengeschichte".

Schreiber gab eine Anzeige der Übersetzung eines seiner Werke ins Französische, und Börsch, der Korrektor der Jahrbücher[1]), lieferte einen Beitrag über portugiesische Literatur. Französische bibliographische Schriften besprach der Darmstädter Bibliothekar A. A. E. Schleiermacher, der Sohn des Jugendfreundes von Maximilian Klinger[2]). Auch A. Wagner arbeitete wieder im Fach der romanischen Philologie mit, während er zu literarischen Rezensionen, um die er sich bewarb[3]), nicht zugelassen wurde. Für orientalische Philologie beteiligte sich mit einem einmaligen Beitrag ein Mitarbeiter der theologischen Abteilung, der Jenenser Professor Augusti.

Auf dem Gebiete der Kunst ward eine wohl von Creuzers Zeiten her vorliegende Rezension Arnims nachträglich abgedruckt. Einen größeren Auftrag erhielt auch hier Welcker, indem ihm Böckh die „Geschichte der Malerei" der Gebr. Riepenhausen übertrug, auf deren Besprechung durch A. W. Schlegel er wohl nicht mehr hoffte, während dieser die Umgehung seiner Ansprüche sehr übel nahm und sich bei dem Verleger Zimmer 1811 heftig beschwerte[4]). Der Bibliothekar Hartmann rezensierte ein französisches Werk über die Kaiserliche Gemäldegalerie in Paris.

Im Fach der Musik ließ Böckh die wichtige Besprechung von Reichardts Kompositionen Goethischer Lieder durch den Leipziger Privatdozenten Amadeus Wendt[5]) liefern, auf den er vielleicht durch Wilkens Leipziger Beziehungen hingewiesen wurde, vielleicht auch dadurch, daß Wendt selbst mit Kompositionen Goethischer Lieder hervorgetreten war.

Im historischen Fach arbeiteten von Einheimischen Wilken und Kopp weiter mit; neu traten der Privatdozent Dumgé für Geographie und Landesgeschichte und der Professor Wedekind bei. Von

[1]) Schneider 341. [2]) ADB. 31, 421. [3]) A. Wagner an Böckh 22. Juli 1809, Böckh ungedr. [4]) A. W. Schlegel an Zimmer 20. April 1811, Dresden ungedr. [5]) Am. Wendt an Böckh 9. Aug. 1809, Böckh ungedr. Meusel, Das Gel. Teutschld. 21, 474: „Rezensionen in H.L.Z, L.L.Z., Heidelb. Jahrb. d. Lit." ADB. 42, 747.

auswärtigen Mitarbeitern blieben den Jahrbüchern Pfister, Mannert, Kirchner und Höckh erhalten; der vielseitige Welcker wirkte jetzt auch auf diesem Gebiet. Der interessanteste neue Mitarbeiter ist Fr. von Raumer[1]), durch dessen Gewinnung sich Wilken ein unzweifelhaftes Verdienst um die Jahrbücher erworben hat. Der damalige „Kammerassessor" in Königswusterhausen, wie Pfister ein direkter Schüler J. von Müllers, war bereits mit den Vorarbeiten zu seiner „Geschichte der Hohenstaufen" beschäftigt und kam durch dieses Arbeitsgebiet, das sich mit dem Wilkens eng berührte, mit diesem in Briefwechsel[2]); allerdings scheint er auch noch andere Verbindungen mit Heidelberg gehabt zu haben, da er durch Martin auch für die juristische Abteilung mitwirkte[3]). Seine Anschauungen stehen denen Wilkens wohl im wesentlichen nahe[4]). Er hat eine große Zahl historischer und politisch-wirtschaftlicher Rezensionen — auf diesem Gebiet war er ja auch praktisch tätig — geliefert. Eine eigenartige Neuerwerbung ist der damalige Lehrer am jüdischen Philanthropin, J. F. Molitor[5]). Der bekannte Mystiker, der dem damaligen Schelling zu fromm war[6]), verdankte seine Einladung nicht Wilken, sondern dem von Windischmann darum gebetenen Böckh[7]). Unter diesem sind zwei seiner Besprechungen abgedruckt, während eine dritte, von Vogts Schrift „Die deutsche Nation und ihre Schicksale"[8]), nicht erschien. Als fernere Rezensenten treffen wir den Leipziger Dr. H. K. Dippold[9]), Mitarbeiter an verschiedenen romantischen Journalen, und den Tübinger Repetenten Pregitzer[10]), der auch in der theologischen Abteilung tätig war. Endlich wandte man sich auch an den Breslauer Prediger J. G. Scheibl[11]) und den

---

[1]) Mohr, Akten. [2]) ADB. 27, 403. [3]) Nach Mohr, Akten, in denen er z. T. nur als „N. N. aus dem Hannöverschen" bezeichnet wird; er hat eine große Zahl von Rezensionen geliefert, die in den Vermischten Schriften, Leipzig 1852—54 z. T. nicht verzeichnet sind. [4]) Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, analysiert seine Stellung genau. [5]) ADB. 22, 108; Steig 2, 108, 110. [6]) Plitt 2, 155. [7]) N.H.J. 02, 202 u. 205. [8]) Molitor an Böckh 9. Mai u. 6. Juni 1810, Böckh ungedr. [9]) Grundr. 6², 345; Euphorion 1907, 14, 395; Bibliogr. Repert. 1: Dippoldt arbeitet am Prometheus, Pantheon, den Musen mit. [10]) Mohr, Akten. [11]) Scheibl an Böckh 2. März u. 24. Nov. 1810, Böckh ungedr.: er erbittet und liefert eine Rez. von Bredows „Handbuch", die 1813 unter Wilken gedruckt ist; „die Zeichen sollen, um nicht ganz ohne Bedeutung zu sein, die Namen der fünf Nationen angeben, die in der Historiographie klassisch werden." Meusel, Das Gel. Teutschld. 15, 279 (1811).

Württemberger Schickardt[1]), von denen aber unter Böckhs Redaktion keine Besprechungen abgedruckt sind.

Mit einer Redaktion, die ein leidenschaftliches Interesse für die Anschauungen der Romantik gehabt hätte, war es in den Philologischen Jahrbüchern also schon nach den ersten fünf Vierteljahren zu Ende. Freilich dachte Böckh nicht an die völlige Ausschaltung der Romantiker, wie sie manche Redaktionsmitglieder wünschten, sondern er wandte sich zunächst wieder an sie, soweit Creuzer mit ihnen angeknüpft hatte, richtete auch seine neuen Einladungen zum Teil an Anhänger der „neuen Schule". Aber als sich die neutralen und die antiromantischen Redakteure, die ihm bei den berühmten Häuptern der ältern Romantik keine Schwierigkeiten machten, gegen die jüngeren Romantiker auflehnten, leistete er ihnen wenig Widerstand, weil er offenbar selbst die Anschauungen jener nicht mehr wie früher billigte und überdies wünschte, daß der von ihm geleitete Teil der Zeitschrift nicht auch ferner in so unerquickliche Fehden, wie unter Creuzer, verwickelt würde. So erklärt sich sein Verhalten Creuzer selbst gegenüber, von dessen Mitarbeit er im besonderen Maße Kämpfe zu befürchten hatte. Anfang 1810 macht sich bei Böckh ein gewisser Umschwung fühlbar, der offenbar einer Reaktion gegen die Bevormundung seiner Abteilung durch die Gesamtredaktion entsprang. Er druckte die bei ihm liegenden Beiträge der Jüngeren ab und bekämpfte die zu weit gehenden Forderungen der Antiromantiker, die von Thibaut geführt wurden. Er schrieb damals an die Brüder Grimm[2]:

> „Überhaupt mißbillige ich vieles an unserm Institut, was ich nicht abändern kann. Die zusammengesetzte Redaktion hat neben vielem Guten auch manchen Nachteil,"

was durch seinen Brief an Arnim vom 13. Juli 1810 erläutert wird[3]):

> „Überhaupt dürfen Sie von meinem guten Willen und meiner Bereitwilligkeit überzeugt sein, das Gute und das freie Urteil in unsern Jahrbüchern zu erhalten; es wird mir aber von der alten bekannten Partei tätig entgegengewirkt, insbesondere von Thibaut."

Aber großes Interesse für die Mitarbeit der Jüngeren legte er auch in dieser Zeit nicht an den Tag. Er sah bei der Auswahl der Mitarbeiter weniger auf ihre Anschauungen als darauf, daß heftige,

---

[1]) Schickardt an Böckh 1. Jan. 1810 u. 25. Febr. 1811, Böckh ungedr. [2]) N.H.J. 02, 256. [3]) N.H.J. 02, 259.

ſtreitluſtige Charaktere möglichſt fern blieben, ſtrich auch, wie wir ſehen werden, bedenkliche Stellen der Rezenſionen. Die Richtung zur Neutralität, gegen die Creuzer gerade gekämpft hatte, gelangte mit ihm in den „Philologiſchen Jahrbüchern“ zur Herrſchaft. Dennoch kamen die jüngeren Romantiker in ihnen noch öfter zum Wort, als es dieſen Anſchauungen Böckhs entſprach. Sie ſandten, weil ſie die Zeitſchrift, die ihnen lieb geworden war, in ihrer anfänglichen Richtung erhalten wollten, zunächſt auf Creuzers frühere Beſtellungen hin und dann unaufgefordert Rezenſionen ein, die Böckh ſchließlich doch abdruckte, weil er es bei ſeinem ganzen Charakter ungern zu einem völligen Bruch mit jenen kommen laſſen wollte. So beeinflußte Creuzers Vorarbeit noch eine Weile nachträglich die Zeitſchrift. Auf den Wert der Rezenſionen konnten die Anſichten Böckhs nicht günſtig einwirken. Der Bruch mit Görres hatte zur Folge, daß die ſo nötige Rezenſion der Werke Jean Pauls nicht geliefert wurde, und daß eine mythologiſche Rezenſion, die als Ergänzung zu den in der philologiſchen Abteilung befindlichen gehörte, in der theologiſchen Abteilung erſchien; ebenſo beraubte ſich Böckh durch die Nichtaufforderung Creuzers einer wichtigen Hilfe. Bedeutende Werke wurden auf dieſe Weiſe nicht angezeigt. Eingeſandte Rezenſionen ließ er aus Bedenklichkeit oft lange liegen, ſo daß ſie, wenn ſie abgedruckt wurden, nicht mehr aktuell waren. Die neuen Mitarbeiter, die er gewann, waren tüchtig, konnten ſich aber mit den Creuzerſchen nicht meſſen. Die beſten Beiträge, die er abdruckte, waren ihm von Creuzer überliefert oder wenigſtens von ihm ſchon beſtellt. Dennoch bleibt es ſein Verdienſt, daß er den radikalen Forderungen der antiromantiſchen oder der zu unbedingter Neutralität neigenden Mitredakteure nicht ganz nachgegeben und ſo eine Reihe von bedeutenden Beiträgen den Jahrbüchern erhalten hat. — Die Richtung der Redaktionstätigkeit Wilkens hat ſich in dieſer Zeit nicht geändert; es gelang ihm aber, bedeutendere Mitarbeiter zu gewinnen, als es anfangs der Fall geweſen war. — Die wichtige Wirkſamkeit des Verlegers Zimmer, der ſeinen Anſchauungen gemäß die Intentionen Creuzers in der Zeitſchrift fortzuführen ſuchte und in dieſem Sinn auf ſie einwirkte, ging aus der Schilderung der einzelnen Mitarbeiter bereits hervor.

b) Die Rezensionen (unter Böckh und Wilken).

Im Fach „Philologie" beginnen wir wieder mit den mythologischen Schriften. Hier begegnet uns zunächst eine Rezension, deren Geist von dem der Redaktionszeit Creuzers abweicht. Der Kantianische Geschichtsschreiber der Philosophie Tennemann tadelte Zinserlings Schrift „Pythagoras-Apollon" [1]), die offenbar von romantischen Ideen ausging, gegen Tennemann selbst prolemisierte und von dem Schellingianer Windischmann wenig später in den Theologischen Jahrbüchern gerühmt wurde [2]). Die übrigen mythologischen Rezensionen stammen auch in unserer Abteilung von Windischmann und lenken daher wieder mehr in romantische Bahnen ein. Sie gehören nicht der klassischen, sondern der allgemeinen Mythologie an, wie sie auch Creuzer nach den Grundsätzen des einleitenden Aufsatzes für die „Philologischen Jahrbücher" hatte gewinnen wollen. In der Besprechung der „Geschichte einer Drusenfamilie" [3]) und der Übersetzung eines Fragmentes der persischen Schrift „Dabistan" von F. von Dalberg kommen Hauptfragen, die die Mythologie und Philosophie in jener Zeit beschäftigten, zur Besprechung. Während Fr. Schlegel in seiner Schrift „Über die Sprache und Weisheit der Indier" nach Goethes Ansicht ein „christ-katholisches Glaubensbekenntnis" [4]) aussprach und nachzuweisen suchte, daß die ältesten Religionen Emanationssysteme waren und nicht auf einem — seiner Ansicht nach niedrig stehenden — Pantheismus beruhten [5]), glaubten die Schellingianer an die Ursprünglichkeit und Reinheit des Pantheismus [6]), was Görres kurze Zeit nach unserer Rezension ausführlich in seiner „Mythengeschichte der asiatischen Welt" und in der theologischen Abteilung der Jahrbücher selbst darstellte [7]). Windischmann war nicht umsonst von Schelling selbst um diese Zeit zur Bekämpfung des Schlegelschen Dualismus aufgefordert worden [8]). Er betonte in

---

[1]) H.J. 1809, 2, 302. [2]) H.J. 1810, Theol. Abtlg., 1, 62. [3]) H.J. 1810, 1, 49; Rezensionen: J.L.Z. 1809 Nr. 47 (K. J. W. = Windischmann nach N.H.J. 02, 226), H.L.Z. 1810 Nr. 168. [4]) Goethe an Zelter 22. Juni 1808. [5]) „Über die Sprache und Weisheit der Indier" 2. Buch, 2. Kap. [6]) Schelling selbst bei Plitt 2, 161, 164 u. ö.; er bedauerte, sich in der Abhandlung „Über die Freiheit" nicht auch gegen das Historische bei Schlegel ausgesprochen zu haben: Plitt 2, 160 u. 164. [7]) H.J. 1810, Theol. Abt., 1, 259. [8]) Plitt 2, 156; in der Abhandlung „Über die Freiheit" polemisierte Schelling selbst bereits versteckt gegen Schlegels allgemeine Anschauungen.

seiner Rezension, daß die ursprüngliche Religion pantheistisch und dieser Pantheismus das „reinste ... Gottesgefühl der ersten Welt" gewesen sei; er tadelte die, welche „das erblindete Heidentum mit einer durch religiösen Anstrich blendenden Einseitigkeit betrachten" und den späteren unreinen Pantheismus mit dem ursprünglichen verwechseln. Alles dies ist versteckte Polemik gegen Fr. Schlegel und entspricht den Anschauungen Schellings und Görres'. In der Literaturübersicht ging Windischmann dann wohl offen gegen Schlegel vor. Das beseitigte der Redakteur Böckh, der diesen nicht kränken wollte [1]). Er erntete aber keinen Dank, da der Angriff auf Fr. Schlegel doch so offensichtlich war, daß er, wie früher geschildert, einen brieflichen Protest und starke Verstimmung seines Bruders zur Folge hatte; eine besondere Ironie war es, daß dieser sich auch darüber beschwerte, daß sein Bruder in der Literaturübersicht nicht genannt sei, während ihn Böckh erst vorsorglich gestrichen hatte [2]). Gespannt durfte man sein, wie die Jahrbücher sich zu Görres' „Mythengeschichte" selbst, der Arbeit ihres früheren Mitarbeiters, stellen würden. Goethe hatte sich mißfällig [3]), Creuzer [4]) und W. Grimm [5]), die sie höher als die „Sprache und Weisheit der Indier" schätzten, und auch Böckh [6]) hatten sich günstig über sie geäußert. Der Rezensent der Jahrbücher, Windischmann, war als Schellingianer natürlich „von Herzen für die Sache und den Verfasser" [7]); geflissentlich hob er die Auslassung von Görres gegen Fr. Schlegels „grundfalsche Ansicht vom Pantheismus" hervor, diesmal mit offener Namensnennung Schlegels. Ein wichtiger Punkt, in dem er mit Görres nicht übereinstimmte, war, daß er auf dem Gebiet der klassischen Mythologie die Möglichkeit der Benutzung der Neuplatoniker zur Erklärung der älteren Mysterien leugnete, was, wie wir wissen, eine Haupthypothese Creuzers darstellte. Dieser mag daher mit der Rezension nicht sehr zufrieden gewesen sein und hegte, schon ehe er sie las, Zweifel, „ob Görres dieses Lob aus Windischmanns Mund behagen werde" [8]). Aber Görres war es genug, daß er im allgemeinen mit Windischmann übereinstimmte [9]). Auch der Redakteur Böckh hatte gegen die Rezension ausnahmsweise nichts einzuwenden [10]).

Innerhalb der klassischen Philologie finden wir mehrere bedeutende

---

[1]) N.H.J. 02, 236. [2]) N.H.J. 02, 249. [3]) Steig 3, 149. [4]) G.B. 2, 145. [5]) Steig 3, 92, 104. [6]) N.H.J. 02, 259. [7]) N.H.J. 02, 257. [8]) G.B. 2, 156. [9]) G.B. 2, 233 ff. [10]) N.H.J. 02, 259.

Besprechungen von Böckh. Er machte sich um diese Zeit durch seine Arbeiten über die Versmaße Pindars[1]), von denen er eine in den Jahrbüchern selbst anzeigte[2]), zur Autorität auf diesem Gebiete und lehnte von da aus Kuithans Schrift über „Pindars Siegeshymnen" ab[3]); ähnliche Fragen berührte er in seiner Rezension von N. Müllers Schrift „Über den Rhythmus"[4]), die uns auch darum interessant ist, weil er in ihr Müller, dessen ekstatischen Stil er humoristisch parodiert, ironisch einen „kleinen Görres" nennt. Die „Bassirilievi" Zoëgas und das wichtige „Museum der Alten" von Fr. A. Wolf und Buttmann wurden regelmäßig angezeigt, daneben finden wir eine große Zahl Rezensionen von Neuausgaben griechischer und römischer Dichter. 1810 macht sich ein grammatisches Element bemerkbar[5]), dem der „reale" Philologe Creuzer schwerlich so viel Raum gegeben hätte.

In der Allgemeinen Literatur werden die Themen fortgeführt, denen wir schon unter Creuzer begegnet sind. Zunächst der Meinungsaustausch über die Einrichtung der Universitäten. Die Besprechung der Schriften von Steffens, Eggers und Meister über diese Frage durch Wachler[6]) zeigte einen von den früheren Rezensionen der Jahrbücher verschiedenen, mehr rationalistischen Geist, sprach sich z. B. für die Verlegung der neuen preußischen Universität nach Berlin aus. Über den Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland war, wie wir sahen, eine heftige Preßfehde im Anschluß an das Gedicht Rottmanners in der „Zeitung für Einsiedler" — so stellte die J.L.Z. ausdrücklich fest[7]), — sowie an die damit zusammenhängenden Schriften gegen Jacobi, ausgebrochen[8]). Der Freiherr von Aretin ließ jetzt eine Schrift „Die Pläne Napoleons und seiner Gegner"[9]) erscheinen, die von der Oberdeutschen L.Z. unterstützt wurde, und in der er die norddeutschen Gelehrten als heimliche Gegner Napoleons und Verbündete des Tugendbundes bei Frankreich denunzierte. Die bedeutendsten der Norddeutschen, darunter Thiersch und Jacobs, er-

---

[1]) A.D.B. 2, 774. [2]) H.J. 1810, 1, 239. [3]) H.J. 1809, 2, 3. [4]) H.J. 1810, 2, 233. [5]) H.J. 1810, 2, 52, 383, 384. [6]) H.J. 1810, 1, 137; Wachler hatte selbst über diese Fragen geschrieben: vgl. J.L.Z. 1809 Nr. 117. [7]) In der J.L.Z. 1810 Intelligenzbl. Nr. 24/25 verteidigte sich Ringseis gegen diese Behauptung der J.L.Z. 1810 Nr. 12 und gegen einen andern Angriff im Intelligenzbl. Nr. 16; vgl. a. Pfaff LXXVI. [8]) Vgl. Fr. Thierschs Leben, hrsg. von H. W. J. Thiersch 1866 und oben S. 72 Anm. 2. [9]) Rez. J.L.Z. 1810 Nr. 12.

ließen Gegenschriften gegen diese Verleumdung. In den Jahrbüchern[1]) sprachen sich zwei kurze Rezensionen aller dieser Schriften von der Hand Wilkens scharf gegen den „bösen Dämon der Verfolgungssucht" aus, der, wie Creuzer zustimmend schrieb[2]), die bayrischen Schriften erfüllte. Mit den Ansichten, die Arnim seinerzeit über diese Fragen geäußert hatte, stimmte die Rezension in dem Leugnen eines Unterschiedes zwischen Nord- und Süddeutschland überein; aber sie erhielt durch die Bemerkung, daß „der größte Mann unserer Zeit" für solche Verdächtigungen zu erhaben sei, einen wesentlich anderen Charakter.

In der „schönen Literatur" erwähnen die Jahrbücher von Goethes Werken nur die „Pandora". Ein der Romantik nahestehender Rezensent hätte es sich gewiß nicht entgehen lassen, darauf hinzuweisen, daß dieses Stück in formaler Hinsicht durch eingeschobene lyrische Elemente den dramatischen Dichtungen der Romantiker auffällig verwandt ist[3]). Aber der Rezensent der Jahrbücher, Welcker, besprach es ganz objektiv, ohne solche Fragen zu berühren[4]).

Über Fr. Schlegels „Gedichte", vor allem über den „Alarkos", der von jeher ein Streitobjekt der Kritik gewesen war[5]), äußerten sich das Morgenblatt[6]) und die H.L.Z.[7]) wenig günstig. Die Rezension der Jahrbücher von Arnims Hand zeigte dagegen eine dem Dichter freundliche Haltung. Arnim billigte die kritischen Kämpfe der Schlegels, mit Ausnahme der darin gelegentlich hervortretenden Ruhmredigkeit. Den großen politischen Ereignissen gegenüber sei die „ganze Klasse der beschränkenden Kunstrichter überhört und übersehen", nur in Kleinstädten rede man noch von den „unverständlichen Schlegels", von „den Gefahren der Mystik und des Katholizismus", schrieb er voll Hohn, während in Wahrheit der Kampf um diese Fragen in Heidelberg mit gleicher Heftigkeit fortdauerte. Er hob hervor, daß die Gedichte Schlegels mehr und mehr ein patriotisch-politisches Gepräge trügen. Ursprünglich hat er sich darüber noch ausführlicher und offenbar leidenschaftlicher aus-

[1]) H.J. 1810, 1, 129 u. 239. [2]) Creuzer an Jacobs 21. Febr. 1810, ungedr. [3]) Goethe und die Romantik 2, L.; O. Harnack, Essais. 1899. S. 112; Urteile: Grundr. 4[3], 385. [4]) Über die Rez.: „Im neuen Reich" 1881, 1, 669 f. [5]) Koberstein 4[5], 824. [6]) M.B. 1809 Übersicht Nr. 6. [7]) H.L.Z. 1811 Nr. 178. Auch W. Grimm war mit den Gedichten nicht zufrieden: Jugendzeit 107. Schleiermacher hatte gegen sie religiöse Einwände: Euphorion 1898, 5, 506.

gesprochen, aber die Jahrbücher konnten es, vollends nach dem Krieg von 1809, nicht wagen, solche Äußerungen zu veröffentlichen, und Böckh mußte sie streichen, da Arnim „in Preußen jeder Anfechtung unausgesetzt sei, den Süddeutschen aber jeder Ausdruck jetzt mißdeutet werde“ [1]). Arnim rühmte ungefähr dieselben Gedichte wie A. W. Schlegel in seiner Rezension des „Dichtergartens“ [2]), trat aber auch für den „Alarcos“, ja sogar für den berüchtigten Vers, der seinerzeit der Ausgangspunkt für den Angriff des „Freimütigen“ auf Goethe und Fr. Schlegel gewesen war [3]), in die Schranken. Die Heidelberger „Neutralen“ werden von der so aggressiv gehaltenen Besprechung wenig entzückt gewesen sein. Die Mißstimmung Fr. Schlegels gegen die „Wunderhornisten“ wurde auch durch sie nicht beseitigt [4]).

Unter den Dramatikern erregte damals Z. Werner das meiste Interesse, von dem 1808 der „Attila“ erschien. Trotz des Hanges zur Mystik und zum „Formlosen“ [5]) gewann der Dichter durch seine theatralischen Fähigkeiten Goethe [6]). Um so schlimmer dachten über ihn die Antiromantiker. Das Morgenblatt, das den „Attila“ 1809 merkwürdigerweise lobte [7]), verwarf ihn 1811 in bezeichnender Zusammenstellung mit dem „Käthchen von Heilbronn“ [8]), ein scharfes Urteil der J.L.Z. ward nur durch persönliches Eingreifen Goethes unterdrückt [9]), Jean Paul [10]) und Fr. H. Jacobi [11]) waren über das Drama entsetzt. Die Rezension der Jahrbücher von Arnim [12]) mußte wieder beim Publikum Aufsehen und bei der Redaktion Bedenken erregen. Von einem Überblick über Werners sämtliche bisherige Werke ausgehend ließ sie gerade seiner mystisch-religiösen Richtung volle Würdigung widerfahren. Ihre sehr allgemein gehaltenen, politische und naturwissenschaftliche Ideen der Romantik berührenden Ausführungen schlugen den Anschauungen des größeren Teiles

---

[1]) H.H.J. 02, 251. [2]) J.L.Z. 1807 Nr. 220. [3]) Koberstein 4⁵, 825. [4]) S. Boisserée 1, 77. [5]) Goethe an Graf Reinhard 30. Okt. 1808. [6]) Goethe an Jacobi 7. März 1808; ausführlich Goethe und die Romantik 2, XXI f. [7]) M.B. 1809 Nr. 9. [8]) M.B. 1811, 14.—17. Januar. [9]) Goethe an Eichstädt 27. Dez. 1808; Goethe und die Romantik 2, XXVIII. [10]) Jean Paul an Jacobi 21. Sept. 1809, Jean Pauls sämtl. Werke 1828, Bd. 60, S. 95. [11]) Jacobi an Goethe 19. Febr. 1808. [12]) Ahnungslos zitiert Arnim in ihr die verkappte Selbstrezension Werners im „Prometheus“ Seckendorfs (Bibliogr. Repert. 1, 92). Seine Besprechung berührt sich mit seiner nicht abgedruckten Jung-Stilling-Rezension, bei Geiger, Unbekannte Aufsätze und Gedichte A. v. Arnims. Berlin 1892. S. 17.

des Publikums so sehr ins Gesicht, daß eine der Hauptzeitungen des Landes, der schon erwähnte „Jason" des Grafen Benzel-Sternau, eine Reihe ihrer Sätze wörtlich abdrucken konnte, ohne sie mit einem anderen Kommentar, als mit immer neuen Ausrufungszeichen zu versehen[1]):

„Wunder! einzugestehen, von dem Unglaubigsten, der nur einigen historischen Sinn hat! Eine Physik, die sich sogar in unsern Tagen selbst bescheidet, an Ausnahmen glauben zu müssen! Die Darstellung übersinnlicher Einwirkungen durch die Kunst, welche jedem eine Feuerprobe derselben bewährt! ... Privilegierte, die sich an der eignen Offenbarung einiger genügen lassen, denn das übrige profanum vulgus bedarf des Mittlers!! usw. Attila, ein lehrreiches Stück gegen die gemeine Ansicht der Zeit!! Die unveränderliche Verbindung wahrer Politik und unerschütterlicher Religion hieher gezogen!! Eine Warnung gegen die Bekrittelung dieses Ausdrucks der Religion!! Sehnsucht nach Aufführung eines solchen Stückes!! Ohe! . . . Tripodas vatesque Deorum sors obscura tenet."

W. Grimm äußerte sich zu Arnims Rezension lebhaft zustimmend[2]), und Creuzer war wütend über die Angriffe Benzels[3]), während Böckh, dem sie bei der Bedeutung des „Jason" wohl wenig lieb waren, sie einigermaßen vorwurfsvoll dem Rezensenten meldete[4]).

Arnim selbst trat in diesen Jahren mit zwei Werken hervor, dem „Wintergarten" und der „Gräfin Dolores". Der „Wintergarten" fand eine keineswegs günstige Aufnahme, denn alle Zeitschriften, die ihn besprachen[5]), tadelten gleichmäßig die in ihm herrschende Mystik und seine altdeutsche Manier. Goethe allerdings nahm privatim für Arnim Partei[6]) und sprach sich gegen die abfällige Rezension der J.L.Z. aus[7]). Wie würden sich unter solchen Umständen die Jahrbücher über das Werk ihres Mitarbeiters äußern? Ihr Rezensent E. Wagner[8]) besprach es in seiner humoristischen Art im ganzen mit großer Anerkennung und sehr viel freundlicher als irgendeiner der übrigen Kritiker. Aber gerade dem, worauf

[1]) Jason 1810, Stück 3 (März); vgl. a. Kleists Berliner Kämpfe 176/77 und 390/91. [2]) Steig 3, 57. [3]) G.B. 2, 97. [4]) N.H.J. 02, 250. [5]) M.B. 1809 Übersicht Nr. 6; J.L.Z. 1809 Nr. 276; H.L.Z. 1815 Ergänzungsbl. Nr. 37; Ztg. f. d. elegante Welt 1809, 8. Aug. (darüber Brentano an Arnim 8. Sept. 1809, Steig 1, 284). [6]) G.B. 2, 77; Steig 2, 333. [7]) Goethe an Eichstädt 25. Nov. 1809, abweichender Entwurf von der Hand Riemers, scharf gegen die Rezension der J.L.Z. von Ha. Ha. [8]) Über den Verfasser der Rezension gibt Steig das Endresultat seiner Forschungen Euphorion 1902, 204.

es Arnim am meisten ankam, dem inneren Ernst des Werkes und den vaterländischen Gefühlen, die sich in ihm oft leidenschaftlich äußern, wurde er nicht gerecht. Er fand darin „norddeutsche Übellaunigkeit, vor der sich der südliche, längst versöhnte Leser fürchte". Gegenüber der in dem Werk ausgesprochenen Trauer über die Entführung der Berliner Viktoria „prätendiert er wirklich deutsch zu fühlen". Wir erblicken hier ungefähr dieselben politischen Anschauungen, die von Jean Paul in der Rezension von Fichtes „Reden" ausgesprochen wurden. Die Freunde Arnims hatten von der befreundeten Zeitschrift Besseres erwartet und machten ihrer Enttäuschung in bitteren Worten Luft. Görres war mit der Bezeichnung des Rezensenten als eines „guten Schafes" noch verhältnismäßig nachsichtig [1]), J. Grimm nannte die Besprechung „unbegreiflich elend" [2]), Savigny schrieb mißvergnügt an Creuzer [3]), der seinerseits versicherte, er würde nie eine so „alberne Rezension" aufgenommen haben [4]). Die beiden letzteren meinten, es müsse eine zweite Kritik gegeben werden [5]), haben aber diesen Weg, der von den Neutralen bei jener Rezension von Stolbergs „Kirchengeschichte" durch Fr. Schlegel in den Theologischen Jahrbüchern betreten worden war, nicht eingeschlagen.

Noch mehr gingen die Meinungen über die „Gräfin Dolores", das romantische Gegenstück zu den „Wahlverwandtschaften" mit seiner mystisch-religiösen Weltanschauung, auseinander [6]). Goethe, der bis dahin Arnims Schaffen freundlich verfolgt hatte, sprach sich privatim scharf dagegen aus. Anderseits meldete Görres, der selbst zufrieden war, das Werk werde allgemein gelobt. Die Presse hielt sich zurück; von den Zeitungen äußerten sich nur das „Morgenblatt", die „Zeitung für die elegante Welt" und der „Preußische Vaterlandsfreund", und zwar die beiden ersten abfällig, während letzterer die fromme Gesinnung des Romans rühmte und die Komposition verteidigte; die Literaturzeitungen schwiegen über das problematische Werk völlig — mit einer Ausnahme, den Jahrbüchern. Diese traten nicht nur für das Werk ein, sondern zeigten auch ein so schönes Verständnis für die Kunst des viel angegriffenen Dichters, daß die Rezension

[1]) N.H.J. 1900, 134. [2]) Steig 3, 46. [3]) G.B. 2, 63. [4]) N.H.J. 02, 234; G.B. 2, 63. [5]) G.B. 2, 63. [6]) Die Urteile zusammengestellt bei Fr. Schulze, Die Gräfin Dolores. Leipzig 1904, S. 82 ff.; noch viel später wendet sich das M.B. bei der Rezension von Werners „Weihe der Unkraft" gegen das Werk: 1815 Übersicht Nr. 6.

unzweifelhaft die beste ist, die in dieser Zeit über die „Dolores" erschien. Der Rezensent W. Grimm hob das hervor, worauf Arnim selbst Wert legte; er entwickelte ohne Frömmelei das religiöse Thema des Romanes und erkannte die allgemeine Beziehung auf die Zeit. Er verteidigte sogar die Neigung zum Sonderbaren und die lockere Komposition, die selbst einige von Arnims Freunden tadelten. Die Rezension war Görres aus dem Herzen gesprochen.

So romantisch sich auch die Poesie Fouqués, der durch A. W. Schlegel in die Literatur eingeführt war, anließ, so kam doch das Publikum mit ihm wesentlich leichter aus, als mit den eben Geschilderten; „seine Bücher", schrieb W. Grimm 1815, „versöhnen selbst die Philister mit den Romantikern und Mystikern" [1]). Der 1808 erschienene „Sigurd der Schlangentöter" fand einen fast allgemeinen Beifall [2]), auch H. Voß dem Jüngeren sagte er zu [3]); abfällig äußerten sich nur die J.L.Z. [4]) und auf der anderen Seite, im Gegensatz zu Fr. Schlegel [5]), Brentano [6]) und die Grimms [7]). Dagegen war er ein Mann nach dem Herzen Jean Pauls, des Rezensenten der Jahrbücher, der die Frage, die sich bei einem Stück dieses Inhalts damals jedem aufdrängte, ob die alte Sage durch den Dichter volles neues Leben erlangt habe, bejahte. J. Grimm mißfiel die Besprechung höchlich [8]); auch W. Grimm und Arnim, der allerdings milder urteilte, stimmten ihr nicht zu und gaben dieser Meinung in einer Rezension Ausdruck, die die Redaktion mit einer respektvollen Verneigung vor Jean Paul als einer der „größten Zierden unserer Literatur" abdruckte. Nach dem „zusammengefaßten Urteil", der Kenner erwarte noch bessere Nachdichtung, sprach Arnim auch hier vaterländische Schmerzen und Befürchtungen aus; anknüpfend an den Vergessenheitstrank warnte er die Völker, ihre frühere Verfassung zu vergessen, um in einem neuen Volk ein neues Leben anzufangen. Fouqué nahm die Rezension

---

[1]) Steig 3, 316; Steig 1, 336: „F. hier Mode". [2]) Geiger, Th. Huber. Stuttgart 1901. S. 312; Bernhardi an Fouqué, Kletke, Briefe an Fouqué. Berlin 1848. S. 25; Varnhagen an Fouqué, Goethes Gespräche 2, 269; G.B. 2, 224; Emma Körner: Dtsch. Rdschau 1878, Juli. [3]) Herbst 2, 2, 129; Briefe von H. Voß, hrsg. von A. Voß, Heidelberg 1838. 3. Bd. S. 87 und Heidelberg 1834. 2. Bd. 2. Hälfte S. 20; H. Voß an Diez 6. Juli 1819, Preuß. Jahrb. 51, 30. [4]) J.L.Z. 1809 Nr. 144. [5]) Fr. Schlegel im „Dtsch. Museum" 1812, Bd. 1, S. 185; Steig 1, 299. [6]) G.B. 2, 82/83. [7]) J. Grimm: Steig 3, 132 f.; W. Grimms Urteil in der Rez. der H.J. [8]) Steig 3, 133; Jugendzeit 166.

übel[1]) und hat sich infolge dieser Verstimmung später in dem Streit zwischen den Grimms und Rühs, von dem wir noch hören werden, auf Rühs' Seite gestellt[2]). Jean Paul seinerseits ging, als er ein Jahr später die vollständige Nibelungen-Trilogie Fouqués, den „Held des Nordens"[3]), in den Jahrbüchern anzeigte, zwar auf die Besprechung Grimms und Arnims nicht ein, wiederholte aber mit Bestimmtheit seine in der früheren Rezension ausgesprochene Ansicht[4]). Fouqués Roman „Alwin" fand ebenfalls die Anerkennung Jean Pauls; er gefiel aber auch Görres „sehr wohl"[5]). Jean Paul warf in der Rezension einen mißbilligenden Seitenblick auf eine „Sekondärschule" der „neueren Dichterschule" und bemerkte: „Bei Werner, Ast, dem Verfasser der Niobe (Schütz) usw. vererzet sich oft das wahre poetische Gold-Geäder in rauhes . . . unförmliches Gestein." Ursprünglich wurde hier auch Fr. Schlegel mit genannt, was dem Redakteur Böckh, der ihn, wie wir wissen, schonen wollte, unlieb war; er bat deshalb Jean Paul um die Erlaubnis, diesen Namen streichen zu dürfen, was der friedfertige Dichter gestattete[6]).

Das Drama „Aladdin" des Dänen Öhlenschläger[7]) erinnerte formal stark an Tieck, und Goethe stellte den Verfasser mit Werner, Arnim und Brentano zusammen[8]); anderseits enthielt das Stück antiromantische satirische Ausfälle, und Öhlenschläger selbst wollte nicht zur Romantik gerechnet werden[9]), wie er denn bald ein Lieblingsdichter der Familie Voß wurde[10]). W. Grimm schätzte ihn wenig und schrieb 1811 über seine Aufnahme beim Publikum[11]): „Nichts ist spaßhafter, als wenn Journale, die gegen das Neuere sich heiser schreien, den Öhlenschläger, als Abfall davon, wie einen neuen Shakespeare ausrufen." In der Tat äußerte sich das Morgen-

---

[1]) Arnim an W. Grimm, Steig 3, 53; W. Grimm an Arnim, Steig 3, 57. [2]) Steig 3, 297; vgl. unten S. 164. [3]) Über die Trilogie W. Grimm an Arnim, Steig 3, 65; Jean Paul an Fouqué, H.H.J. 02, 243. [4]) Diese Rezension erschien auch W. Grimm „unmäßig lobpreisend": Stengel 3, 67. [5]) G.B. 2, 224; rezensiert ist das Werk auch in der H.L.Z. 1815 Ergänzungsbl. Nr. 77, wo noch auf andere Rezensionen hingewiesen wird. [6]) H.H.J. 02, 212 u. 219. [7]) Über Öhlenschläger vgl. Steig in Z.D.Ph. 34, 550; Brandes in der Dtsch. Rdschau 1889, 61, S. 90; W. Grimm an Görres G.B. 2, 218. [8]) Goethe an Zelter 30. Oktober 1808; er wollte den „Aladdin" rezensieren: an Eichstädt 23. Sept. 1808; Tag- u. Jahreshefte 1806, Goethes Werke 35, 260. [9]) Vierteljahrschrift f. Literaturgesch. 3, 551 f. [10]) Ch. v. Schiller 3, 246 u. 248. Voß d. J. an Goethe, Goethe-Jahrbuch 5, 83. [11]) G.B. 2, 218; Steig 3, 40.

blatt und sogar die J.L.Z. über den „Aladdin" ziemlich günstig [1]). Auch dem Rezensenten der Jahrbücher, Jean Paul, gefiel das Drama, und er tadelte fast nur seine „Tieckische Weitläufigkeit". Er rühmte Öhlenschlägers komische Kraft und schätzte seine Sonette im Gegensatz zu den oft fehlerhaften der Dichter der „neuen Schule"; mit dem Lob des „köstlichen Einfalles von einem Chore singender Infusionstierchen in einer neuern Satire" [2]) erkannte er die Bedeutung der eben erschienenen antiromantischen „Comödia Divina" Schreibers an. W. Grimm schien das Lob viel zu groß, der Tadel dagegen berechtigt und insofern die Rezension trotz stilistischer Mangelhaftigkeit anerkennenswert [3]).

Von Graf Loeben, einem der jüngsten Anhänger der romantischen Richtung, kamen in den Jahrbüchern zwei Bücher zur Besprechung. Sein Erstlingswerk, der Roman „Guido", wollte in Heidelberg, wo sich Loeben wie die „Wunderhornisten" eine Zeitlang aufgehalten hatte, „nicht Glück machen", wie Görres berichtete, der selbst nicht eben günstig über ihn urteilte [4]). Der Rezensent der Jahrbücher, Horn, tadelte die nur allzu offenkundige Anlehnung an Novalis' „Heinrich von Ofterdingen", hielt sich aber von eigentlich antiromantischen Bemerkungen, zu denen der epigonenhafte Ton Loebens reizte, fern und äußerte sich über Loebens Talent nicht ganz hoffnungslos. Bei seinen „Gedichten", die das Morgenblatt wegen „Nebelns und Schwebelns" verwarf [5]), erkannte er die formale Fertigkeit an, und sogar für die Sonette trat er ein, obwohl die Sammlung die selbst für die sonettfreudige Zeit erschreckende Zahl „von ganzen zweiundsiebzig" enthielt; „ihm gelingt die Form des Sonettes, die von manchem deutschen Sprecher so sehr verkannt wird," bemerkte er gegenüber den Angriffen der Antiromantiker auf diese Strophenform, die in dieser Zeit besonders heftig von Voß in einem Aufsatz „Über Bürgers Sonette" in der J.L.Z. 1808 [6]) erhoben worden waren. Die Polemik der „Reise zum Parnaß", in der sich Loeben gegen die mystische Richtung der Romantik aussprach, wies er als „längst vermoost" ab.

---

[1]) M.B. 1809 Nr. 10 sehr lobend; J.L.Z. 1809 Nr. 215 recht anerkennend. Die Schlegels waren dagegen nicht so sehr von Ö. eingenommen: Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Festgabe f. Heinzel, S. 311 u. S. Boisserée 1, 48. Görres über Ö. an W. Grimm G.B. 2, 225. [2]) Comödia Divina, hrsg. von F. Bley, S. 57. [3]) Steig 3, 40. [4]) G.B. 1, 505; der Roman wurde aber gelobt im M.B. 1808 Nr. 107 f. [5]) M.B. 1810 Übersicht Nr. 10; andere Rez.: J.L.Z. 1812 Nr. 211. [6]) J.L.Z. 1808 Nr. 128 ff.

Die Satire „Die Versuche und Hindernisse Karls“ [1]) entsprang dem Kreis der Berliner Romantiker und war von Neumann, Varnhagen, Fouqué und Bernhardi verfaßt. Sie verspottete nicht nur J. von Müller, Voß und Jean Paul, sondern auch in gröblicher Weise den „Wilhelm Meister“ [2]), dem sie den in jener Zeit, wie wir wissen, oft erhobenen Vorwurf machte, daß alle Poesie in ihm untergehe. Der Rezensent der Jahrbücher, Arnim, äußerte sich so, wie es sein Freund Brentano privatim tat [3]); er erkannte die stellenweise gute Erzählung an [4]), nahm aber Goethe gegen den Angriff „empört“ in Schutz, wobei er sich ähnlich wie in der Rezension E. Wagners im ersten Jahrgang der Jahrbücher aussprach. Entzückt war er über den Anfang der „Wanderjahre“, der im „Tübinger Taschenbuch auf das Jahr 1810“ erschienen war: er lasse „auf ein Umfassen älterer und neuerer Bildnerei und Malerei schließen“.

Die Übersetzung von Ariosts „Rasendem Roland“ durch den bekannten Übersetzer J. D. Gries [5]) zeigte A. W. Schlegel mit großer Anerkennung an, wobei er die Bedeutung Ariosts für die Zeit meisterlich darstellte. Durch einen Angriff auf eine „weitschweifige Abhandlung angeblich über Bürgers Sonette“ erwies er sich als Bundesgenossen der Einsiedler in deren Kampf [6]) gegen diesen eben erwähnten antiromantischen Aufsatz des alten Voß, was Creuzer voller Freude an Görres berichtete [7]).

Ein neues Werk des Jean-Paul-Schülers E. Wagner, das „Historische A B C eines Vierzigjährigen Hennebergischen Fiebelschützen“, lobte W. Grimm wegen seines volkstümlichen Einschlages ganz im Sinn der früheren Rezension Arnims [8]).

In die Region der unbedeutenderen Dichter gelangen wir wieder mit der Produktion Feßlers, von dem in dieser Zeit sogar zwei Werke besprochen wurden. Davon trat der Roman „Der Nachtwächter Benedict“ in seinen philosophischen und künstlerischen Gedanken für

---

[1]) W. Neumanns Schriften. Leipzig 1835. Bd. 2, S. 247; Herbst 2, 2, 116 u. 308; Kleists Berliner Kämpfe 5; Chamissos Werke, Nat.-Lit., hrsg. von Walzel, S. XXXVI. [2]) Kap. 14, bes. aber Neumanns Schriften 2, 436. [3]) G.B. 2, 83 f. Savigny war ebenfalls entrüstet: Frankfurter Zeitung 1914 Nr. 161. W. Grimm über das Werk ebenda u. Jugendzeit 177. [4]) Die gute Erzählung wird auch gelobt: Therese Huber an E. v. Herder, Geiger, Th. Huber, S. 310; Varnhagen an Jean Paul, Förster 3, 192; J.L.Z. 1813 Nr. 93. [5]) Die Rezensionen zusammengestellt Grundr. 7², 637 u. 775. [6]) Zeitg. f. Einsiedler 1808 Nr. 26 u. Beilage. [7]) G.B. 2, 89. [8]) Z.D.Ph. 29, 212 ff.

eine Vermittlung zwischen der „alten klassischen“ und der „neuen mystischen“ Schule ein[1]); der Rezensent E. Wagner konnte aber nicht begreifen, was Feßler mit seiner „Mystik der Vernunft“, die nach der H.L.Z. von Fries beeinflußt war[2]), meine. Er protestierte gegen eine eingelegte Satire auf Z. Werners „Attila“[3]) und betonte, daß „von den beiden streitenden Brüdern“ „hier nur der eine unstreitig ein Dichter sei“[4]). Die rationalistisch-frivolen „Erzählungen“ Steigenteschs fanden von der religiösen Weltanschauung des Rezensenten Horn aus nicht die Entschuldigung, die ihnen die H.L.Z.[5]), oder gar die Anerkennung, die ihnen das Morgenblatt[6]) gewährte. Den schwachen, an Klinger angelehnten „Faust“ Schönes[7]), der in unserer Zeitschrift an Stelle des nichtrezensierten Goethischen erschien, lehnte E. Wagner zwar ab, widmete ihm aber doch eine verhältnismäßig viel zu lange Besprechung. Den ganz im Stil der Göttinger gehaltenen „Gedichten“ Justis zollte Horstig sogar große Anerkennung[8]). Daß die Redaktion es duldete, daß Justi bei der Rezension der nach W. Grimms Urteil „schlechten“ Gedichte Sarrazins, seine Anonymität benutzend sich diesem selbst als Muster hinstellte, rief den lebhaften Unwillen W. Grimms hervor[9]). Ferner treffen wir in dieser Zeit noch Werke wie Schmidtgens „Andeutungen“ oder gar das Epos „Oswald und Luise“ (von H. Müller), eine schlimme Nachahmung von „Hermann und Dorothea“[10]), die selbst Justi verwarf. Die Zahl der Rezensionen unbedeutender Werke war unter Böckh zweifellos gestiegen.

Der Streit um das „Wunderhorn“ wurde in dieser Zeit durch den Abdruck des zweiten Teiles der Rezension von Görres wiederaufgenommen, die nun erst den Kern der Frage berührte. Görres nahm mit Entschiedenheit die Herausgeber gegen die Beschuldigung zu geringer „historischer Treue“ in Schutz. Sie wollten nicht wissenschaftlich arbeiten, sondern „in einem Brennpunkt die durch das

---

[1]) „Der Nachtwächter Benedict“. Berlin 1809. S. 37—40. [2]) H.L.Z 1808 Nr. 76. [3]) „Der Nachtwächter Benedict“ S. 228. [4]) Das andere angezeigte Werk ist der „Alonso“. Leipzig 1808, rez. auch H.L.Z. 1810 Nr. 57/58, lobend. [5]) H.L.Z. 1811 Nr. 98. [6]) M.B. 1808 Nr. 211. [7]) Vgl. Goethe-Jahrb. 1881, 291 u. Warkentin, Nachklänge der Sturm- und Drangperiode in Faustdichtungen des 18. u. 19. Jahrhunderts. München 1896. Braun 3, 217. Grundr. 6², 476. Andere Rez.: J.L.Z. 1810 Nr. 66, ganz kurz und ablehnend. [8]) Justi war über die Rezension natürlich sehr erfreut: N.H.J. 02, 225. [9]) Steig 3, 66. [10]) Grundr. 6², 401 (4², 690); Braun 3, 215.

Volk zerstreuten Strahlen sammeln". Mit der Behauptung, daß selbst eingelegte Gedichte gerechtfertigt seien, wenn dabei „der Geist des Volkes geehrt und getroffen sei", stellte er sich auf den radikalen Standpunkt der Rezension Goethes. Doch machte er eine kleine Konzession an die Gegner: „Bei einer neuen Auflage können indessen die Herausgeber zur Beruhignng der Ängstlichen auch die Linien der Restauration angeben." In dem Kampf um das „Wunderhorn" blieben die Jahrbücher also schließlich ihrer ursprünglichen Haltung getreu.

In dasselbe Gebiet gehörte die „Probe einer neuen Übersetzung der Gedichte Ossians" durch Ahlwardt[1]). Sie gab den Text nach einer neuen Aufnahme der hochländischen Volkslieder an Ort und Stelle, auf Grund deren Ahlwardt zu einem scharfen Tadel gegen den ersten Sammler, Macpherson, kam, der durch falsche Übersetzung und geschmacklose Zusätze die Originale entstellt habe. Diesem Urteil, das dem von Voß über die „Wunderhornisten" geäußerten ähnelte, pflichteten, zum Ärger W. Grimms[2]), Fr. Schlegel später im „Deutschen Museum"[3]), sowie viele Literaturzeitungen mehr oder weniger bei[4]). Die „Wunderhornisten" und ihre Freunde dachten anders[5]), und Görres konnte in den Jahrbüchern ihre Meinung aussprechen. Er entschuldigte die Irrtümer Macphersons gegenüber dem Verdienst, daß ohne ihn „uns diese Welt gewiß später, vielleicht gar nicht, aufgeschlossen worden wäre". Das entsprach der Rechtfertigung und der Anerkennung, die er den Herausgebern des „Wunderhorns" hatte zuteil werden lassen. Arnim und W. Grimm waren von der Rezension sehr befriedigt; ersterer hätte nur einen schärferen Tadel Johnsons, der zu Macphersons Lebzeiten gegen ihn die Rolle von Voß gegen das „Wunderhorn" gespielt hatte, gewünscht.

Mit dem „Buch der Liebe" Büschings und von der Hagens, in dem mehrere der Volksbücher, für die Görres in seinem Werk

---

[1]) Schultz 133. [2]) Steig 3, 183. [3]) Deutsches Museum 1812, I. Bd.: „Über nordische Dichtkunst". [4]) J.L.Z.: Macph. sei schwacher Übersetzer, Ossian echt und gut; ebenso M.B. u. H.L.Z.; N.L.L.Z.: Ossian sei ganz minderwertig. Dagegen spricht sich bei der Anzeige der vollständigen Übersetzung M.B. (1811 Übersicht Nr. 12) u. L.L.Z. (1812 Nr. 72) mehr im Sinn der H.J. aus: Macph. habe nur wenig Zusätze gemacht, Ahlwardts „wortgetreue" Übersetzung dagegen sei schlecht. [5]) Arnim: G.B. 2, 104; W. Grimm: Steig 3, 183 und G.B. 2, 268.

eingetreten war, gedruckt erschienen, war J. Grimm aus wissenschaftlichen Gründen nicht einverstanden [1]). Von solchen Fragen hielt sich die Rezension der Jahrbücher von A. W. Schlegel fern; J. Grimm urteilte über sie, daß Schlegel manches allzu Bekannte nicht niedergeschrieben hätte, wenn er völlig mit der Wissenschaft vertraut wäre; immerhin „sage" die Rezension „zur Empfehlung der alten Bücher für unser heutiges Publikum manches Gute". Auch könne sie durch ihre Verherrlichung der deutschen Sprache, „des Palladiums unserer Bildung, welches wir jetzt mehr als je heilig zu halten Ursache haben," heilsam wirken. Daß Schlegel betonte, „die geistreiche Schrift des Herrn Görres über die deutschen Volksbücher" sei in den Jahrbüchern nicht „mit dem gebührenden Lob" angezeigt, bereitete Creuzer große Freude [2]).

Gleichzeitig gab auch Brentano einen alten Roman, den „Goldfaden" J. Wickrams heraus; in der H.L.Z. wurde ihm „Nachlässigkeit und Vornehmheit" vorgeworfen [3]), in den Jahrbüchern fand er in W. Grimm einen milden Beurteiler.

Auf das Nibelungenlied hatten von der Hagen und Büsching die „Deutschen Gedichte des Mittelalters" folgen lassen; diesmal gaben sie keine Modernisierung, sondern den Urtext, weshalb die Grimms in einer gelehrten Rezension dem Buche ihre Anerkennung nicht versagten.

Über das „Wörterbuch der deutschen Sprache" von J. H. Campe, das das Adelungsche an Wortreichtum übertraf, aber an grammatischer Richtigkeit nicht erreichte, gingen die Meinungen der Kritik auseinander [4]). Der Rezensent der Jahrbücher, Radlof, verlor über die allgemeine nationale Bedeutung eines solchen Werkes kein Wort. Er war selbst ein Jahr lang an dem Unternehmen Mitarbeiter gewesen, dann aber ausgeschieden [5]), und zwar offenbar im Zerwürfnis mit Campe, woraus sich der nicht nur tadelnde, sondern gehässigpersönliche Ton seiner Besprechung erklärt. Campe wandte sich mit einem Protestbrief an Böckh selbst [6]), und sein Mitarbeiter Th. Bernd schrieb dagegen eine besondere „Ehrenrettung" [7]).

---

[1]) Seine Rezension steht in der L.L.Z. 1812 Nr. 62; andere Rezension: H.L.Z. 1812 Nr. 159. J. Grimms Urteil stimmte Görres bei: G.B. 2, 249. [2]) G.B. 2, 89. [3]) H.L.Z. 1813 Ergänzungsbl. Nr. 11. [4]) Leyser, J. H. Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Ausg. Braunschweig 1896; dort die Äußerungen der Presse aufgezählt. [5]) ADB. 27, 137. [6]) Campe an Böckh, Böckh ungedr. [7]) Leyser 1², 345.

Von Werken der orientalischen Philologie wurde der erste Band der „Fundgruben des Orients", die der berühmte Bahnbrecher auf diesem Gebiet, der Freiherr von Hammer-Purgstall[1]), leitete, von Wilken gerühmt. Die sonst besprochenen Schriften der orientalischen und der romanischen Philologie sind unbedeutend.

Auf dem Gebiet der Kunst lenkte Arnim die Blicke des Publikums auf eine kleine Schrift, „Considérations sur l'état de la peinture en Italie dans les quatre siècles qui ont précédé celui de Raphael", in der eine Übersicht über eine Sammlung von vorraphaelitischen Bildern gegeben wurde. Die früh-italienische Malerei zog das Interesse der Romantiker naturgemäß in ähnlicher Weise an wie die ältere deutsche Kunst. Arnim lobte daher das Werkchen lebhaft und wies mit Stolz darauf hin, daß ähnliche Sammlungen auch in Deutschland durch Wallraf und Boisserée vorgenommen würden[2]). Die „Geschichte der Malerei in Italien" der Gebrüder Riepenhausen, von der die ersten zwei Hefte besprochen wurden, hatte sich die vollständige Darstellung der vorraphaelitischen Malerei Italiens zum Ziel gesetzt und konnte daher bei der Romantik auf große Anteilnahme rechnen[3]). In den Jahrbüchern wurde das Buch zweimal nebenher erwähnt[4]), und A. W. Schlegel hatte sich um seine Besprechung beworben. Der Rezensent, Welcker, äußerte sich anerkennend, sprach sich aber über die allgemeine Bedeutung des Werkes nicht aus.

Im Bereich der Musik begegnen wir der Komposition von Goethes „Liedern, Oden, Balladen und Romanzen" durch J. F. Reichardt, die A. Wendt, der selbst Kompositionen Goethischer Lieder veröffentlicht hatte[5]), ausführlich und meist anerkennend anzeigte.

Die Zahl und die Bedeutung der historischen Rezensionen war in dieser Zeit gewachsen. Molitor rezensierte die „Darstellung des europäischen Völkerbundes" von N. Vogt[6]) und stellte fest, daß

[1]) ADB. 10, 482; Görres schätzte Hammer allerdings wenig, G.B. 2, 224: „Amadisierung der persischen Poesie ... flach und seicht"; W. Grimm an Arnim, Steig 3, 58; J. Grimm an Görres, G.B. 2, 229. [2]) An Cöln erinnert zu haben, war Arnim an der Rezension das Wichtigste: Steig 2, 383. [3]) Fr. Schlegel wollte sie im „Deutsch. Museum" von Maler Müller rezensiert haben: Raich, Dorothea v. Schlegel 2, 67 f. [4]) H.J. 1809, 2, 235 (Arnim) u. 1810, 1, 246 (Hartmann). [5]) Braun 3, 119; die Rez. der H.J. ist ebenda S. 255 gedruckt. [6]) Wegele, Geschichte der dtsch. Historiographie. München 1885. S. 987; ADB. 40, 189; Arnim erkundigte sich auf Brentanos Veranlassung nach Vogt bei Bettina: Steig 2, 146; Antwort: Steig 2, 152, 174, 180.

jener „entschieden zum Romantischen hinneige"; er stimmte Vogts Darstellung der tiefen Verderbnis der gegenwärtigen Zeit lebhaft zu und betonte gleich ihm, daß „der Wunsch und die Ahndung einer neuen Wiedergeburt der Dinge von Tag zu Tag lauter werde", daß dies aber nur durch eine „höhere göttliche Kraft" bewirkt werden könne. Von den historischen Rezensionen trug diese Besprechung am meisten einen romantischen Charakter. Auf Fragen der Gegenwart gingen die anonymen „Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806 und 1807" des preußischen Kabinettssekretärs Lombard und das „Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreich Preußen bis zum 14. Oktober 1806" des bekannten Publizisten Fr. Buchholz ein. Der Rezensent Raumer lehnte Lombards Versuch, die preußische Politik vor 1806 zu rechtfertigen, in schärfstem Tone ab; leidenschaftliche Mahnung zur Wiedererweckung vaterländischer Tugenden und unerschütterliche Hoffnung auf Rettung klingen aus der hervorragenden Rezension, die den Blick des Ministers von Hardenberg auf den Rezensenten lenkte [1]); auch einem Romantiker mußte sie zusagen. Weniger mochte dies bei seiner Rezension von Buchholz der Fall sein. Zwar sprach sich Raumer auch gegen ihn, den die Romantiker nicht liebten, und den Arnim schon in den Jahrbüchern selbst angegriffen hatte [2]), aus, tadelte seine Übertreibung der Schädlichkeit der preußischen Leibeigenschaft und verwarf den Gedanken einer Vereinigung der protestantischen und der katholischen Kirche und einer Auflösung der Universitäten in selbständige Fakultäten — letzteres mit Verweis auf Schleiermachers in den Jahrbüchern besprochene Schrift; aber er trat doch für die Beseitigung der Leibeigenschaft und für die „unmittelbare gleiche Unterordnung aller Bewohner unter den souveränen Staatschef" ein und pries „den großen A. Smith". In den „Kleinen Aufsätzen meist historischen Inhalts" des der Romantik zugeneigten Jenenser Professors Luden [3]) beobachtete Raumer pantheistische Behandlung der Geschichte und einen Hang zu philosophischem Konstruieren, den er mit Berufung auf einen vor „den Schriften einer neuen Schule" warnenden Brief J. von Müllers bekämpfte [4]); „die

[1]) ADB. 27, 405. [2]) Steig, Kleists Berliner Kämpfe, S. 53 u. 104; Arnim gegen ihn in der Rez. der Schrift Jacobis „Über gelehrte Gesellschaften" H.J. 1808, 366. Über Buchholz vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 21, 1117; 23, 1090; Zeitgenossen 1817 A. 2. Bd. VI. S. 189. [3]) Vgl. ADB. 19, 370. [4]) Raumer gebraucht in der Rez. den typischen Ausdruck „Schwebeln und Nebeln".

Idee der Universalgeschichte als einer unmittelbaren Offenbarung Gottes" sei erhaben, aber nur für Gott selbst möglich. Einen neuen Teil von J. von Müllers berühmter „Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft" zeigte Pfister begeistert an, ohne eine Kritik zu versuchen. Die Zeit der Kreuzzüge wurde mehrfach behandelt, da das Interesse für sie in der Luft lag; die Schriften von Heeren, Lemoine und Haken über diesen Gegenstand wurden von Wilken und Raumer unter Abwehr rationalistischer Ansichten gewürdigt. Außerdem trifft man noch diplomatische und geographische Rezensionen.

Der von Böckh und Wilken geleitete Teil des Jahrganges 1809 ist geringwertiger als der von Creuzer redigierte; der Jahrgang 1810 hebt sich beträchtlich, erreicht aber ebenfalls die Bedeutung der Redaktionszeit Creuzers nicht. Es findet sich in unserer Abteilung in dem hier geschilderten Zeitraum zwar eine große Zahl tüchtiger Beiträge, aber kleine, unbedeutende drängen sich neben ihnen hervor, was um so unangenehmer auffällt, als man die Rezension mancher bedeutenden Werke vergeblich sucht. Mit Recht konnte Arnim am 12. März 1810 schreiben[1]), daß das, „was der Zeit merkwürdig scheine", nicht angezeigt werde, „während eine Menge unbedeutender Arbeiten weitläuftig rezensiert seien". Er konnte als Beispiele solcher Unterlassungen die Schriften über den verstorbenen J. von Müller, die „Wahlverwandtschaften", Hirths „Baukunst der Alten" und Jean Pauls Schriften anführen, denen A. W. Schlegel am 2. April 1810 das berühmte Buch seines Bruders „Sprache und Weisheit der Indier" zufügte[2]). Auch daß die Erscheinungen häufig viel zu spät angezeigt wurden, tadelte man mit Grund. Trotzdem scheint mir ein Übergewicht gegenüber den anderen Literaturzeitungen auch jetzt noch zu bestehen. Im einzelnen bietet die Literatur nach wie vor die interessantesten Rezensionen. Gut ist die Philologie, die Kunst tritt zurück, dagegen hat die Geschichte sehr gewonnen. Der literarischen Richtung nach bringt die Abteilung noch immer vorwiegend romantische Ansichten zum Ausdruck; der Wechsel in den Anschauungen der Leitung macht sich nach außen hin weniger fühlbar, als man erwarten könnte. Selbst die Bestrebungen der jüngeren Romantik kommen in entscheidenden Fragen zu Worte, wobei wir uns freilich erinnern, daß dies nur zum Teil das Verdienst Böckhs ist, und daß Wilken sogar nach Kräften dagegen gearbeitet hat. In der Literatur

[1]) An Böckh, N.H.J. 02, 247. [2]) An Böckh, N.H.J. 02, 249.

und der deutschen Philologie, weniger in Kunst und allgemeiner Philologie, herrschen romantische Ideen, auch die Geschichte ist jetzt etwas von ihnen beeinflußt. Immerhin treten in wichtigen Fragen jetzt auch nichtromantische Anschauungen hervor, so daß es der Leser empfand, daß die philologische Abteilung der Jahrbücher kein Parteiorgan mehr sein wollte, sondern nach Objektivität strebte.

Die Urteile über die Zeitschrift lauteten teilweise noch immer günstig. Am 4. Juli 1809 bezeichnete sie E. Wagner in einem Brief an Böckh[1]) als „das trefflichste kritische Institut von allen, die er kenne", und am 23. Januar 1810 berichtete Theremin[2]) dem Redakteur, daß die Jahrbücher „allgemein geschätzt" und „einstimmig für das erste kritische Institut in Deutschland gehalten würden". Diejenigen, die nicht unbedingt Anhänger romantischer Anschauungen waren, mochten mit der mehr neutralen Haltung der Zeitschrift jetzt sogar zufriedener sein, als mit der unter Creuzers Redaktion. So riet Böttiger am 17. Dezember 1809 Göschen[3]), Sicklers „Almanach aus Rom" durch Welcker „in den jetzt sehr respektablen Heidelberger Annalen" rezensieren zu lassen. Die Freunde der Romantik dagegen empfanden, besonders wenn sie über die näheren Verhältnisse innerhalb der Redaktion unterrichtet waren, die Abwendung der Zeitschrift von ihrer bisherigen Richtung schmerzlich. Besonders unwillig war der frühere Redakteur Creuzer. Am 5. Januar 1810 schrieb er an Görres[4]):

> „Die Jahrbücher werden nach und nach ebenso mattherzig wie viele andere. Wilken und Böckh loben und tadeln nach Gutdünken d. h. ihre Freunde. Mögen sie also loben und tadeln,"

und am 16. Mai 1810[5]):

> „Im philologischen Heft zu sprechen, verliere ich immer mehr die Lust, je mehr ich sehe, daß Wilken und Böckh ihr Arrangement so getroffen haben, daß sie es mit Gott und Belial halten, um bei einem Sieg des Himmels, wie der Hölle, auf jeden Fall sicher zu stehen."

Noch schärfer äußerte sich Fr. Schlegel, der allerdings aus persönlicher Verärgerung übertrieb; er wollte eine geplante Rezension nicht in die Jahrbücher geben, denn, so schrieb er 1810 an S. Boisserée[6]):

> „Die Heidelberger Jahrbücher sind mir dazu zu tief gesunken; es ist doch in der Tat des gemeinen Schundes gar zu viel, des Ausgezeichneten (auch das Verrückte mitgerechnet) allzu wenig."

---

[1]) N.H.J. 02, 216. [2]) Böckh ungedr. [3]) L. Gerhardt, K. A. Böttiger u. G. J. Göschen im Briefwechsel, Leipzig 1911, S. 237. [4]) G.B. 2, 63. [5]) G.B. 2, 102. [6]) S. Boisserée 1, 79.

4. Die Fächer „Philologie, Historie, Literatur und Kunst" unter Wilken (Thibaut, Fries), 1811–16.

a) Die Mitarbeiter.

Vom Beginn des Jahres 1811 an hatten Thibaut, Fries und Wilken die Redaktion der jetzt nicht mehr in einzelne Abteilungen zerfallenden „Heidelbergischen Jahrbücher" inne. Wenn sie auch die Geschäfte gemeinsam führten, so fiel die Sorge für die Fächer „Philologie, Historie, Literatur und Kunst" doch wohl in erster Linie dem Redakteur Wilken zu, dessen Wissenschaftsgebiet sie am nächsten lagen.

Auf dem Gebiet der schönen Literatur hatten sich bisher die lebhaftesten Kämpfe innerhalb der Zeitschrift abgespielt; auf ihm mußte daher auch der Charakter der neuen Redaktion am deutlichsten in Erscheinung treten.

Bei den Anschauungen von Wilken, Fries und Thibaut war es zunächst klar, daß sie keinen Grund hatten, den unter Creuzer und Böckh von der Literatur ferngehaltenen Voß den Jüngeren auch weiterhin auszuschließen. Voß machte von der Erlaubnis, hier mitarbeiten zu dürfen, ausgiebigen Gebrauch, vor allem besprach er Übersetzungen aus dem Englischen und kleinere Schriften[1]). Für seine rege Rezensionstätigkeit ist es bezeichnend, daß er, als er von Zimmer einer Bürgschaft wegen Geld lieh, ihm versprach, am Schluß des Jahres alles — durch Manuskript für die Jahrbücher abgetragen zu haben; „und was ich verspreche, halt ich gewiß"[2]). Noch immer waren es im wesentlichen die Anschauungen seines Vaters, die er vortrug. Auch einem Freunde, Abeken, vermittelte er eine Einladung an die Jahrbücher.

Einen ganz ähnlich gesinnten Genossen fand Voß in dem rationalistischen Theologen Paulus, der bei seiner Vielseitigkeit auch das literarische Fach betrat und Werke, die seine Interessen berührten, wie Z. Werners „Weihe der Unkraft" und die patriotische Dichtung der Befreiungskriege, besprach.

Vor allem aber waren es die auswärtigen Mitarbeiter, mit

---

[1]) H. Voß' Sigle ist für seine literarischen Beiträge —y: Polle, Briefe von E. Voß an R. Abeken. Progr. Dresden 1882. S. 8. [2]) Stadtbibliothek Frankfurt a. M. ungedr.

denen die neuen Männer die weitgehendsten Pläne hatten. Creuzer meldete darüber am 31. Dezember 1810 an Görres[1]):

„Thibaut steckt hinter dem Ganzen. Er hat Reitzenstein (dem Minister) gesagt, daß die Jahrbücher nie Beifall gefunden hätten, weil Leute wie Jean Paul, Görres, Schlegel usw. daran gearbeitet hätten. Das hatten dann seine Exzellenz auch sogleich sehr beifällig aufgenommen und gemeint, es werde schon mit den Jahrbüchern gut gehen, wenn man nur solche Rezensenten weglasse."

Bestätigung findet diese Nachricht durch Voß den Jüngeren, der — ein Zeichen, wie einflußreich seine Stellung in den Jahrbüchern geworden war — selbstbewußt schrieb[2]):

„Wir haben aus unserer Literaturzeitung, die seit Neujahr neu organisiert worden ist, all' diese Geister ausgetrieben: nun wollen wir einmal versuchen, ob sie sich durch das, was Windischmann klassische Philisterei nennt, heben kann. Thibaut ist Gift und Galle gegen diese Leute."

Eine ähnliche Nachricht besaß Mitte Februar Fr. Schlegel[3]), daß nämlich „dieser unsaubere Geist" — „der Wunderhörnene Geist" — „ausgetrieben worden sei"; sein Berichterstatter hatte offenbar nur von einem Anschlag in diesem Umfang gewußt oder geschrieben. Eine völlige Schwenkung der Jahrbücher im Fach der Literatur, eine gänzliche Verbannung aller romantischer Neigungen Verdächtiger schien also beabsichtigt. Indessen bestand anscheinend über dieses Vorhaben keine Einigkeit bei dem Triumvirat. Im Anschluß an die Schilderung des Berichtes Thibauts an Reitzenstein fährt Creuzers Brief an Görres fort: „Ohne Zweifel weiß dies Wilken nicht, sonst würde er sich wohl hüten, an Sie und Schlegel zu denken." Mit diesen beiden beabsichtigte Wilken also schon damals in Verbindung zu treten. Wir erinnern uns, daß A. W. Schlegel mit seinem Verleger Zimmer in ständigem Briefwechsel geblieben war und ihm gerade Ende Oktober 1810 Hoffnung auf neue Teilnahme gemacht hatte. Zimmer, der über die Schlegels anders dachte als die Antiromantiker und natürlich auch seinen geschäftlichen Vorteil in Erwägung zog, war von dieser Aussicht entzückt und mahnte ihn immer wieder an die Erfüllung seines Versprechens[4]). Aber auch Wilken hatte offenbar eine günstigere Meinung über A. W. Schlegel als seine Mitredakteure, denn aus Schlegels Brief an Zimmer vom

---

[1]) G.B. 2, 162. [2]) Ch. v. Schiller 3, 253. [3]) S. Boisserée 1, 110.
[4]) Zimmer an A. W. Schlegel 12. Nov. 1810, 6. Dez. 1810, Dresden ungedr.

21. Januar geht hervor[1]), daß Wilken sich in einem „zuvorkommenden Schreiben" an ihn gewandt hatte. Auch mit Fr. Schlegel scheint Wilken durch S. Boisserée, der sich seit dem 31. März 1810 in Heidelberg aufhielt, wieder angeknüpft zu haben; dieser erklärte sich am 16. Februar zur Mitarbeit „ganz bereit"[2]). Nicht anders steht es mit Jean Paul. Dieser muß gleich zu Beginn der Redaktionszeit Wilkens aufgefordert oder unaufgefordert eine Rezension eingesandt haben[3]), die man trotz ihres romantikfreundlichen Charakters abdruckte. Am 14. Juni erbat Wilken dann unter Dank seine weitere Mitarbeit[4]). Freilich schien sich von Anfang an der Groll der neuen Redaktion besonders gegen die „Wunderhornisten" zu richten. Wenn hier auch Wilken nach Creuzers erwähntem Brief schon Ende Dezember an Görres dachte und am 14. Juni in der Tat an ihn schrieb[5]), er habe bisher die Sache durch Zimmer führen lassen und fordere ihn jetzt persönlich zur Mitarbeit auf, so möchte ich doch nach Görres eigener Äußerung[6]) vermuten, daß der Verleger die Aufforderung zunächst mehr von sich aus hatte ergehen lassen und Wilken sie erst nachträglich als offiziell bezeichnete. Vom 14. Juni an aber war Görres in der Tat wieder für die Jahrbücher verpflichtet. Gegen Arnim war offenbar die Mißstimmung am größten. Nur er wurde zunächst überhaupt nicht wieder aufgefordert, obgleich er Böckh Anfang 1811 mitgeteilt hatte[7]), daß er wieder Lust zum Rezensieren habe. Noch im Juni meldete er gleichzeitig an W. Grimm und an den ihm befreundeten Verleger[8]), daß er gern eine Rezension gemacht hätte, aber nicht wieder zur Mitarbeit gebeten sei. Anfang November jedoch kam er persönlich nach Heidelberg; dort mag Zimmer für ihn eingetreten sein. Und da die anderen Verbannten inzwischen alle zu den Jahrbüchern zurückgekehrt waren, so machte man mit ihm keine Ausnahme: Am 19. November 1811 meldete er seine glückliche Aufnahme in den Kreis der Mitarbeiter durch Wilken an W. Grimm[9]). Der radikale Plan war offenbar nur von Thibaut, Fries und den Vossiden gehegt worden und hatte sich Wilken gegenüber von Anfang an in seinem ganzen Umfang nicht

---

[1]) Dresden ungedr. [2]) S. Boisserée 1, 109. [3]) Die Rezension von Fouqués „Eginhard und Emma", vgl. H.H.J. 02, 269. [4]) H.H.J. 02, 269. [5]) G.B. 2, 219. [6]) G.B. 2, 244. [7]) H.H.J. 02, 269. [8]) Steig 3, 128; Zimmer 152. [9]) Steig 3, 163.

durchführen lassen. Nur hinsichtlich der „Wunderhornisten" scheint Wilken anfangs in Übereinstimmung mit seiner früheren Stellungnahme geneigt gewesen zu sein, auf die Wünsche der Mitredaktion zu hören; er beeilte sich nicht sehr, die Unbeliebten aufzufordern, so daß der Beginn des Jahrgangs 1811 wirklich keine Beiträge von ihnen enthält; eine Zeitlang herrschten dann Thibaut und Fries sogar unumschränkt in der Zeitschrift, da Wilken vom 22. März bis Ende April sich in Paris aufhielt. Insofern mag Görres Darstellung vom September 1811 richtig sein[1]):

„... als aber das Triumvirat die Regierung übernahm, da meinten die weisen Herren, die Leute kauften das Journal nicht, weil Arnim, Schlegel, ich und Andere daran arbeiteten; sie wollten also einmal weniger Hopfen zum Malze nehmen. Und siehe da, die schale Brühe mochte gar niemand. Da schrieb mir denn Wilken, ich möge die übernommene Rezension doch schicken."

Wilkens Ansichten verschoben sich also in der ersten Hälfte des Jahres 1811 aus praktischen Gründen und vielleicht auch in Reaktion gegen den Radikalismus seiner Mitredakteure etwas zugunsten der jüngeren Romantiker.

Betrachten wir nunmehr die Mitarbeiter dieser Jahre im einzelnen, so war A. W. Schlegel[2]) auf die Zusage seiner neuen Mitarbeit vom Oktober 1810 hin von Zimmer in Wilkens Auftrag am 2. Februar 1811 um die Rezension der Tasso-Übersetzung von J. D. Gries gebeten worden, als der Tod seiner Mutter die Hoffnung auf seine Mitwirkung abermals zu zerstören schien[3]). Auf eine neue Bitte Zimmers im April 1811 erbat er indessen am 5. Juni Dozens „Titurel", wogegen Wilken nichts einzuwenden hatte, obgleich die Schrift Schlegel gewidmet worden war, was in einem ähnlichen Fall Creuzer gehindert hatte, Görres' „Mythen-Geschichte" zu besprechen. Wie sehr Wilken an der Mitarbeit des berühmten Mannes lag, zeigt sich auch daran, daß er schon auf diese Ankündigung hin J. Grimm bat, die Rezension, die jenem von Böckh aufgetragen war, „zurückzulassen"[4]); Zimmer vollends war von der Aussicht auf den Beitrag eines „berühmten und beliebten Mitarbeiters" „ganz entzückt"[5]). Am 28. Oktober sandte Schlegel die Rezension ein, die noch Ende 1811 erschien, und versprach zugleich von neuem die

[1]) G.B. 2, 244. [2]) Ich benutze für diesen ganzen Abschnitt die ungedr. Briefe A. W. Schlegels an Zimmer und Zimmers an A. W. Schlegel in Dresden. [3]) Schlegel an Zimmer 15. Febr. 1811. [4]) Schon am 14. Juni 1811: N.H.J. 02, 272. [5]) An A. W. Schlegel 15. Juni 1811.

Besprechung von „Winckelmanns Werken", die er am 13. Dezember schickte, und die ebenfalls schleunigst gedruckt wurde. Am 28. Oktober erklärte er sich außerdem zu weiteren Rezensionen bereit, „besonders im Fache der altdeutschen Literatur, wo nicht Kenntnis der nordischen Sprachen erfordert wird, z. B. zum „Heldenbuch"", und in einem Brief an Wilken vom 6. November erbat er die Übertragung von J. Grimms „Meistergesang"[1]). Beide Schriften sowie auch von der Hagens „Grundriß" sprach ihm Wilken zu, und Schlegel verpflichtete sich am 13. Dezember zu ihrer Besprechung, während er den „Tasso" jetzt ablehnte. Da machte die Flucht der Staël, die Schlegel begleitete, allen diesen Plänen ein Ende. Aus Brody in Galizien schrieb Schlegel am 14. Juli 1812 an Zimmer, daß es „natürlich den Herren Redakteuren überlassen sei", für die rückständigen Bücher „andere Rezensenten zu wählen". Dazu mußte sich die Redaktion entschließen, da keine Hoffnung auf baldige Lieferung vorhanden war. Erst nach dem Ende des Feldzuges 1813/14 nahm Schlegel den Briefwechsel mit dem Verleger wieder auf. Am 23. Juni 1814 schrieb er von Paris aus: „Gehen die Jahrbücher noch fort? Wenn es möglich ist, werde ich gern einmal wieder teilnehmen." Für Zimmer war diese Aussicht auf Unterstützung „in dem kritischen Zeitpunkt" „erwünscht", aber Schlegel ließ das ganze Jahr hindurch nichts wieder von sich hören. Vom Jahre 1815 an wurde dagegen eine neue dauerndere Verbindung mit den Jahrbüchern hergestellt. Am 8. Mai 1815 erbat sich Schlegel von Coppet aus wieder ein Werk der Brüder Grimm, die „Altdeutschen Wälder", und sandte die bedeutende Rezension derselben auch bald, so daß sie schon Ende 1815 abgedruckt ward. Am 30. Mai empfahl er der Redaktion den jungen, später berühmten Fr. Bopp als Mitarbeiter, und am 1. September übersandte er eine selbstgewählte Rezension aus seinen jetzt begonnenen indischen Studien, die des von Chézy herausgegebenen „Nadjnadatta-Badha". Am 21. September schrieb er:

> „Die bevorstehende Reise nach Italien unterbricht auf einige Monate meine Teilnahme an Ihrer Zeitschrift, da man die zu solcher Arbeit nötigen Bücher nicht mit sich führen kann. Wenn ich aber Leben, Gesundheit und Muße behalte, so liefere ich Ihnen zuverlässig wieder Beiträge und bitte Sie, den Redaktoren die folgenden Schriften als solche zu nennen, deren Anzeige ich mir vorbehalten möchte, wenn sie nicht schon verteilt sind;"

[1]) Nach A. W. Schlegel an Zimmer 6. Nov. 1811; vgl. auch N.H.J. 02, 278.

es waren dies Gruners und Büschings Nibelungen-Ausgaben und Göttlings Schrift „Über das Geschichtliche in den Nibelungen". Er ergänzte die Liste am 18. Oktober durch die Calderon-Übersetzung von Gries: „Freilich kann ich das Übernommene erst im Frühjahr liefern, doch wird bis dahin wohl nichts versäumt sein." Die Reise bewirkte aber, daß aus allem diesen nichts ward. Dafür lieferte er nach seiner Rückkehr nach Coppet im Sommer 1816 die Rezension der Schrift Mustoxidis „Sui quattro cavalli di S. Marco in Venezia" und die bedeutende Besprechung von Niebuhrs „Römischer Geschichte". Mit diesem Romantiker blieb Wilken also während seiner ganzen Redaktionszeit im Einvernehmen. Seine Rezensionen waren nicht so sehr der schönen Literatur, als der deutschen Philologie sowie der Kunst und der indischen Philologie gewidmet.

Den Hoffnungen, seinen Bruder, Fr. Schlegel, zu gewinnen, die bei dessen Achtung vor Wilken und seiner anfänglichen Geneigtheit recht groß waren, blieb dagegen die Erfüllung versagt.

Görres war von Zimmer schon Anfang 1811 um Rezensionen gebeten worden, vor allem um die der Schriften Jean Pauls, dann wohl auch um die von Kannes „Pantheum der ältesten Naturphilosophie" [1]). Am 14. Juni [2]) bat ihn dann Wilken persönlich um alle übernommenen Beiträge, speziell um Jean Paul, und fügte den Auftrag von Dalbergs „Meteorkult" hinzu. Sowohl zu literarischen als auch zu den vielumstrittenen mythologischen Forschungen wollte er ihn also wieder zulassen. Görres seinerseits war nicht unzufrieden, daß er sich der Jahrbücher zur Verkündigung seiner Anschauungen wieder bedienen konnte, wenn er auch über Wilken seit dem Anschlag auf die Wunderhornrezension keineswegs günstig urteilte [3]). Im August und November [4]) schickte er die Jean-Paul-Rezension ein, und obgleich er sie gegen den von Anfang an geäußerten Wunsch Wilkens und zu dessen erheblichem Verdruß außerordentlich lang hatte ausfallen lassen [5]), nahm Wilken sie doch an und druckte sie bald ab; allerdings konnte Görres über den Druck mit Recht bemerken [6]): „Sie ist ungebührlich enge zusammengeschlagen, was bei einem guten Schriftsteller etwas gegen die Dezenz gesündigt ist." „Ich glaube, mein werter Herr Verleger,

[1]) Nach G.B. 2, 219. [2]) G.B. 2, 219. [3]) N.H.J. 1900, 161. [4]) Nach dem 26. Juli 1811 Teil 1, am 11. Nov. 1811 Teil 2 der Rez. (vgl. Zimmer 206, mit dem falschen Datum „11. Mai 1812". [5]) G.B. 2, 244 u. 239. [6]) An Zimmer 11. Juni 1812, Frankfurt a. M. ungedr.

daß die Rezension Ihre vortrefflichen Jahrbücher nicht verunzieren wird“ [1]), schrieb er bei der Übersendung spöttisch an Zimmer im Hinblick auf die früheren Ausschließungspläne. Auch die Rezension Dalbergs lieferte Görres schon am 11. November 1811 [2]). Zu der Rezension von Kanne dagegen, um die Zimmer am 23. November noch einmal im besonderen Auftrag Wilkens bat [3]), und die Görres versprach [4]), ist er nicht gekommen. Am 8. Januar 1812 beabsichtigte er eine Rezension von Grimms „Meistergesang“ [5]), am 23. Januar eine solche von Fr. Schlegels „Vorlesungen über die neuere Geschichte“ — um sich mit ihm auszusöhnen [6]) —, und als er am 11. Juni die Anzeige der „Bibliotheca vaticana“ für das Intelligenzblatt der Jahrbücher einsandte, versprach er von neuem „nächstens einige Rezensionen zu schicken“ [7]). Auch aus diesen Plänen wurde fürs erste nichts, woran wohl seine angestrengten persischen Studien schuld waren. Die Brüder Grimm, welche ihn im November 1812 um die Rezension des „Hildebrandsliedes“ und der „Märchen“ baten, fürchteten, daß er „außer Verbindung mit Wilken geraten“ sei [8]); Görres aber beruhigte sie [9]): er habe sich mit Wilken keineswegs überworfen, sondern „halte sich auf ganz neutralem Fuße“. Er wollte sich jetzt überhaupt wieder mehr „am Rezensieren halten“ und übernahm daher die beiden erbetenen Werke und auch W. Grimms „Altdänische Heldenlieder“, wovon er freilich nur das „Hildebrandslied“ erledigt hat. Immerhin sind 1813 drei große Rezensionen von ihm erschienen, die seine damalige neue Wendung zu germanistischen Studien widerspiegeln, die langbeabsichtigte des „Meistergesanges“, die des „Hildebrandsliedes“ nebst einer von Tiecks „Frauendienst“, die vielleicht von Heidelberg aus bestellt war. Damit hatte seine Tätigkeit für die Jahrbücher in diesen Jahren ein Ende. Seit dem Beginn von 1814 nahm ihn eine weit größere Aufgabe, der „Rheinische Merkur“, in Anspruch, und zugleich mochte die in literarischer Hinsicht immer geringere Bedeutung der Jahrbücher ihn zu Beiträgen nicht mehr reizen. Erst viele Jahre später, und auch da nur mit einer einzigen Rezension, ist er zu ihnen zurückgekehrt [10]).

Arnim war, wie gesagt, am Beginn der Redaktionszeit des

---

[1]) Zimmer 206. [2]) Zimmer 206 (mit dem falschen Datum). [3]) G.B. 2, 257. [4]) Zimmer 207 (mit dem falschen Datum „8. Juni“). [5]) Ebenda. [6]) G.B. 2, 283. [7]) In dem ungedr. Brief vom 11. Juni 1812, Frankfurt a. M.; erwähnt bei Reichel 59. [8]) G.B. 2, 359. [9]) G.B. 2, 368/69. [10]) H.J. 1824/25.

Triumvirates nicht wieder zum Rezensieren aufgefordert worden. Er schrieb aber an Böckh, daß er wieder Neigung dazu habe, und als ihn vollends W. Grimm bat[1]), seine „Altdänischen Heldenlieder" zu rezensieren, steckte er sich hinter den Verleger und teilte ihm mit[2]), daß er sie gern „in Verbindung mit Niebuhr" — was Zimmer, bei dem sie erschienen waren, natürlich locken mußte — besprechen werde: „aber ich bin nicht mehr zu den Heidelberger Jahrbüchern aufgefordert, für die andern mag ich nichts tun." Er erreichte damit unmittelbar nichts, doch wurde eine Antikritik, die er am 13. August 1811 an Zimmer sandte[3]), und die sich mit einem Angriff Justis gegen das „Wunderhorn" beschäftigte, jetzt anstandslos abgedruckt. Der Besuch in Heidelberg und die Vermittlung Zimmers führten dann wohl, wie erwähnt, wieder zur Einladung; aber Wilken sagte, wie Arnim W. Grimm mitteilte[4]), nichts über die erbetene Rezension der „Heldenlieder", aus der daher schließlich auch nichts geworden ist. Dagegen mag die 1811 gedruckte Besprechung von A. W. Schlegels „Gedichten" bei jenem Besuch von Wilken aufgetragen sein; es war immerhin eine bedeutende Aufgabe. Zur selben Zeit muß Wilken auch eine Rezension der Selbstbiographie Alfieris von Arnim erbeten haben[5]). Aber dieser „konnte nicht mehr recht zum Rezensieren kommen"[6]); am 3. Januar 1813 schrieb er zwar an Wilken[7]), daß er in der Rezension zugleich auf die letzten Bände von „Dichtung und Wahrheit" und auf Schillers Leben „in der neuen Ausgabe seiner Werke" eingehen wolle, aber der ganze bedeutende Plan ist nicht zur Ausführung gekommen. Ebenso steht es mit dem Projekt einer Rezension des „Deutschen Museums" von Fr. Schlegel, die Arnim zusammen mit W. Grimm verfassen wollte[8]). Er wurde mit eigner Produktion zu sehr beschäftigt; und auch ihm verleidete wohl, wie Görres, die zunehmende Gleichgültigkeit der Jahrbücher gegenüber literarischen Fragen die Mitarbeit. Nur Kleinigkeiten gab er noch, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte. Am 22. Oktober 1812 sandte er an W. Grimm eine Rezension von „Bürgers Ehestandsgeschichte"

---

[1]) Steig 3, 124, 128. [2]) Zimmer 152. Auch über J. v. Müllers Werke hätte Arnim gern geschrieben. [3]) Reichel 33; die Beilage, die Reichel nicht festzustellen vermag, ist selbstverständlich diese Antikritik gegen Justis Rezension von Jördens mit ihrem Angriff auf das „Wunderhorn" (1811 Intelligenzbl. Nr. 21). [4]) Steig 3, 163. [5]) N.H.J. 02, 280; Steig 3, 182 f., 226. [6]) Steig 3, 225. [7]) N.H.J. 02, 280. [8]) Steig 3, 185.

mit dem Bemerken[1]): „nachher sendet es wohin Ihr wollt, am liebsten nach Heidelberg", und am 3. Januar 1813 eine Besprechung von Bornemanns „Plattdeutschen Gedichten" an die Redaktion selbst[2]); beide hat Wilken abgedruckt. Dann unterbrach der Krieg die Verbindung mit Heidelberg völlig, und nach seinem Ende ist die Lust zur Mitarbeit in Arnim nicht wieder erwacht, obgleich ihn W. Grimm, der den Jahrbüchern treu blieb, im Februar 1814 um die Rezension der „Märchen" bat[3]).

Wir haben früher gesehen, daß Böckh sich am Ende seiner Redaktionszeit bemühte, für Windischmann bei der neuen Redaktion eine feste Zusicherung des künftigen Abdruckes der diesem aufgetragenen Rezensionen von Herders „Sämtlichen Werken" und Goethes „Wahlverwandtschaften" zu erhalten. Damit scheint er schließlich Erfolg gehabt zu haben, denn im Jahrgang 1812 finden wir die erstere, eine bedeutende Leistung, gedruckt. Sonst aber blieben die Jahrbücher wohl in keinem Verhältnis zu Windischmann, da seine Mitarbeit vor allem auf der Freundschaft mit Böckh beruht hatte. Auch er selbst war „nicht mehr sehr interessiert, ferner Vieles für die Jahrbücher zu tun", wie er an Böckh schrieb; „vielleicht mache sich in Berlin eine andre geistigere Unternehmung"[4]).

W. Grimm, der jetzt zu den eifrigsten Mitarbeitern der Jahrbücher gehörte, versuchte auch auf literarischem Gebiet, wie früher unter Böckh, dann und wann mitzusprechen. Anfang November 1811 sandte er eine Rezension von Kleists „Erzählungen" ein[5]), weil er glaubte, daß sie von der Redaktion übersehen werden würden. Sie war anerkennend und wandte sich auch gegen „die niederträchtigen Urteile über Kleists Dichtungen". Aber die Jahrbücher druckten sie nicht ab, wahrscheinlich, weil schon eine Rezension des „Käthchen von Heilbronn" durch Horn vorlag und die Redaktion glaubte, daß es mit dem in ihr ausgesprochenen Lob des damals den wildesten Schmähungen ausgesetzten Dichters gerade genug sei. Grimms „gütiges Anerbieten wegen einer Beurteilung von Horns ‚Literatur des 18. Jahrhunderts'" dagegen nahm Wilken am 7. Juli 1812 „mit Vergnügen" an[6]); die Rezension erschien am Ende des Jahres; da der Verfasser aber mit ihr nicht zufrieden war, mußte der zweite

[1]) Steig 3, 227. [2]) H.H.J. 02, 280. [3]) Steig 3, 297. [4]) H.H.J. 02, 269. [5]) Steig 3, 173; Stengel 3, 93; Steig, Kleists Berliner Kämpfe, S. 451. [6]) H.H.J. 02, 279.

Teil seines Werkes auf seinen Wunsch einem anderen Rezensenten übertragen werden[1]). Den ersten Band von Bouterweks Literaturgeschichte lehnte W. Grimm ab, da sie ihm zu unbedeutend schien[2]). Weitere literarische Rezensionen hat er in dieser Zeit nicht geliefert.

Spendeten alle bisher Erwähnten nur vorübergehend spezifisch literarische Beiträge, so war der eigentliche Rezensent für dieses Fach während der ersten vier Jahre von Wilkens Redaktionszeit zweifellos Fr. Horn, der schon am Schluß von Böckhs Redaktion eifrig zu rezensieren begonnen hatte[3]). Wilken gab ihm neben vielen kleinen auch bedeutende Aufträge, so Kleists „Käthchen von Heilbronn" und Werners „Wanda". Seine Art ist schon charakterisiert worden. Romantische Anschauungen vertrat er auch jetzt, und manche seiner Rezensionen übertreffen die früheren an Wert; aber im ganzen war er zu vorsichtig und auch zu flüchtig, um als Rezensent ersten Ranges gelten zu können. Warum seine Beiträge sich nur bis ins Jahr 1814 erstrecken und dann unter Wilkens Leitung aufhören, ist nicht bekannt.

Jean Paul hatte, wie wir sahen, am Beginn des Jahres 1811 eine Rezension von Fouqués „Eginhard und Emma" eingesandt; Wilken dankte dafür am 14. Juni[4]) und empfahl dabei die Jahrbücher zu „fernerer wohlwollender Beförderung und Unterstützung". Aber Jean Paul kam dieser Bitte zunächst nicht nach, obgleich sie am 30. Juli vom Verleger wiederholt wurde[5]), sei es, daß den Friedfertigen der Konflikt, den die Rezension hervorrief, abschreckte, sei es, daß eine Differenz mit dem Verleger wegen des Verlages seines „Leben Fibels" ihm die Mitarbeit verleitete[6]). Erst im Jahre 1814 kehrte er wieder mit einem Beitrag, einer Rezension der Schrift „De l'Allemagne" der Frau von Staël, in die Jahrbücher zurück.

A. Wagner scheint unter Wilken endlich das schon früher erstrebte literarische Gebiet betreten zu haben; die mit seiner Chiffre bezeichnete Rezension der „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur" A. W. Schlegels dürfte sicher von ihm stammen[7]).

Während Horstigs Mitarbeit ganz aufhörte, spielte Justi für die kleineren Rezensionen noch immer eine Rolle, und seine Tätigkeit wurde während der gesamten Redaktionszeit des Triumvirates kaum geringer[8]); freilich sind seine Beiträge äußerst schwach, was

[1]) N.H.J. 02, 283. [2]) N.H.J. 02, 283. [3]) Für seine eifrige Mitarbeit vgl. N.H.J. 02, 263 Anm. 3. [4]) N.H.J. 02, 269. [5]) Berlin ungedr. [6]) Geschlossen aus Zimmer an Jean Paul 30. Juli 1811, Berlin ungedr. [7]) H.J. 1811 Nr. 43. [8]) N.H.J. 02, 267 Anm. 2.

der Redaktion nicht entging, die sie vor dem Abdruck oft jahrelang liegen ließ.

Unter den neuen Rezensenten war der wichtigste der sich unter der Chiffre J.M.O. verbergende Frankfurter Stadtgerichtsrat J. F. von Meyer[1]), dessen Hauptgebiet in den Jahrbüchern die Theologie wurde. Der ungeheuer vielseitige, zugleich juristisch, theologisch, philologisch und literarisch tätige Mann war nach früherem Rationalismus nicht nur zum Supranaturalismus, sondern auch zum ausgesprochenen Pietismus gekommen und gehörte nach Perthes' Schilderung zu den „Erweckten". Er hatte aber auch mystisch-theosophische Neigungen und schrieb über Geisterkunde und Magnetismus. Boisserée war er immerhin nicht unsympathisch[2]), Creuzer schätzte seine Übersetzungen orphischer Hymnen[3]), und auch Daub stimmte, wie natürlich, „in manchen Stücken"[4]) mit ihm überein. Es muß auffallen, daß unter dem Triumvirat gerade dieser Mann Eintritt in die Jahrbücher erhielt; möglich, daß Creuzer, der mit ihm bekannt war, durch den an den Jahrbüchern noch immer mitarbeitenden Schwarz seinen Einlaß vermittelte, und Wilken bei seiner Neigung zur Objektivität ihm keinen Widerstand entgegensetzte. Meyer hat auf literarischem Gebiet vor allem Goethes „Dichtung und Wahrheit" besprochen.

Eine interessante Erwerbung machten die Jahrbücher mit einem einmaligen Beitrag F. G. Wetzels[5]), falls die bedeutende Rezension der „Fantasiestücke in Callots Manier" E. T. A. Hoffmanns wirklich von ihm stammt[6]). Er lebte damals als Arzt und Redakteur des „Fränkischen Merkurs" in Bamberg und war von da aus mit Hoffmann und dessen Verleger K. F. Kunz bekannt. In seinen Ansichten stand er durchaus auf dem Boden der Romantik. Wie die Jahrbücher zu ihm in Beziehung gekommen sein können, ist mir nicht bekannt.

---

[1]) ADB. 21, 597; Grundr. 5^2, 448 u. 7^2, 244; ausführlich Realenzyklopädie f. prot. Theologie u. Kirche 13^3, 42 u. Cl. Th. Perthes, Fr. Perthes' Leben, 2^6, 121 u. 123; S. Boisserée, 2, 126, nennt ihn ebenfalls Pietist. Die meisten seiner Rezensionen aufgezählt in J. F. v. Meyer, Kritische Kränze. Berlin 1830. [2]) S. Boisserée 2, 142. [3]) G.B. 2, 317. [4]) S. Boisserée 2, 142. [5]) Grundr. 7^2, 845. [6]) Fr. Schultz (Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura. Berlin 1909. S. 327) u. G. Ellinger, (E. T. A. Hoffmanns Werke, Bong 1, 10) nehmen die Verfasserschaft Wetzels als bestimmt an. Das Material stellt Grundr. 8^2, 487 zusammen, nach welchem sie allerdings wahrscheinlich ist.

Andere Anschauungen vertrat R. Abeken [1]), Konrektor in Osnabrück und vorher in Rudolstadt, wo er mit den Weimarischen Größen der Literatur bekannt und 1808 Erzieher von Schillers Kindern war. Zwar hatte der ihm befreundete H. Voß der Jüngere die Einladung vermittelt [2]), Abeken teilte aber dessen Ansichten keineswegs völlig, sondern stand im wesentlichen denen Goethes nahe, was er schon 1810 in einer Rezension der „Wahlverwandtschaften" im Morgenblatt bewiesen [3]) hatte und auch in unseren Jahrbüchern zeigte. Merkwürdig ist es, daß er, obgleich schon 1811 eingeladen, doch erst am 11. Juni 1815 [4]) seine erste Rezension, die die Calderon-Übersetzung von Gries zum Gegenstand hatte, einsandte. Er bat gleichzeitig um die Übertragung der Anzeige von Goethes Festspiel „Des Epimenides Erwachen", die aber nicht in den Jahrbüchern erschienen ist. Am 9. November 1816 [5]) schickte er die Besprechung des zweiten Teiles der Calderon-Übersetzung ein; seine Haupttätigkeit für die Jahrbücher fällt erst in spätere Jahre.

Daß für deutsche Philologie verschiedene Mitarbeiter aus dem Fach „Literatur", wie A. W. Schlegel und Görres, mitwirkten, ist schon erwähnt worden. Vor allem hielt sich Wilken hier an die bewährten Brüder Grimm, die er am 14. Juni 1811 zu erneuter Teilnahme aufforderte, was er im Laufe der Jahre öfters wiederholte [6]). Wie Böckh setzte sie allerdings auch er hinter A. W. Schlegel zurück [7]), aber er hat doch im ganzen eine außerordentlich große Zahl von Rezensionen von ihnen aufgenommen, wie er sich anscheinend überhaupt für die ältere deutsche Literatur, die sich mit seinem Fach berührte, mehr interessierte als für die lebende. Ende 1811 kam es wegen einer Selbstrezension, die J. Grimm zu seinem „Meistergesang" eingeschickt hatte, zu einer kleinen Differenz [8]); Selbstanzeigen waren nur den Dozenten erlaubt, und es knüpfte sich daher in der Redaktion einiges Gerede an diese Sendung, wovon Arnim seinen Freunden Mitteilung machte. Doch bat er die Brüder

---

[1]) ADB. 1, 8; R. Abeken, Goethe in meinem Leben, hrsg. von Heuermann, Weimar 1904. [2]) Abeken an H. Voß d. J. 2. Juni 1811, Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv ungedr. [3]) Goethes Gespräche 2, Nr. 1271; vgl. auch Goethes Äußerungen zu Abekens Rezension von Gries' „Calderon" in den H.J. [4]) Weimar ungedr.; die Rezension ist bezeichnet mit A.i.O. — Abeken in Osnabrück. [5]) Weimar ungedr. [6]) N.H.J. 02, 271. [7]) N.H.J. 02, 272; J. Grimm schreibt darüber an Görres: G.B. 2, 233. [8]) N.H.J. 02, 277/78 u. Steig 3, 165, 169, 171 ausführlich darüber.

Grimm selbst, die Jahrbücher nicht zu verlassen, und Wilken legte durch eine entgegenkommende Erklärung die Sache vollständig bei. Neben ihnen taucht mit einem einzigen Beitrag der alte Rektor in Schwäbisch-Hall D. F. Gräter[1]) auf, der einer der frühesten Forscher über Nordisches Altertum in Deutschland war und in seinen Anschauungen noch ganz der Geniezeit zugehörte. Die Redaktion wandte sich an ihn, weil sie eine Rezension für ein Werk ihres Hauptmitarbeiters, W. Grimms, brauchte. Endlich hat sich Welcker in diesem Fach mit der Nachricht über einen Fund altdeutscher Handschriften beteiligt[2]).

Für die klassische Philologie bat Wilken Creuzer wenigstens wieder um Mitarbeit, was dieser aber in tiefem Groll „höflichst ablehnte“ [3]).

> „Um dem Wilken zu beweisen, daß ich mit den Jahrbüchern nie wieder was zu tun haben mag, habe ich selbst nicht einmal eine Anzeige von der Symbolik gemacht, an die er mich doch selber gemahnt hatte,“

schreibt er 1813 an Görres[4]). Er blieb seinem Vorsatz treu, obgleich viele seiner früheren Mitarbeiter und Freunde wieder an den Jahrbüchern arbeiteten. Erst nach der völligen Umgestaltung des Redaktionskörpers im Jahre 1817 hat er wieder teilgenommen. Der Privatdozent Lauter arbeitete auch in dieser Zeit mit. Ein Hauptgrund für Creuzers Zorn war die ungemein lebhafte Beteiligung von Voß dem Jüngeren, der sich des Gebietes der klassischen Philologie in Vergeltung des Vorgehens von Creuzer im Jahre 1807 jetzt vollständig bemächtigte, da er neben Creuzer der einzige Professor des Faches war. Wilken schränkte ihn nicht ein, obgleich Arnim über Voß' Massenproduktion von literarischen und philologischen Rezensionen spottete[5]):

> „Was wird aus dem Männlein noch werden, wenn er so fort fährt Griechenland in der einen, England in der andern Hand zur Verwunderung der Welt zu tragen, seine Kräfte werden sich zuletzt so steigern, daß er sich wird wie der Riese in Ketten legen müssen, um nicht alles zu zermalmen.“

Auch Böckh schrieb 1812[6]):

> „Dieser (Voß) blamiert sich jetzo allgemein durch seine anmaßenden Rezensionen, so daß es eine wahre Schande ist.“

---

[1]) ADB. 9, 599 u. 10, 768; Moser äußerte sich zu Böckh (am 24. Sept. 1819) vernichtend über Gräter (Böckh ungedr.); Steig 1, 149. [2]) 1816, 705. [3]) G.B. 2, 162. [4]) G.B. 2, 392. [5]) N.H.J. 02, 281. [6]) Böckh an Wilken, Böckh ungedr.

Grimmig bemerkte Creuzer[1]):

„Jetzt hat der alte Voß durch seinen Sohn (der an sich ein guter Mann, aber in einem Grade abhängig vom Vater ist, daß er selbst alle Pflichten der Gerechtigkeit gegen Andere vergessen kann) die Hand vollends in diesen Jahrbüchern — daher ich mich auch ganz zurückgezogen habe."

1816 beteiligte sich der alte Voß selbst zum ersten und einzigen Mal mit einem Epilog zu einer Rezension seines Sohnes an den Jahrbüchern. Ein Gegengewicht gegen die Vossiden hätte Böckh geben können, den Wilken am 3. Juni 1811 flehentlich bat, der Zeitschrift treu zu bleiben[2]):

„Die Jahrbücher supplieren bei Ihnen demütigst um Rezensionen philologischer Art, denn mit Krebsen und Ruhköpfen ist ihnen nicht allein gedient."

Aber auch eine neue Bitte durch Arnim[3]) hatte keinen Erfolg, da Böckh froh war, mit dem Rezensionswesen nichts mehr zu tun zu haben[4]). Dissen blieb den Jahrbüchern anscheinend zunächst erhalten, ebenso Grotefend, Krebs und Ruhkopf. J. F. von Meyer arbeitete auch auf diesem Gebiete mit[5]).

Für mythologische und indische Schriften sorgten, wie erwähnt, Görres und A. W. Schlegel; auch ein anonymer Rezensent erscheint hier[6]).

Von Mitarbeitern für Kunst kennen wir außer A. W. Schlegel mit seinen zwei bedeutenden Beiträgen nur den Maler Müller. Seine Rezension der Schrift Bossis „Del Cenacolo di Lionardo da Vinci" wurde schon 1813 wahrscheinlich für Zimmer, mit dem er als seinem Verleger in Verbindung geblieben sein wird, verfertigt, konnte aber damals wegen der Kriegsnöte nicht über die Alpen kommen[7]). Es ist sicher das Verdienst Wilkens, daß die Jahrbücher diesen bedeutenden Beitrag — 9 Jahre nach der ersten Anknüpfung — doch noch gewannen: Bei seiner Romreise im Sommer 1816 suchte er den Künstler auf[8]) und brachte das Manuskript — mit den kost-

---

[1]) Creuzer an Jacobs 19. März 1811, Heidelberg ungedr. [2]) Böckh ungedr. [3]) N.H.J. 02, 279. [4]) Böckh ungedr. [5]) Meyer rezensierte die Fälschung von Cicero „De natura deorum liber quartus" (H.J. 1811 Nr. 74), für deren Verfasser man in Heidelberg auf eine Bemerkung Böttigers im M.B. hin anfangs Böckh und Marheineke hielt; diese erließen in der J.L.Z. eine Gegenerklärung. [6]) Für die Rezension des „Ramayna" 1814 Nr. 24 ff.; Stoll schreibt sie Wilken zu, für den sie aber fast zu enthusiastisch ist. [7]) Unterschrift zu der Rezension in den H.J. [8]) Stoll 91.

baren Palatinischen zusammen! — wohl selbst endlich an seinen Bestimmungsort.

Für Musik arbeitete in diesen Jahren der Mannheimer Fiskal-Prokurator und Musikschriftsteller Gottfried Weber [1]).

Auf historischem Gebiet lieferte der Redakteur Wilken selbst zahlreiche Rezensionen; neben ihm wird sich auch der neue Privatdozent Wagemann beteiligt haben. Von den früheren auswärtigen Rezensenten trifft man Raumer, der 1812 mehrere, 1815 noch eine Rezension gibt und dann verschwindet, sowie Pfister und Wachler an. Eine von Böckh liegengelassene Rezension Scheibls druckte Wilken nachträglich ab [2]). Den wichtigen Beitrag, den A. W. Schlegel auch für dieses Fach lieferte, erwähnten wir schon. Als bedeutendste Neuerwerbung erscheint der damalige Professor der Geschichte in Frankfurt a. M., Fr. Ch. Schlosser [3]), der später berühmte Historiker, der besonders Creuzer und Daub durch seine damalige mystisch-religiöse Weltanschauung [4]) nahestand [5]), aber auch mit Wilken befreundet war und von diesem zum Rezensieren aufgefordert wurde [6]).

Mit Wilken, Thibaut und Fries hatte Schwarz am Ende des Jahres 1810 eine Redaktion vorzuschlagen gehofft, von der die Zeitschrift wenigstens nicht in einem der Romantik völlig feindlichen Sinne geleitet werden würde. Aber von den drei Redakteuren neigte zunächst nur Wilken zu Schwarz' Auffassung. Eine gänzliche Verdrängung romantischer Anschauungen hatte er wohl nie gewünscht, und zu Beginn der neuen Redaktionsepoche sah er bald ein, daß auch eine Ausschließung der streitlustigen Jüngeren Romantiker, wie er sie bisher erstrebt hatte, ohne Schädigung der Zeitschrift nicht tunlich sei. Er war jetzt bereit, auch sie in beschränktem Maße, soweit sie nicht Konflikte hervorriefen, zuzulassen und stand also ungefähr auf dem Standpunkt, den früher Böckh innegehabt hatte [7]).

---

[1]) ADB. 41, 303. [2]) H.J. 13, 641, gesandt an Böckh 24. Nov. 1810, Böckh ungedr.; vgl. oben S. 105. [3]) Fr. Ch. Schlosser, Selbstbiographie in den „Zeitgenossen" N.F. Bd. V. [4]) Nord und Süd 1880, Bd. 13, S. 356. [5]) Zeitgenossen N.F. Bd. V, XIII, 103; Weber, Fr. Ch. Schlosser, S. 105. [6]) Zeitgenossen S. 96; Schlosser zählt selbst ein paar seiner Rezensionen auf. [7]) Mit Daub und Creuzer hatte Wilken auch in diesen Jahren keine engere Fühlung, wie eine Stelle seines Briefes an Böckh vom 20. Sept. 1814 (Böckh ungedr.) beweist: er reise mit Creuzer und Daub nach Göttingen — „vix credite posteri".

Thibaut und Fries dagegen gingen in ihren Wünschen anscheinend anfangs viel weiter; sie verlangten eine vollständige Beseitigung von allen, die romantischen Anschauungen nahestanden. Wir sahen, daß Wilken seine Auffassung zum Sieg brachte, was ihm im Laufe der Jahre immer leichter wurde, da Thibaut offenbar allmählich von seinem Haß gegen die Romantiker zurückkam, so daß man ihn 1817 sogar mit Creuzer eng verbunden und als Gegner der rationalistischen Partei wiederfindet. Jedenfalls ist es Wilkens Verdienst, daß die Jahrbücher auch unter dem Triumvirat der Romantik offen standen. Von den Anhängern der neuen Ideen machten aber nur einige, und auch diese meist nur in den ersten Jahren der neuen Leitung, von dieser Möglichkeit Gebrauch, um sich dann allmählich zurückzuziehen. Der Grund davon ist klar: Auch Wilken zeigte ihnen gelegentlich, daß er ihnen nicht zustimmte; sie fühlten sich in der Zeitschrift nur geduldet und mußten es erleben, daß neben den ihren in steigendem Maße auch ganz entgegengesetzte Anschauungen und eine Menge gleichgültiger Artikel erschienen. So verloren sie das Interesse an der Zeitschrift und die Lust an einem aussichtslosen Kampf. Nur in der deutschen Philologie und in der Kunst hielten sie sich, während sie in der klassischen Philologie und der Geschichte von Anfang an keine Rolle gespielt hatten. Was die Auswahl der Mitarbeiter anlangt, so schloß sich die Redaktion in unseren Fächern im allgemeinen an die von Böckh her überlieferten an, so daß die Mitarbeiterschaft schließlich auch unter dem Triumvirat größtenteils auf Creuzers Anknüpfungen beruhte. Bedeutende Beiträge wurden im ganzen seltener gewonnen als unter Böckh, und die Masse des Mittelmäßigen wurde immer größer. Verantwortlich ist dafür doch wohl in erster Linie Wilken, von dem Creuzer 1813 zutreffend sagte[1]): „Wilken ist das Redigieren müde." Bei der Betrachtung der übrigen Fächer ergibt sich, daß diese Müdigkeit bei seinen zwei Mitredakteuren nicht vorhanden war; ihre Gebiete überflügelten daher allmählich die Wilkens. — Daß der Verleger Zimmer auch unter der neuen Redaktion, solange er sich für den Verlag noch interessierte, seine den Romantikern freundliche Wirksamkeit fortsetzte, wurde im einzelnen ausführlich gezeigt.

---

[1]) G.B. 2, 392/93.

b) Die Rezensionen (unter Wilken (Thibaut, Fries)).

Von den philologischen Rezensionen seien wieder die charakteristischsten, die mythologischen, vorangestellt. Fr. Schlegels Schrift „Über die Sprache und Weisheit der Indier" wurde jetzt endlich auf das Drängen A. W. Schlegels unter Entschuldigungen wegen der Verzögerung besprochen[1]). Die Rezension ging zugleich auf ein gegen Fr. Schlegel von Schellings Standpunkt aus gerichtetes Buch, O. Franks „De Persidis Lingua et Genio", ein. Die uns aus der vorigen Redaktionszeit bekannten Fragen wurden in der Besprechung wieder aufgeworfen. Man sieht es ihr an, wie der Rezensent Wilken sich bemühte, mit der berühmten Schrift Schlegels so konziliant als möglich zu verfahren. Er lobte sie. Die Gedankengänge, die Goethes Bezeichnung als „Deklaration des Übertritts zur alleinseligmachenden Kirche"[2]) hervorriefen, ließ er unerwähnt. In Übereinstimmung mit Fr. Schlegel zweifelte er an der Hypothese, auf die Görres seine „Mythengeschichte" gegründet[3]) und die er soeben in der Theologischen Abteilung der Jahrbücher noch einmal betont hatte[4]), daß das persische „Upnekhat" die getreueste Quelle für die indische Religion sei, sowie an dem von Görres auf Grund dieser Annahme behaupteten Alter des Pantheismus; Frank lehnte er im wesentlichen ab[5]). Aber bei Wilkens ganzem Charakter war es doch unmöglich, daß er sich Schlegels Ansichten völlig zu eigen machte. Er erkannte auch die Verdienste der „Mythengeschichte" von Görres an und hielt in Übereinstimmung mit diesem gegen Fr. Schlegel einen reinen Pantheismus für möglich, verzichtete auf eine — vorläufig unmögliche — Entscheidung über den Altersstreit zwischen Pantheismus und Emanationssystem und konnte es selbst O. Frank „nicht verargen", daß er sich gegen die Annahme einer ursprünglichen Offenbarung erklärte, „von welcher alle nach-

---

[1]) H.J. 1811 Nr. 2; rez. in der H.L.Z. 1816 Ergänzungsbl. Nr. 85/86. [2]) Goethe an Zelter 22. Juni 1808. [3]) Görres, Mythengeschichte, S. IX, XI. Diese Quellenfrage war für die gesamte Auffassung der Entwicklung der Religionen von großer Bedeutung. Görres gegen Schlegel privatim: G.B. 2, 113; J. Grimm stimmte Görres bei, G.B. 2, 136: Schlegels „recht adelungisches Urteil"; G.B. 2, 191; Wilken: G.B. 2, 219. [4]) H.J. 1809, Theol. Abtlg., 2, 220. [5]) Görres an J. Grimm 1. März 1811 gegen dieses Urteil Wilkens, G.B. 2, 191.

herigen Denkungsarten nur Entartungen seien". Görres beantwortete die Rezension mit einer Erklärung, die im Intelligenzblatt 1811 abgedruckt wurde[1]) und noch einmal den Quellenwert des „Upnekhat" und das Alter des Pantheismus gegen Fr. Schlegel und Wilken nachzuweisen suchte. Seitdem kam die Sache in den Jahrbüchern nicht wieder zur Sprache. Es war auch Görres' Wunsch, daß sich bei Fr. Schlegel keine „üble Laune" festsetze[2]), da er sich doch im großen und ganzen mit ihm einig fühlte. Von indischen Werken erschienen in den Jahrbüchern außerdem noch das von Chézy herausgegebene „Nadjnadatta — Badha"[3]), das von A. W. Schlegel, und die englische Ausgabe des gesamten „Ramayana"[4]), das von einem anonymen Rezensenten besprochen wurde. Beide Rezensionen traten lebhaft für die indische Literatur ein und hoben die „India" Fr. Schlegels hervor, in der auch zuerst ein Auszug aus dem „Ramayana" gestanden hatte. Die Schrift Dalbergs „Über den Meteorkult der Alten"[5]) zeigte Görres unter Hinweis auf Creuzers „Symbolik" anerkennend an.

Die ausgebreitete Übersetzungsliteratur innerhalb der klassischen Philologie erfuhr in den Jahrbüchern in diesen Jahren besondere Berücksichtigung, da dort das Hauptinteresse der jetzt in ihnen mächtigen Vossiden lag. Streng wurde von den Verfassern die Einhaltung des Vossischen Grundsatzes genauester Nachbildung des Orginales verlangt und über alle, die sich dagegen versündigten, Gericht gehalten. Daher billigten die Jahrbücher die Übersetzungen von K. Ph. Conz[6]), während sie die Übertragung der „Wolken" des Aristophanes durch den berühmten Fr. A. Wolf scharf ablehnten[7]). Diese letztere Rezension aus der Feder des jüngeren Voß, in der als Gegenprobe Teile aus J. H. Voß' geplanter Aristophanes-Übersetzung gedruckt wurden, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Goethe, der Wolfs Arbeits schätzte[8]), spottete über den Konkurrenzneid der Vossiden[9]); Jacobs bezeichnete die Rezension als „Produkt eines Familien-Divans, bei welchem Eifersucht und Mißgunst den Vorsitz geführt hätten"[10]), und Arnim warnte die

---

[1]) H.J. 1811 Intelligenzbl. Nr. 10, G.B. 2, 191. [2]) G.B. 2, 283. [3]) H.J. 1815 Nr. 56. [4]) H.J. 1814 Nr. 24—26. Stoll schreibt die Rezension Wilken zu. [5]) H.J. 1811, 1239. [6]) H.J. 1814 Nr. 16. [7]) H.J. 1812 Nr. 11 ff. Vgl. Herbst 2, 2, 160 f. [8]) Goethes Gespräche 2, 142. [9]) Goethe an Humboldt 8. Febr. 1813. [10]) Jacobs an Jacobi 25. Apr. 1812, Zöpprit 2, 82.

Redaktion spöttisch vor Wiederholung solcher Rezensionen[1]), indem er auf die geschmacklose Art hinwies, mit der sich Voß über den Unterschied zwischen „dünsten und ferzen" ausgelassen hatte. Die Antwort des „ergrimmten"[2]) Wolf in der Schrift „Aus Aristophanes Acharnern" wurde wieder dem jüngeren Voß zur Besprechung überlassen[3]); auch über diese Rezension spottete Arnim, wie schon erwähnt wurde[4]). Das Stärkste aber leisteten die Vossiden, als 1816 ein neuer Protest Wolfs in seinen „Literarischen Analekten" durch den Aufsatz „Über einen bestrittenen Senar im griechischen Trimeter" erschien. In ungemein gehässiger Form wiederholte Voß in einer nur diese Abhandlung herausgreifenden Rezension und in einem eigens eingeschobenen Heft der Jahrbücher[5]) seine Angriffe, und die Redaktion gestattete, daß auch der alte Voß einige wuchtige Keulenschläge in seiner gedrängten Sprache beifügte.

Auch sonst zeigen die Jahrbücher im Fach der klassischen Philologie keine glückliche Hand; es machte sich der Nachteil fühlbar, daß der Redakteuer kein Fachmann war, der die eingegangenen Rezensionen selbst beurteilen konnte. Böckhs hervorragende Pindarausgabe, die die Resultate seiner epochemachenden gleichzeitigen Schrift „De metris Pindari" verwertete, wurde von Grotefend gerade in den wichtigsten Fragen abgelehnt[6]). Der Redakteur Wilken war stolz darauf gewesen, eine so „gelehrte" Rezension gewonnen zu haben[7]): Nun mußte er unter Entschuldigungen dem erzürnten, jetzt schon berühmten Verfasser einen neuen Rezensenten versprechen[8]) und zur Unterstützung seiner Beschwichtigungsversuche Böckhs Schwager Wagemann heranziehen, der um Schonung der Jahrbücher in der beabsichtigten Antikritik bat[9]).

---

[1]) N.H.J. 02, 279. [2]) Zöppritz 2, 82. [3]) H.J. 1812 Nr. 67 ff. [4]) N.H.J. 02, 280 f.: „Das Vößlein ist ja bei den Acharnern noch mehr acharné." [5]) H.J. 1816 Nr. 70 B. Voß behauptete damals nach Creuzers Bericht, Wolf sei ein Stümper: an Jacobs, Heidelberg 19. Jan. 1817, ungedr. [6]) H.J. 1812 Nr. 16. [7]) Wilken an Böckh 12. Jan. 1812, Böckh ungedr.; Böckh, gleich mißtrauisch, fürchtete D.A.E. = Voß d. J. als Rezensenten. Höchst erzürnt schreibt er dann am 8. Aug. 1812, wogegen sich Wilken am 2. Okt. verteidigt. [8]) Wilken an Böckh 20. Sept. 1814, Böckh ungedr.: Rezensent solle Dissen werden. [9]) Wagemann an Böckh 29. Sept. 1812, Böckh ungedr.: „Doch wenn Du antwortest, mache es gnädig und wirf besonders auf die Jahrbücher selbst kein übles Licht, es würde Dich in unangenehmes Verhältnis mit Fries, Thibaut und Wilken, Redakteurs derselben, die doch im ganzen achtungswürdige Männer sind, bringen."

Unter den Werken der schönen Literatur stellen wir wieder die Rezensionen solcher Werke voran, die Übersichten über die Literatur jener Zeit bringen. Fr. Horns „Literaturgeschichte“ [1]) war von einem freilich vorsichtigen Anhänger der Romantik geschrieben; doch trat eine moralische und christliche Betrachtungsweise in ihr deutlich hervor, was die Kritik denn auch sofort teils nur kopfschüttelnd — L.L.Z. [2]) und H.L.Z. [3]) — teils offen mißbilligend — Dozen in der J.L.Z. [4]) — feststellte; J. Grimm war der gezierte und matte Ton Horns höchst unsympathisch [5]). Auch W. Grimms Rezension in den Jahrbüchern konnte eine starke Mißstimmung nicht unterdrücken. Er erkannte an, daß das Werk mit einer „gewissen persönlichen Bravheit“ geschrieben sei [6]), wandte sich aber energisch gegen den Verfasser, wenn dieser an Lessing „die Dornenkrone des Unglaubens“ entdeckte, oder die „Redner“ seines „Dialoges“ an manchen Werken Goethes moralische Ausstellungen machen ließ. Auf W. Grimms Anfrage, ob er nicht zu scharf gewesen sei, schlug Arnim ein paar anerkennende Schlußsätze vor, von denen jener aber nur die aufnahm, die das eigentliche Lob nicht enthielten [7]). Horn schien die Rezension zu hart, und er verlangte für den zweiten Teil einen anderen Rezensenten [8]). Diese — anonyme — Besprechung machte denn auch keine irgendwie bedeutende Einwände, ja sie nahm sogar den Verfasser gegen den Vorwurf zu kurzer unbefriedigender Artikel in Schutz, freilich ohne W. Grimm, gegen den sie damit polemisierte, zu nennen.

Auch Frau von Staëls „De l'Allemagne“ [9]) wurde von der Presse vor allem daraufhin betrachtet, welcher literarischen Partei die Verfasserin sich zuneige. Die J.L.Z. [10]) und H.L.Z. [11]) richteten mehr

[1]) H.J. 1812, 913. [2]) L.L.Z. 1812 Nr. 159. [3]) H.L.Z. 1814 Nr. 149—151. [4]) J.L.Z. 1813 Nr. 71 (B.J.D — n = Dozen). Lobend M.B. 1813, 308. [5]) Steig 3, 239. [6]) Steig 3, 204, 206; Stengel 3, 116; Steig, Goethe u. die Brüder Grimm, S. 89; Z.D.Ph. 1904, 228. [7]) Steig 3, 208; Z.D.Ph. 1902, 34, 557. Der strenge J. Grimm fand die Rezension zu entgegenkommend: Steig 3, 239. [8]) N.H.J. 02, 283; ich kann nicht finden, daß diese Rez. (H.J. 1814, 497) mit W. Grimm übereinstimmt, wie Steig dort meint. Andre Rezensionen des 2. Teils: J.L.Z. 1814 Nr. 126; H.L.Z. 1815, Ergänzungsbl. Nr. 4. [9]) H.J. 1814 Nr. 46. Vgl. darüber Walzel in den Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Festgabe für Heinzel, S. 275 f. [10]) J.L.Z. 1814 Nr. 139 ff. sehr scharf (142); ebenso spricht die Rez. der „Deutschen Worte über die Ansichten der Frau von Staël“, 1815 Nr. 91, gegen diese romantischen Einflüsse; der Verfasser der Schrift — Isidorus (Graf Löben) — verteidigte sich 1815 Intelligenzbl. Nr. 47. [11]) H.L.Z. 1815 Nr. 202 u. 247. Andre Rezensionen: Berl. Abendbl. 5; L.L.Z. 1814 Nr. 38; M.B. 1814 Nr. 64 Abdruck eines Auszuges.

oder minder heftige Angriffe gegen sie, da man Voreingenommenheit für die Brüder Schlegel und die Romantik zu erkennen glaubte. Der Rezensent der Jahrbücher, Jean Paul, bemerkte auch, daß die Verfasserin „Bekennerin der neuen poetischen Schule sein will", sah aber, daß sie darin nicht radikal sei, und sprach daher keinen Tadel gegen sie aus. Zustimmend hob er ihr „Preisen des deutschen Religionssinnes" gegenüber der „französischen Irreligiosität" und — ein charakteristisch neuer Ton in den Jahrbüchern — ihren Tadel deutscher „Unterwürfigkeit" hervor.

Goethes „Wahlverwandtschaften"[1]) wurden endlich, sehr verspätet, in den Jahrbüchern angezeigt. Wenn der Roman auch von so verschiedenen Männern wie Arnim, W. Grimm, Savigny, Abeken und dem jüngeren Voß[2]), dazu auch vom Morgenblatt günstig aufgenommen war, so fehlte es bei der Allgemeinheit doch nicht an Ausstellungen[3]). Vom moralischen Standpunkt aus konnten dem Werk Fr. H. Jacobi[4]) und Stilling[5]), und unter den Zeitungen die Oberdeutsche L.Z. und H.L.Z.[6]) nicht zustimmen. Die Rationalisten tadelten die Rolle des Wunderbaren und Religiösen[7]); romantische Einwände richteten sich gegen die Realistik und den Mangel an Phantastischem[8]). Die Rezension der Jahrbücher protestierte sowohl gegen die Forderung „moralischer Tendenz" oder des „Idealismus", als auch gegen die der „phantastischen Erfindung und Einkleidung"; der Roman vermittle zwischen „Wirklichkeit und dem Idealen" und

---

[1]) Wahlverwandtschaften: H.J. 1814 Nr. 12. Urteile der Presse: Grundr. 4[3], 3, 389 u. Braun 3. Sonstige Urteile bei Fr. Schulze, Die Gräfin Dolores, S. 88 — die Rez. der J.L.Z. ist aber nicht von Abeken, wie Schulze meint, sondern von Delbrück — und bei Düntzer, Goethes Werke, Dtsch. Nat.-Lit., 13, 167: Jean Paul, Rochlitz, M. Müller. Die Zusammenstellung läßt sich noch sehr erweitern: Jason 1810 Nr. 11; Solger, Nachgel. Schriften und Briefwechsel 1, 175; Steig 2, 372 u. 380; sowie Gerning, E. Wagner, Jacobi, Ringseis, Dorothea v. Schlegel — vgl. die folgenden Anmerkungen. [2]) Sämtlich bei Schulze; vgl. bes. auch Steig 2, 372. [3]) Gerning an Knebel, Düntzer 2, 121: „Goethes ‚Wahlverwandtschaften' . . . finden viel Beifall, auch einseitige Tadler"; vgl. auch Braun 3, 233. [4]) Jacobis Urteil: Förster 3, 233; Jacobi selbst an J. H. Voß, Zöppritz 2, 43. [5]) Schulze; ähnlich: E. Wagner an Jean Paul, Förster 3, 215; Ringseis: Erinnerungen des Dr. J. N. v. Ringseis 1, 100; Raich 2, 195. [6]) Die Rez. der H.L.Z. ist besonders scharf; man vermutete Köppen oder Brandes als Rezensenten: Steig 2, 380, 383. [7]) Z. B. Ztg. f. d. eleg. Welt 1810, Braun 3, 234, und auch Bibl. d. red. u. bild. Künste, Leipzig 1810, Braun 3, 266. [8]) Z. B. Görres — s. Schulze; die Rez. der H.J. polemisiert auch gegen diese Auffassung, 1814 S. 179.

sei ein ideales Gemälde der Zeit. Dem Werk wurde hohe Anerkennung gezollt und mit vorsichtigem Ausdruck nur getadelt, daß in der „Wundertätigkeit des Leichnams" „der symbolische Gedanke fast ein wenig zu stark ausgesprochen sei, der ihr zugrunde liege".

Unter den Rezensionen der in den Jahren 1811, 1812 und 1814 erscheinenden ersten drei Bände von „Dichtung und Wahrheit"[1]) nahmen die der Jahrbücher eine durchaus eigenartige, nicht uninteressante Stellung ein: sie betrachteten das Werk vorwiegend vom religiösen Standpunkt aus. Die sonstige Kritik berücksichtigte diese Frage weit weniger, wenn man sie auch namentlich bei Gelegenheit der Genesis-Erzählung im ersten und der Auslassung über den Protestantismus und die Sakramente im zweiten Teile nicht ganz außer acht ließ. Die Genesis-Erzählung wurde in der J.L.Z. und L.L.Z. gelobt, während W. Grimm ihr weniger zustimmen konnte[2]). Die Äußerung über die Sakramente erregte einiges Aufsehen, da man in ihr Hinneigung zum Katholizismus erblickte; der frühere Rezensent der L.L.Z. war mit ihr gar nicht zufrieden und überließ die Rezension dieses Teiles einem anderen, der die Frage überging[3]); die H.L.Z. suchte sie mit „scherzhafter Laune" zu erklären, während sie S. Boisserée naturgemäß zusagte[4]). Der Rezensent der Jahrbücher, J. F. von Meyer, erklärte sich in respektvollstem Ton gegen die Genesisdarstellung, die „offenbar keines Christen Werk" sei. Er glaubte in Goethe den Kampf zweier Seelen zu finden und richtete an ihn eine förmliche Aufforderung zum Glauben an eine geoffenbarte Religion. Mit dem zweiten Teil der Biographie war er mehr einverstanden, da sich in ihm eine starke Beschäftigung mit religiösen Fragen geltend mache[5]) und Goethe erzähle, daß ihm die Mißachtung der Bibel nicht gefallen habe. Durch die Empfehlung vermehrter Sakramente für den Protestantismus freilich unterstütze Goethe unabsichtlich die Hinneigung der Zeit zum Katholizismus, gegen die Meyer sich im Einklang mit vielen seiner theologischen

[1]) H.J. 1812 Nr. 15; 1813 Nr. 5/6; 1814 Nr. 41. Aufnahme von Dichtung und Wahrheit: Düntzer in der Nat.-Lit. und Grundr. 4[3], 3, 441 ff. Auch das Museum Fouqués lobte (Braun), ebenso M.B. 1812, 51. Sonstige Urteile: Dorothea v. Schlegel an S. Boisserée, Raich 2, 195; Görres an Arnim, N.H.J. 1900, 161; Horn an Fouqué, Kletke, Briefe an Fouqué, S. 149. [2]) G.B. 2 269; im übrigen ist W. Grimm entzückt; Steig 3, 157 f.; Stengel 3, 92 [3]) Goethes Gespräche 2, 146; L.L.Z. 1814 Nr. 33: „Bd. 1 von andrer Hand angezeigt". [4]) S. Boisserée 2, 21/22. [5]) Dies fiel auch W. Grimm auf: G.B. 2, 362.

Rezensionen aussprach. Bei der Rezension des dritten Teiles stellte er Fr. H. Jacobi und Goethe zusammen, die beide mit der Verachtung des Offenbarungsglaubens und der Sehnsucht nach dem Höchsten ringen; „wir wollen übrigens sehen, ob die unruhige Magnetnadel ihren Pol noch finden wird". Goethe erkundigte sich viele Jahre später bei S. Boisserée[1]) nach dem Rezensenten J.M.D., auf den er wohl auch durch dessen merkwürdige theologisch-philosophische Rezensionen aufmerksam geworden war; er vermutete, es sei „Daub oder Creuzer, vielleicht beide". Boisserée klärte ihn auf[2]) und bemerkte in einem anderen Brief[3]):

> „Da ist doch der Rezensent Ihrer Biographie ein ganz anderer Mann (als der Goethe wenig sympathische Fries), dieser hat auch hier in manchen Stücken Beifall gefunden, namentlich bei denen von Ihnen als Verfasser vermuteten Creuzer und Daub."

Von A. W. Schlegels Werken wurde sein 1809 vollendetes „Spanisches Theater" im Jahrgang 1814 besprochen[4]). Die Stellung, die man zu Calderon nahm[5]), war ein Hauptmerkmal der verschiedenen literarischen Parteien. Während Goethe und die gemäßigten Anhänger der Romantik auf eine vorurteilslose Schätzung des Spaniers hinarbeiteten[6]), hatten die extremen Romantiker ihn gerade im Gegensatz zu Shakespeare und Goethe als den bedeutendsten aller Dichter auf den Schild erhoben. Die Rezension der Jahrbücher sprach sich von allen Beiträgen dieser Zeit am entschiedensten in radikal romantischem Sinn aus. Calderon sei ein Dichter, „der kühn dem Shakespeare sich an die Seite stellen kann und mit dem unter den neuern keiner, auch nicht einer, in die Schranken treten darf". Diese Anspielung richtete sich offenbar gegen Goethe, sie erinnert an die von Görres in der noch zu erwähnenden Rezension Jean Pauls. Die Übersetzung A. W. Schlegels lobte der Rezensent. Bei der Besprechung der Calderon-Übersetzung von Gries wird uns die Frage nach der Schätzung Calderons im anderen Sinne gelöst wieder begegnen.

---

[1]) Goethe an S. Boisserée 24. Juni 1816. [2]) S. Boisserée 2, 126. [3]) S. Boisserée 2, 142. [4]) H.J. 1814 Nr. 28. Einige andre Rez. bei W. Schwartz, A. W. Schlegels Verhältnis zur spanischen und portugiesischen Literatur. Halle 1914, wo aber die H.J. fehlen. [5]) Walzel [1] 95—97, 84. Haym 788/89. [6]) Aus dem Leben von J. D. Gries, S. 112: „Goethe, der dieser Partei gewiß nicht zugetan ist, äußert bei jeder Gelegenheit die größte Achtung für Calderon"; vgl. ferner Goethe an Frommann 18. März 1817 u. die Rezension von Gries' „Calderon" in d. H.J.

Matt und unklar war die Rezension[1]) der berühmten Wiener „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur" Schlegels, die bei den Gegnern der Romantik mannigfachen Tadel fanden[2]). Der Rezensent — es dürfte A. Wagner sein — stellte sich im ganzen auf den Boden der Anschauungen Schlegels und lobte sie. Allerdings erklärte er sich gegen die „Koquetterie mit dem Heiligen der Kunst", wie er sich sehr allgemein und vorsichtig ausdrückte, meinte aber, daß Schlegel wohl selbst mit den Leistungen mancher seiner Freunde in dieser Hinsicht nicht zufrieden sei. Offenbar richtete sich seine Mißstimmung gegen die Mystiker unter den Romantikern; der Rezensierte konnte aber mit Recht an den Verleger schreiben[3]):

> „Der Rezensent meiner Vorlesungen meint es recht gut mit mir. Seine Einwendungen über das Verhältnis zwischen Poesie und Religion verstehe ich nur nicht recht und wollte, er hätte sich deutlicher erklärt."

An dritter Stelle waren von A. W. Schlegel die ersten zwei Bände seiner „Werke" zu charakterisieren. Einzelheiten der Sammlung waren vielfach gelobt worden[4]), abfällig äußerte sich das Morgenblatt[5]) in einer die alten Kämpfe gegen Voß, Matthison usw. aufrührenden Rezension, die W. Grimm als „niederträchtig" bezeichnete[6]). Der Rezensent der Jahrbücher[7]), Arnim, trat, wie früher für Friedrich, so jetzt für August Wilhelm Schlegel ein. Er erkannte seine Verdienste als Kritiker an, freilich mit dem Zusatz, daß eigene Produktion doch besser gewesen sei als Kritik. Der Gesichtspunkt für die Einschätzung der Kritik war für ihn vorzüglich ein nationaler: Sie bekämpfte — hier hören wir wieder Töne der jüngeren Romantik! — „die Krankheiten, welche Deutschland politisch vernichteten", „die Herabwürdigung jedes Ausgezeichneten" und „den Hochmut gegen die Größe früherer Geschichte", die sich „seit der Entstehung der allgemeinen Deutschen Bibliothek in den kritischen Blättern besonders gezeigt" haben. Arnim rühmte aber auch die Dichtungen Schlegels, namentlich und geflissentlich seine Sonette, „striegelte"

---

[1]) H.J. 1811, 683. [2]) Grundr. 6², 13 (Kotzebue); außerdem: Gött. Gel. Anz. 1810 Nr. 23 u. 42 im ganzen lobend (von Bouterwek) und J.L.Z. 1813 Ergänzungsbl. Nr. 13; H. Voß an Goethe 26. Dez. 1809, Goethe-Jahrbuch 5, 78. [3]) A. W. Schlegel an Zimmer 28. Okt. 1811, Dresden ungedr. [4]) L.L.Z. 1815 Nr. 194. W. Grimm an Arnim 26. Nov. 1811, Steig 3, 168. [5]) M.B. 1811 Übersicht Nr. 11, nebenbei auch 1812 Übersicht 3/4 „Jacobi u. Matthison"; ungünstig auch H. Voß d. J.: Ch. v. Schiller 3, 255 f. [6]) Steig 3, 168. [7]) H.J. 1811, 1185.

allerdings den „Jon" „zum großen Vorteil des Euripides", wie er selbst schreibt[1]), lobte aber dafür den Tristan, da dies letztere Werk dem Freund altdeutscher Dichtung naturgemäß am meisten am Herzen lag, „und munterte zur Fortsetzung auf". W. Grimm[2]) und Görres[3]), der die Rezension zuerst jenem zuschrieb, waren mit ihr völlig einverstanden.

Von Fr. Schlegels Werken haben wir der „Sprache und Weisheit der Indier" schon gedacht. Neben ihr wurde das „Deutsche Museum"[4]) besprochen, jene groß angelegte, alle bedeutenden Literaten der Zeit zusammenführende Wiener Zeitschrift Schlegels, die aus diesem Grund von allen Journalen, die etwas auf sich hielten, ausführlich behandelt wurde[5]). Die Jahrbücher versagten hier gänzlich. Ihre Rezension besprach eingehend und in anerkennungswert patriotischem Sinn nur A. W. Schlegels Aufsatz über die Nibelungen, das übrige sollte wohl der verheißene „Beschluß der Rezension" bringen, der aber aus unbekannten Gründen ausblieb. So äußerten die Jahrbücher zu der wichtigen Auslassung Fr. Schlegels zum Schelling-Jacobi-Streit, für die ihm Goethe persönlich dankte[6]), nur ein paar unklare Worte, und streiften den allgemein getadelten[7]) Aufsatz Steigentesch's „Deutsche Literatur und Sprache", der nach Ansicht Brentanos auch „auf das Wunderhorn stichelte"[8]), höchstens durch die Bemerkung, daß manche Beiträge die Herausgeber der Zeitschrift selbst wenig befriedigt haben könnten.

Von Tieck erschien in dieser Zeit eine Sammlung von gedruckten und ungedruckten Schriften im „Phantasus"[9]). Arnim war mit der Einleitung nicht einverstanden[10]), und J. Grimms Anschauungen entsprachen die „Witze" und „Späße" in den Märchen gar nicht[11]); die Jahrbücher aber lobten das Buch in einer schwachen Kritik, die „mit großer Mühe einen geringen Tadel diesem vortrefflichen Werk anzuhängen versucht".

Selbst das „Altenglische Theater" Tiecks wurde in der Presse

---

[1]) Steig 3, 171; Arnim erwartete viel von dem Tristan. [2]) Stengel 3, 103. [3]) G.B. 2, 299 u. 316. A. W. Schlegel erkundigte sich nach dem Rezensenten: an Zimmer 22. Jan. 1812, Dresden ungedr. [4]) H.J. 1813 Nr. 65. [5]) Vgl., auch über die Urteile der Presse: Bibliogr. Repert. 1, 217. [6]) Goethe an Fr. Schlegel 8. Apr. 1812. [7]) Viele Stellen im Bibliogr. Repert. 1. [8]) Steig 1, 299. [9]) H.J. 1814, 1041. Andre Rezension: L.L.Z. 1813, 552. [10]) Steig 3, 242; Steig 1, 306. [11]) Steig 3, 253; Stengel 3, 122.

mit antiromantischen Angriffen bedacht[1]). Der Rezensent der Jahrbücher[2]) besprach es in freundlichem Ton, wenn er auch die von Tieck behauptete Autorschaft Shakespeares für die pseudoshakespeareschen Stücke nicht anerkennen konnte. Die Herausgabe des „Frauendienstes" U. von Lichtensteins wird später zu erwähnen sein.

Endlich fand jetzt auch ein Werk H. von Kleists in den Jahrbüchern Beachtung, das „Käthchen von Heilbronn"[3]). Während E. T. A. Hoffmann[4]) von der Aufführung des Dramas in Bamberg „begeistert" war, bezeichnete es Th. Huber[5]) als „eine Ausgeburt, die Calderon veranlaßt hat"; auch Goethe äußerte sich wohl verdrießlich[6]). Unter den ablehnenden Zeitungen charakterisierte es das Morgenblatt als „Parodie auf den romantischen Schnickschnack unserer Zeit", verglich es mit Cramers „Hasper a Spada" und nahm besonders an dem Cherub Anstoß, um sich nach dem Selbstmord des Dichters noch viel schärfer gegen ihn und das Stück auszusprechen[7]). Auf einen Protest im „Taschenbuch für Damen" und in der „Salina" gegen diese Behandlung des Werkes und des Dichters antwortete es schonungslos. Unter diesen Umständen muß es anerkannt werden, daß die Rezension Horns in den Jahrbüchern erklärt: „Das Gute in dem Werk gab der Genius der Poesie . . .; das Verfehlte kann die Feder mit leichten Zügen tilgen." Den berühmten Monolog Strahls, den das Morgenblatt als besonders „toll" abgedruckt hatte, gab Horn wieder als Probe „sowohl von dem Talent als von den einzelnen poetischen Irrungen des Verfassers". Noch in demselben Jahrgang[8]) gedachte er mit Trauer des „genialen H. von Kleist", „den ein unseliger Moment leider so früh uns entrissen hat". Zuzugeben ist freilich, daß die Rezension des „Käthchen" im übrigen weder ihrer Ausdehnung noch ihrer Tiefe nach an die großen Besprechungen der ersten Jahrgänge unserer Zeitschrift heranreicht.

Werners 1810 erschienenes Drama „Wanda, Königin der Sar-

---

[1]) L.L.Z. 1815 Nr. 196: „romantische Spielereien" usw.; M.B. 1811 Übersicht Nr. 18 ebenfalls dagegen; freundlicher M.B. 1813 Übersicht Nr. 15; mit Tieck einverstanden ist Dtsch. Museum 1, 439; W. Grimms Urteil: Stengel 3, 106. [2]) H.J. 1815 Nr. 76. [3]) H.J. 1812, 441. Einige Urteile über „Käthchen": H. v. Kleists sämtl. Werke, Dtsch.-Nat.-Lit. 3, VIII, die sich sehr vermehren ließen. [4]) Nat.-Lit. [5]) Geiger, Th. Huber, S. 306. [6]) Dtsch. Nat.-Lit. u. Goethes Gespräche 2, 106. [7]) Steig, Kleists Berliner Kämpfe, S. 643 ff. u. 672 ff. [8]) H.J. 1812, 735, in der Rez. von Löfts „Clorinde". Horn schrieb selbst tief ergriffen über Kleists Tod an Fouqué: Kletke, Briefe an Fouqué, S. 150.

maten", fand eine ziemlich günstige Aufnahme[1]); Goethe führte es in Weimar auf, wenn er dies auch später als einen „dummen Streich" bezeichnete[2]). Der Rezensent der Jahrbücher, Horn, wies in einer kurzen Rezension[3]) auf die „sattsam bekannten" widersprechenden Beurteilungen Werners hin und spottete über das Publikum, das in seinen Werken das „unheimliche Gespenst", „Mystik", umgehen sah. Mit Werners Entwicklung und dem Drama selbst war er freilich darum doch nicht zufrieden, da der Fortschritt fehle. Doch erhoffte er Besserung, und zwar von dem „noch nicht gedruckten, aber in Weimar aufgeführten ‚24. Februar'".

Aufsehen erregte Werners Absage an seine bisherige Weltanschauung, die er in der „Weihe der Unkraft[4]) gab. Das Morgenblatt[5]) hob Werners Tadel seiner eigenen früheren Arbeiten höhnisch zustimmend hervor und mahnte „alle Donatoen, Lakrymas, Doloren" „mit einer gleichen Selbsterkenntnis nachzufolgen", während die J.L.Z.[6]) unter Goethes Beifall[7]) nur das Werk selbst kühl ablehnte und die Brüder Grimm zu einem milden Urteil neigten[8]). Die Jahrbücher[9]), die die Gegenschrift K. Müchlers[10]) „‚Die Weihe der Unkraft' von Z. Werner nebst einer Antwort eines Deutschen" anzeigten, stellten sich mit Schärfe völlig an die Seite des Morgenblattes und entschieden, daß die Werke Werners schon früher kräftig begännen und in Unkraft endeten, wie z. B. „Luther" und „Attila". Von dem Rezensenten Paulus war das freilich nicht anders zu erwarten; aber wem mußte da nicht einfallen, wie anders vor vier Jahren Arnim in denselben Jahrbüchern über denselben Dichter gesprochen hatte!

Von Fouqué wurden im Laufe dieser Zeit mehrere Werke in unserer Zeitschrift angezeigt. Die weitaus interessanteste dieser Rezensionen war die des Dramas „Eginhard und Emma"[11]), nicht sowohl um des Werkes willen, als weil in ihr der Rezensent, Jean Paul,

[1]) Nach C. Herders Bericht, Düntzer 2, 100: „Wanda . . . hat im allgemeinen günstigen Eindruck gemacht." Das M.B. u. d. Ztg. f. d. eleg. Welt lobten, worüber sich Th. Huber höchst unzufrieden ausspricht: Geiger, Th. Huber, S. 311. [2]) Goethes Gespräche 2, 159. [3]) H.J. 1812, 346. [4]) Rezensionen: H.L.Z. 1814 Nr. 144 vermittelnd; L.L.Z. 1814 Nr. 21; Preuß. Korresp. 1814 Nr. 11; weitere s. folgende Anmerkungen. [5]) M.B. 1815 Übersicht Nr. 6. [6]) J.L.Z. 1814 Nr. 38. [7]) Goethe an Eichstädt 12. März 1814, Konzept. [8]) Steig 3, 296; Jugendzeit 219 u. 251. [9]) H.J. 1814, 1037. [10]) Grundr. 6², 375. [11]) H.J. 1811 Nr. 291. Sonstige Rezensionen: J.L.Z. 1814 Nr. 95; H.L.Z. 1813 Nr. 21; M.B. 1811 Übersicht Nr. 3.

von einem Lob des Stückes aus zu einer lebhaften Anerkennung der Bestrebungen, das Altdeutsche wiederzuerwecken, im allgemeinen überging und namentlich die nationale Bedeutung solcher Unternehmungen ganz im Sinne der jüngeren Romantik rühmte:

> „Es ist eine nährend-erquickende Erscheinung, daß gerade jetzt so viele geist- und kenntnisreiche Männer — Hagen, Büsching, Görres, Brentano, Arnim etc. — uns durch das Ausgraben und Abformen altdeutscher Götterstatuen und Ahnenbilder ... zu trösten, zu erheben, ja zu reinigen suchen."

In einer Anmerkung hob er Arnims „Halle und Jerusalem" nebst der „Gräfin Dolores" ausdrücklich hervor, während Arnims Schriften sonst gar nicht mehr in den Jahrbüchern erwähnt wurden. Damit hatte er sich vollends auf eine der umstrittensten literarischen Fragen eingelassen, da die Meinungen über „Halle", wie über alle Werke Arnims, ungemein geteilt waren; die „Zeitung für die elegante Welt" pries das Drama als „eine divina Comedia im eigentlichsten Sinn"[1]), selbst das Morgenblatt[2]) zollte ihm einigen Beifall, während Voß der Jüngere die Rolle des Religiösen in ihm „nicht zu würdigen wußte" und Erneſtine Voß sich an ihm „skandalisierte"[3]). Das offene Lob dieser ganzen Richtung in einer Zeitschrift, der man die Neigung zum Romantischen abgewöhnen wollte, ließ die Stimmung des Morgenblattes umschlagen[4]). Es kennzeichnet die Schärfe des Gegensatzes zwischen den Parteien in Heidelberg, daß das Morgenblatt auf unzulässigem Wege vor dem Druck von der Rezension Kunde erhielt, obwohl der Druckerei ausdrücklich strengste Geheimhaltung auferlegt war[5]). Sein Gegenartikel erschien voreiligerweise fast vor der Rezension, gegen die er gerichtet war, so daß das unanständige Verfahren keinem Menschen verborgen bleiben konnte. Der Aufsatz „Deutschlands Wiedergeburt durch seine neueste Literatur"[6]), von Julius (wahrscheinlich von Schreiber), stellt den schärfsten Angriff dar, der gegen die Universität und die Jahrbücher je gerichtet worden ist. „Ein modern christlicher Rezensent hat neulich in einem kritischen Blatte, welches unter den Auspizien einer Akademie herauskommt, ein Wort des Trostes für Deutschland gesprochen," daß nämlich Arnim, Brentano, Görres u. a. „Deutschland reinigen"

---

[1]) Fr. Schönemann, A. v. Arnims geistige Entwicklung. Leipzig 1912. S. 216. [2]) M.B. 1811 Intelligenzbl. Nr. 9. [3]) Ch. v. Schiller 3, 253. [4]) Ausführlich über den Konflikt N.H.J. 02, 270. [5]) Mohr, Akten. [6]) M.B. 1811 Nr. 84 vom 8. Apr.

wollen. Was man von diesen zu erwarten hat, zeigt besonders deutlich „Halle und Jerusalem", „wo alle Verruchtheit durch eine Pilgerfahrt an das Grab des Erlösers gebüßt" wird.

> „Daß Blätter, die unter der Aufsicht protestantischer Professoren geschrieben werden, einer solchen Verkehrtheit das Wort reden und die frevelhafte Profanation des Heiligen zur Erbauung empfehlen, dies muß den Redlichen mit bitterer Indignation erfüllen."

Was soll aus der Jugend werden, die unter solchen Ideen aufwächst! Nicht nur die Poesie, alle Wissenschaften, Jurisprudenz, Theologie, Zeitkunde, „Landökonomie" sind „von dem mystischen Siechtum ergriffen", selbst Landwirtschaftslehre und Medizin „wollen ihr religiöses Prinzip haben". Zum Schluß wies der Artikel den Rezensenten selbst höhnisch auf die erwähnten „Versuche und Hindernisse Karls" hin, in denen ja Jean Paul von seinen eignen romantischen Freunden verspottet wurde: Man hatte ihn also als den Verfasser der Besprechung erraten. Man kann sich denken, wie unangenehm der Redaktion ein so skandalöser Angriff durch die angesehene Zeitschrift war; Wilken bat Jean Paul zwar[1]), er möge gelegentlich dem Herrn Julius „zuteilen, was ihm gebühre", mit den in der Rezension ausgesprochenen Ansichten war er aber schwerlich, seine Kollegen vollends bestimmt nicht, einverstanden. Arnim[2]) äußerte sich über den Artikel des Morgenblattes empört, zumal da er offenbar so früh erschienen sei, um den Absatz des Werkes zu hindern, was ihm um Zimmers willen leid tat. W. Grimm stimmte der Anerkennung des Fouquéschen Stückes selbst durch Jean Paul keineswegs zu[3]).

Fouqués „Erzählungen"[4]) von 1813 und 1814, in denen die H.L.Z.[5]) „den frommen biederherzigen Sinn der deutschen Vorzeit" fand, wurden in den Jahrbüchern in einer schwachen Rezension gelobt. Außerdem waren zwei Taschenbücher zu besprechen, die unter Fouqués Leitung erschienen. Das „Frauentaschenbuch für das Jahr 1816"[6]), an dem Frau von Fouqué, Horn, Kind, Schwab, Wetzel und Giesebrecht mitgearbeitet hatten, wurde anerkennend rezensiert, wobei der Rezensent E. T. A. Hoffmanns Bedeutung richtig hervorhob:

---

[1]) N.H.J. 02, 270. [2]) Zimmer 152; Reichel 79; Steig 3, 173. [3]) G.B. 2, 219. [4]) H.J. 1816, 273. [5]) H.L.Z. 1815 Ergänzungsbl. Nr. 76; andre Rez.: H.L.Z. 1814 Nr. 64; M.B. 1813 Übersicht Nr. 15. [6]) H.J. 1815, 1209; Literatur im Bibliogr. Repert. 5, 319.

„Der durch seine Phantasiestücke schon rühmlich bekannte Hr. Hoffmann beurkundet sich in der Erzählung ‚Die Fermate' als einer der besten humoristischen Schriftsteller unsrer Zeit".

Auch das zusammen mit A. von Imhof herausgegebene „Taschenbuch der Sagen und Legenden" [1]), das weder Goethe [2]) noch Arnim [3]) gefiel, fand die Zustimmung Justis.

Den allgemein sehr beliebten [4]) „Kleinen Erzählungen" der Frau von Fouqué und ihrem Roman „Magie der Natur" ließ der Rezensent Horn in einer ungewöhnlich ausführlichen Rezension [5]) eine ganz besondere Anerkennung widerfahren, indem er betonte, daß die Deutschen ihre wirklich hervorragenden Dichter, zu denen er die Verfasserin rechnete, nicht achteten. Wirklich gab es Kreise, in denen sie für noch bedeutender gehalten wurde als ihr Mann [6]).

1814 und 1815 trat E. T. A. Hoffmann mit seinen „Fantasiestücken in Callots Manier" zum ersten Male mit einer Veröffentlichung in Buchform hervor. Die Aufnahme des Werkes in der Presse [7]) war, da man in dieser Zeit romantischen Erzeugnissen schon mit mehr Verständnis entgegenkam, das hier noch durch die speziellen Eigenschaften des Dichters erleichtert wurde, eine „fast durchweg günstige", wie die H.L.Z. bezeugte. Brentano gefiel das Werk [8]), aber auch das Morgenblatt trat dafür ein. In Weimar freilich mußte es auf starke Bedenken stoßen [9]). Goethe hat sich später scharf gegen den Verfasser geäußert, und die J.L.Z. sprach wohl die Wirkung, die das Buch auf den klassizistischen Geschmack hatte, richtig aus, wenn sie in ihm eine „lebhafte, jedoch immer flache Auffassung des trivialen Lebens" und „eine bunte Phantasie", „diese ganzen guten Gaben verderbt durch unerträgliche Arroganz" sah. Die Rezension der Jahrbücher (von Wetzel?) [10]) trat entschieden auf die Seite Hoffmanns; vorzüglich das „Märchen vom goldenen Topf" würdigte sie mit leichter Satire gegen die Aufklärer in allegorischer Deutung und bekannte: „Es gehört zu den Werken des Genius, hoch über

---

[1]) H.J. 1813, 236. Rezensionen: M.B. 1812 Übersicht Nr. 17; J.L.Z. 1813 Nr. 81; H.L.Z. 1813 Nr. 126; Urteile: Dorothea Schlegel an Ph. Veit 27. Dez. 1816, Raich 2, 399; vgl. ferner folg. Anm. [2]) Goethe an Reinhard 14. Nov. 1812. [3]) Steig 3, 242. [4]) Sehr gelobt: H.L.Z. 1814 Nr. 142; L.L.Z. 1815 Nr. 209; M.B. 1811 Nr. 173. [5]) H.J. 1812, 1030. S. auch N.H.J. 02, 264. [6]) Dorothea Schlegel gegen diese Meinung, Raich 2, 144. [7]) Urteile: E. T. A. Hoffmanns Werke, hg. von G. Ellinger, Bong, 1, 9 ff. mit Charakterisierung u. Grundr. 8², 487. [8]) Steig 1, 344. [9]) Ellinger; Goethe und die Romantik 2, XII. [10]) HJ. 1815 Nr. 66.

Lob und Tadel." Die Rezension ist eine der bedeutendsten, die die Jahrbücher in diesen Jahren aufweisen, und verdient als die beste bezeichnet zu werden, die damals über das Werk geschrieben worden ist.

Ganz romantischen Charakter trug auch das „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst" [1]), das in Köln 1816 von Carové und E. Groote herausgegeben wurde und auch Beiträge von Schenkendorf, Görres, W. Grimm, von der Hagen und Wallraf enthielt. Vor dem Beitrag Wallrafs, einer „übertreibend preisenden" Beschreibung des Kölner Dombildes konnte S. Boisserée rufen [2]): „Herr, bewahre uns vor solchen Freunden," und Goethe, der sich damals sonst freundlich mit altdeutscher Kunst beschäftigte, gab seiner Unzufriedenheit über die „Frömmelei" und „enthusiastische Mystik" 1816 im ersten Heft seiner neuen Zeitschrift „Kunst und Altertum" öffentlich Ausdruck [3]). Die Jahrbücher lobten das Taschenbuch in einer gleichgültigen Rezension, ließen aber merkwürdigerweise gerade Wallrafs Beitrag unerwähnt.

Einen bedeutenden Raum nahm damals in allen Zeitschriften die Würdigung der zahlreichen Dichtungen ein, die der Begeisterung der Befreiungskriege entsprangen; für sie wurde meist eine zusammenhängende Rezension eingerichtet. Dabei zeigte sich häufig geringe Zufriedenheit mit dem, was die „große Zeit" hervorgebracht hatte, die sich daraus erklärt, daß sich auch hier der Gegensatz zwischen der Romantik und den älteren literarischen Richtungen mit unverminderter Schärfe geltend machte, daß die Antiromantiker sich an dem volksliedartigen Charakter, den viele dieser Dichtungen trugen, stießen und nur an denen, die formal und inhaltlich klassizistisch waren, Geschmack fanden. Dieser Anschauung neigte sich die J.L.Z. zu [4]), am schärfsten vertrat sie das Morgenblatt [5]), in welchem Weißer gern ein Dutzend Heldengedichte von E. von Kleist gegen zehn Dutzend der neuesten Kriegslieder eintauschen zu wollen erklärte. In den Jahrbüchern [6]) übernahm die Rezension nicht einer der sonstigen literarischen Kritiker, sondern Paulus, und damit war

[1]) H.J. 1816, 271. Literatur: Bibliogr. Repert. 5, 223 f., wo aber alle wichtigen Angaben fehlen. [2]) Boisserée an Goethe 26. Dez. 1815, S. Boisserée 2, 91. [3]) Goethes Werke, Weim. Ausg. 34, 179; Goethe an Boisserée 21. Dez. 1815; Boisserée war über die „Abstrafung" doch „einigermaßen überrascht": an Goethe 28. März 1816, S. Boisserée 2, 112. [4]) J.L.Z. 1816 Nr. 194. [5]) M.B. 1815 Nr. 59. [6]) H.J. 1814, 765 ff.

die Richtung ihrer Kritik von vornherein klar. Auch er benutzte die Rezension zu einem Angriff auf die Romantik.

„Nutzten etwa besonders die neuen Ästhetiker den Moment, durch neue, herzdurchdringende Volksgesänge in dieser neuen Zeit die Kraft ihrer Theorieen zu beweisen und aus eigener Fülle so etwas herrliches ausströmen zu lassen, als bis dahin sie nur aus alt-neuen Überlieferungen, aus Homeren des Mittelalters, und sogar aus manchen, das Heilige nur oft mehr verunstaltenden als empfehlenden Wundermärchen, hervorzusuchen sich müheten?"

Allerdings hielt er Th. Körner für den genialsten der Kriegsdichter, neben ihm aber weilte er am liebsten bei Staegemanns „Kriegsgesängen", die Arnim als „tapfer mit einer geringen Legierung alter Mythologie" bezeichnete[1]). Staegemann sei „Meister der volltönenden Metrik der Alten", während die „klingenden, schallenden und oft nur lallenden Versarten, mit denen es sich manche so bequem machen, meist nur an ‚Schwebeln und Nebeln' in der Kunst erinnern"; selbst dieses Kampfwort fiel also wieder! Bei Rückert tadelte er trotz mancher Anerkennung in alter Tradition die Sonettenform[2]). Als bemerkenswerte neue Note innerhalb der literarischen Besprechungen der Jahrbücher brachte die Rezension politisch-freiheitliche Gedanken, wie wir sie gleichzeitig auch auf anderen Gebieten der Zeitschrift finden. Paulus zitierte das obenerwähnte Wort der Frau von Staël gegen den „Knechtessinn" der Deutschen und betonte, daß die „Not" vielleicht mit der Besiegung des äußeren Feindes noch nicht zu Ende sei.

„Das Ende, das gute, heilsame Ende wenigstens, kann nicht da sein, wenn, sofort mit der Not, der Dank gegen die Helfer und Retter zu verschwinden anfängt, und jene einzig echte Religiosität, welche anerkennt, daß Gott durch die Tapferkeit ... der Niedern die Hohen hält, damit die Hohen ... den Niedern helfen sollen, durch Regieren und nicht durch Beherrschen."

Volle Zustimmung fand E. M. Arndts „Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten".

Die Übersetzung der Werke Calderons durch J. D. Gries erhielt bei der großen Schätzung des neu entdeckten Dichters allgemeinen Beifall[3]); Goethe dankte Gries persönlich für das Werk[4]). Die

---

[1]) Steig 1, 299. [2]) H.L.Z. 1815 Ergänzungsbl. Nr. 78 dagegen betont, daß Rückert „die fremde Form nicht mehr fremd ist". [3]) Rezensionen: Grundr. 7², 647/48 u. 775. Urteile: Plitt 2, 342; W. Grimm an Wigand, Stengel 3, 186; Fr. Schlegel an A. W. Schlegel, Walzel, Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder A. W., S. 567. [4]) Goethe an Gries 29. Mai 1816.

Stellung der Kritik zu Calderon selbst haben wir bereits oben geschildert. Abeken, Gries' Freund, der das Buch in den Jahrbüchern 1815 und 1816 bespricht[1]), lobte sowohl Gries als auch die schon erwähnte Übersetzung A. W. Schlegels im „Spanischen Theater"; dann ging er, wie die meisten Rezensenten des Werkes, ausführlich auf die Bedeutung Calderons im allgemeinen, sowie den unvermeidlichen Vergleich zwischen ihm und Shakespeare ein. Hier betonte er im Gegensatz zu der erwähnten Rezension des „Spanischen Theaters" und den radikalen Romantikern, in Übereinstimmung aber mit dem Übersetzer Gries selbst, daß „der Brite am meisten frei sei von allen ... äußeren Einflüssen, sie mögen in Nationalität ..., konventioneller Sitte oder beschränkender religiöser Ansicht und Kirche ihren Grund haben"; er sei „vorzugsweise der Dichter der Natur". Dies und das Fehlen einer Verherrlichung von Calderons religiösen und moralischen Gesinnungen traf genau Goethes Standpunkt in dieser Frage, und er erkundigte sich daher in ungewöhnlich erfreutem Ton bei S. Boisserée nach dem Verfasser der Besprechung[2]): „Sie ist gar zu schön, und einen solchen Mann sollte man kennen." Später schrieb er Frommann[3]):

> „Hat sich Herr Dr. Gries nicht über die Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern gefreut? Ich war gewissermaßen böse, daß mir der Rezensent wegnahm, was ich über den Magus zu sagen hatte, dann war ich wieder vergnügt, daß es Andere gibt, die die Verdienste des Originals und der Übersetzung ansehen, wie ich. Wenn man sich bereiten muß vom Schauplatz abzutreten, so ist das schönste Gefühl, daß unsere Überzeugungen in Anderen fortleben."

Gries' Übersetzung des „Tasso" wurde in den Jahrbüchern ebenfalls — von Wilken — günstig besprochen, wobei dieser auf die der Ariost-Übersetzung von „einem Meister in der Kritik" — A. W. Schlegel — gespendete Anerkennung hinwies.

Einer der schwersten Mängel der literarischen Abteilung der Jahrbücher war das bisherige Fehlen von Rezensionen der Werke Jean Pauls gewesen. Die Redaktion wartete, wie wir wissen, auf die zusammenfassende Besprechung durch Görres, die jetzt endlich erschien[4]). Über die Einschätzung Jean Pauls durch die damalige

---

[1]) H.J. 1815 Nr. 51 u. 1816 Nr. 67. [2]) Goethe an S. Boisserée 10. Febr. 1817. Boisserées Antwort: S. Boisserée 2, 162. [3]) Goethe an Frommann 18. März 1817; vgl. auch Abeken, Goethe in meinem Leben, S. 147. [4]) H.J. 1811 Nr. 76 ff. S. Schultz 208 u. N.H.J. 1900, 156.

Kritik haben wir schon gesprochen; von den Romantikern stand ihm keiner so nahe wie Görres, der Arnim und Brentano zu seinem Lieblingsdichter zu bekehren suchte. Der wichtigste Grund für seine Vorliebe für Jean Paul war die Achtung vor dessen moralischer Persönlichkeit, „der Reinheit und Unschuld der Gesinnung", und der Groll über die Schlechtigkeit des Rezensentenwesens, die sich gerade Jean Paul gegenüber offenbart habe[1]). Über letzteres sprach er sich hart anklagend in der Rezension aus, so daß dieser Lieblingsgegenstand Görresscher und überhaupt romantischer Polemik hier wieder einmal kräftig zu Worte kam. Gegenüber dem Vergleich der Kunst Jean Pauls mit der antiken und dem daraus stammenden Vorwurf der Verworrenheit und Kompositionslosigkeit betonte Görres, daß sich die moderne Kunst überhaupt zur antiken wie der gotische Dom zum griechischen Tempel verhalte, und daß gerade diese „Einfalt in der Vielheit" sich bei Jean Paul finde. An wahrem Geschmack aber, an „unbetrüglichem Gefühl des Rechten und Schicklichen und Schönen" dürfe sich Jean Paul „mit jedem, auch dem besten Dichter, messen" — damit trat wieder der Gegensatz vieler Romantiker zu Goethe hervor, wie wir ihn in der Rezension des „Spanischen Theaters" fanden. Die mächtige Besprechung ist zweifellos ein Prunkstück der Jahrbücher, die erste ausführliche Würdigung Jean Pauls in dieser Zeit überhaupt. Dieser, dem Görres offenbar das Original oder die Abschrift der Rezension zusandte, erklärte sie als Meisterschema für alle künftigen Rezensionen[2]). Creuzer, der von ihr „wieder ein wenig Lärm" erwartete[3]), berichtete, daß sie in Heidelberg allen, die nicht Philister seien, große Freude gemacht habe[4]), und war gerade mit der Anspielung auf den „alten Herrn zu Weimar" besonders einverstanden. Arnim[5]) und Windischmann[6]) äußerten sich über die Besprechung wenigstens nicht unzufrieden, obwohl der letztere glaubte, daß Jean Paul durch sie zu sehr gewonnen habe.

Zu den damals, von 1805 bis 1820, erscheinenden „Sämtlichen Werken" Herders brachten die Jahrbücher ebenfalls eine bedeutende und umfangreiche Rezension[7]) aus der Feder Windischmanns. Auf die literarischen Werke Herders ging er allerdings wenig ein, desto

[1]) G.B. 2, 305; N.H.J. 1900, 160. [2]) Funck (K. Fr. Kunz), Erinnerungen aus meinem Leben. Schleusingen 1839. 3, XXVIII; Kunz wußte nicht, von wem die Rez. stammte. [3]) G.B. 2, 260. [4]) G.B. 2, 288. [5]) N.H.J. 1900, 160. [6]) G.B. 2, 297 u. 307. [7]) H.J. 1812, 385; fehlt im Grundr. 4[3], 1, 737.

ausführlicher legte er Herders Bedeutung für die Geschichtsphilosophie dar. Er fand als Grundzug der Werke Herders eine „reinmenschliche, vom göttlichen Ursprung unseres Geschlechts begeisterte, auf das hohe Ziel unseres Daseins — klare und vollständige Wirksamkeit aller Menschenkräfte in Einklang — hinstrebende Stimmung". Gegenüber der Aufklärung betonte er, daß „der Gedanke, ein Wesen in der . . . Harmonie einer Welt Gottes zu sein, Herder von allen materialistischen Träumen nach dem Sinn jener verkehrten und empörten Zeit" abgelenkt habe; Herders Meinung sei nicht gewesen, der Mensch habe die Vernunft durch die aufrechte Stellung erhalten, sondern „weil der Mensch zur Vernunft bestimmt war, wurde ihm zum Gebrauch seiner Gliedmaßen nach der Vernunft die aufrechte Stellung angewiesen". Görres war mit dieser Würdigung Herders zur Freude des Rezensenten ganz einverstanden [1]).

Günstige Aufnahme fanden die volkstümlichen Dialektdichter in den Jahrbüchern. Allerdings erkannte Arnim in W. Bornemanns „Plattdeutschen Gedichten" [2]) gelegentlich den überlegenen Ton Schmidts von Werneuchen, J. P. Hebels „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes" aber zollte er unumschränkte Anerkennung, in die auch der eigentliche Rezensent dieses Werkes, „E.A.K.", einstimmte [3]).

Von einer Bevorzugung der Dichter, die Neues brachten, konnte unter dem Triumvirat keine Rede mehr sein. Die von den klassischen Formen Schillers und der Göttinger beeinflußten Schriftsteller nahmen jetzt einen großen Raum ein. Die „Lyrischen Gedichte" Th. L. Neuffers [4]), eines entschiedenen Anhängers jener Poesie, spielte der anonyme Rezensent sogar mit fadem Lob gegen die neue Dichtung aus:

> „Der Verfasser gehört zu dem kleinen Häuflein derer, die auch in unsern Tagen noch an dem fast veralteten Glauben festhalten, daß, wenn gleich die Natur den Dichter weiht, . . . doch auch die Kunst ihre Rechte behaupte."

Ähnliche Gedanken sprachen aus einer Rezension der Werke Th. Kosegartens [5]), an deren Genuß zur Freude des Rezensenten „ein achtungswerter Teil des Deutschen Publikums sich durch einige vorlaute Schreier des Tages nicht irre machen läßt". Den „Idyllen" und

---

[1]) G.B. 2, 335. [2]) H.J. 1813, 305. Rezensionen: M.B. 1811 Übersicht Nr. 17 u. 1814 Übersicht Nr. 4. [3]) H.J. 1813, 286. Andre Rez.: M.B. 1811 Übersicht Nr. 18. [4]) H.J. 1815, 1247. Andre Rez.: H.L.Z. 1816 Ergänzungsbl. Nr. 44 — nicht so enthusiastisch wie H.J. [5]) H.J. 1813, 225.

„Gleichnissen" C. Pichlers[1]) gestand dagegen Horn wenig poetischen Wert zu, wenn er auch ihre „edle Gesinnung" anerkannte. Den „Schwestern auf Corcyra" und den „Tageszeiten" von A. von Helvig-Imhof[2]) und den „Neuen Gedichten" Fr. Bruns[3]) schenkte Justi ein flaches Lob. Aber auch noch weit unbedeutendere Dichter treten uns in dieser Zeit in den Jahrbüchern mit beliebig ausgewählten Werken entgegen. Da erscheint einer der Hauptvertreter der Ritterdramatik, Graf Soden[4]), dem freilich von Horn wenig Gutes nachgesagt wird, da begegnen uns aber sogar Dichter wie L. H. von Nicolay[5]) und C. C. E. W. Buri[6]). In dieser Hinsicht haben sich die Jahrbücher seit der Redaktionszeit Boeckhs entschieden weiter verschlechtert.

Das Interesse für Volkslieder regte sich jetzt auch in Dänemark, wovon W. Grimm 1811 zwei Proben in den Jahrbüchern anzeigen konnte. Freudig benutzte er eine von ihnen, die Ausgabe von „Aage og Else" durch Rahbek[7]), um das „Wunderhorn" gegen seine Feinde in Schutz zu nehmen. Er wies auf die Ähnlichkeit jenes Liedes mit Bürgers „Lenore" hin und betonte, daß auch ihr ein Volkslied zugrunde gelegen habe, das im „Wunderhorn" abgedruckt sei; damit wandte er sich gegen Voß' Veröffentlichung des Briefwechsels Bürgers mit Boie über die „Lenore" im Morgenblatt[8]), in welchem dieser die Neuheit und Unechtheit jenes Volksliedes und damit die schlechte Auswahl des „Wunderhorns" hatte beweisen wollen. Kurze Zeit darauf kam allerdings die entgegengesetzte Ansicht in den Jahrbüchern zu Worte, indem Justi das „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten" von Jördens, das sich auf den von Grimm vertretenen Standpunkt gestellt hatte, in Voß' Sinne zurechtwies[9]). Im Intelligenzblatt protestierte Arnim gegen Justi in einer „Antikritik", und dieser antwortete ebendort[10]) — so spielt der Wunderhorn-Streit auch in diese Epoche der Jahrbücher hinein. 1811 gab W. Grimm selbst eine Ausgabe altdänischer Volkslieder in Übersetzung in seinen „Altdänischen Heldenliedern". Die

---

[1]) H.J. 1812, 1037 u. 1812, 15. [2]) H.J. 1812, 860 u. 847. [3]) H.J. 1812, 843. [4]) H.J. 1815, 188. Andre Rez.: M.B. 1815 Übersicht Nr. 9. [5]) H.J. 1812, 238. ADB. 23, 631 f. Andre Rez.: L.L.Z. 1812 Nr. 326. [6]) H.J. 1816, 93. Grundr. 5[2], 443. Andre Rez.: J.L.Z. 1816 Nr. 98 [7]) H.J. 1811, 143. [8]) M.B. 1809 Nr. 241 ff. Vgl. E. Schmidt, Charakteristiken. Berlin 1886. 1, 199. [9]) H.J. 1811, 731. [10]) Beide 1811 Intelligenzbl. Nr. 21.

Rezension dieses vielfach gelobten[1]) Werkes in den Jahrbüchern[2]) ist sichtlich von der Eifersucht diktiert[3]), die sich in diesen Jahren zwischen den Bearbeitern der älteren germanischen Literatur zu erheben begann: Der alte Gräter, der bereits seit längerer Zeit den Grimms nicht wohl wollte[4]), schätzte die altdänischen Volkslieder nicht hoch ein und machte hämische Anspielungen auf einen Streit zwischen den Grimms und von der Hagen über die Herausgabe der Edda, der die Brüder damals sehr beschäftigte[5]). Es war für sie natürlich ärgerlich, daß ihnen dies gerade in der Zeitschrift, deren Mitarbeiter sie waren, widerfuhr[6]). W. Grimm widmete der Abwehr der Rezension eine ganze, überaus scharfe Schrift, „Sendschreiben an Herrn Gräter". Von Volksbüchern erschien in dieser Zeit eine Sammlung, „Das Narrenbuch", das wieder von der Hagen herausgab. Bei der Rezension dieses Werkes[7]) kommt in den Jahrbüchern plötzlich ein sonst in unserem Fach nicht üblicher, rationalistischer Geist zum Vorschein, indem der anonyme Rezensent den Neudruck entrüstet für ganz unnütz erklärte, da durch solche Werke den niedrigen Volksklassen das Gefühl für das Schickliche wieder genommen werde. Für die immer zahlreicheren Publikationen über Mittel- und Althochdeutsche Literatur ist in diesen Jahren im allgemeinen das charakteristische Merkmal, daß, da aufklärerische Einwände gegen ihre Berechtigung seltener wurden, die bloße Propaganda in ihnen zurückging und ein wissenschaftlicher Ton zur Herrschaft gelangte. Auch bei den Rezensionen der Jahrbücher machte sich dies geltend. Mit einer Ausgabe im alten Stil, wie Tiecks „Frauendienst"[8]), war der Rezensent Görres, der Tiecks Verdienste um die Erweckung des Interesses für die ältere deutsche Literatur rühmte, allerdings im wesentlichen einverstanden; bei Görres' eigner Ausgabe des „Lohengrin"[9]) konnte J. Grimm da-

---

[1]) Vierteljahrschrift f. Literaturgeschichte 3, 575; Lob auch M.B. 1811 Übersicht Nr. 20; aber Fr. Schlegel fand die Übersetzung „wunderhörnen" (Z.D.Ph. 29, 218) und die H.L.Z., die 1813 (Nr. 171) zustimmte, äußerte sich 1815 (Nr. 95/96) scharf ablehnend. [2]) H.J. 1813 Nr. 11. [3]) G.B. 2, 273. [4]) Steig 3, 189. [5]) G.B. 2, 388; Steig 3, Register unter „Hagen, Edda". [6]) Über die Rez. Wigand: Stengel 3, 366. [7]) H.J. 1813, 335; die Rez. der L.L.Z. 1812 Nr. 161 ist von J. u. W. Grimm; gegen sie Hagen in d. „Idunna" mit Anspielung auf die Rez. des „Buchs der Liebe" — vgl. N.H.J. 02, 237. [8]) H.J. 1813, 582. Rezensionen zu Tieck: M.B. 1812 Nr. 218. M.B. 1814 Übersicht Nr. 7; J.L.Z. 1815 Ergänzungsbl. Nr. 56. [9]) H.J. 1813, 849. Grimm gibt

gegen nur die Vorrede loben, während er auf die Textkritik schonend nur kurz einging. Gegen Büschings „Armen Heinrich“ [1]) und Hagens „Heldenbuch“ [2]) erhoben die Brüder Grimm scharf den Tadel der Modernisierung, während sie die wissenschaftlichen Verdienste des „Literarischen Grundrisses zur Geschichte der deutschen Poesie“ von der Hagens bereitwillig anerkannten [3]). Durchaus wissenschaftlich waren die Schriften von J. Grimm „Über den deutschen Meistersang“ [4]) und von den Brüdern Grimm „Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem 8. Jahrhundert“ [5]); der Rezensent Görres konnte hier wenig Kritik, dafür aber zahlreiche Ergänzungen aus ungedruckten Handschriften geben [6]), deren Abschrift er von Glöckle aus Rom erhalten hatte. Bedeutender noch war die Rezension der Zeitschrift der Brüder Grimm, der „Altdeutschen Wälder“, durch A. W. Schlegel [7]), der hier neben einer ärgerlichen Polemik über den Stil der Verfasser wichtige Bemerkungen gegen ihre noch ganz unwissenschaftliche Art des Etymologisierens gab, die wohl der Anstoß zur Hinwendung J. Grimms zur deutschen Grammatik geworden sind [8]). Auch bei der Rezension [9]) der Ausgabe des „köstlichen“ [10]) „Älteren Titurel“ durch Dozen brachte Schlegel wichtige wissenschaftliche Ergebnisse zutage [11]), so daß ihn Görres gegen die etwas verstimmten Grimms in Schutz nahm [12]). Am Ende dieses Abschnittes in der Geschichte der Jahrbücher trat dann die streng wissenschaftliche Ausgabe von Boners „Edelstein“ durch Benecke [13]) und die epochemachende Schrift „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Not“ von Lachmann [14]) hervor, die beide in J. Grimm einen ebenbürtigen Rezensenten fanden [15]). Immerhin waren aufklärerische Stimmungen in jener Zeit doch noch nicht ganz

---

bereits eine Reihe Verbesserungen, später zeigte sich die Abschrift als sehr fehlerhaft: G.B. 2, 510. Wilken hatte an der Rezension „allerlei auszusetzen“: G.B. 2, 392.

[1]) H.J. 1812, 49. Görres an J. Grimm 5. März 1812, G.B. 2, 298. [2]) H.J. 1812, 833. M.B. 1811 Übersicht Nr. 17 warnt vor Überschätzung der alten Sachen; ebenso Goethe, Tag- u. Jahreshefte 1811. [3]) H.J. 1812 Nr. 54. [4]) H.J. 1813, 753; zu dem Streit vgl. Raumer, Gesch. d. Germ. Philologie, S. 395 u. Steig 3. Wilken war mit der Rezension nicht ganz einverstanden: G.B. 2, 392. [5]) H.J. 1813, 337. [6]) G.B. 2, 282. [7]) H.J. 1815 Nr. 46. [8]) Scherer, J. Grimm [2]. Berlin 1885. S. 141 ff. u. 154/55; Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1887, S. 607; Raumer 452. [9]) H.J. 1811 Nr. 68 ff. Die Rez. J. Grimms L.L.Z. 1812 Nr. 301/02. [10]) J. Grimm an Villers 9. Jan. 1811, Isler 109. [11]) Raumer 351 ff. [12]) G.B. 2, 283. [13]) Raumer 456; Scherer [2] 180. [14]) Raumer 460. [15]) H.J. 1816, 305 u. 1089.

geschwunden. Nachdem P. E. Müller die Echtheit der Asalehre zum großen Ärger des Rezensenten der Jahrbücher, J. Grimms[1]), zu beweisen für nötig gefunden hatte, bezeichnete der Berliner Historiker Rühs in seiner „Edda" die nordische Mythologie tatsächlich als Erdichtung. Auf die ablehnende Rezension W. Grimms[2]) antwortete Rühs in der H.L.Z. „impertinent grob", was Grimm im Intelligenzblatt der Jahrbücher zurückwies, um dadurch nur einen neuen wütenden Ausfall von Rühs in Fouqués „Musen" hervorzurufen, den dieser aus Ärger über die einstige Rezension des „Sigurd" durch W. Grimm aufnahm[3]). Indessen hatte sich aber auch J. Grimm in der L.L.Z. wider „die alten von Schlözer und Adelung stammenden Einwände gegen das Alter der nordischen Poesie" ausgesprochen, und W. Grimm konnte, da er eine neue Schrift von Rühs, „Über den Ursprung der isländischen Poesie", in den Jahrbüchern ebenfalls rezensierte[4]), seine Ansicht nochmals betonen.

Die Zahl der Besprechungen auf dem Gebiet der Kunst ist gering, ihr Wert aber bedeutend. Rezensionen, wie die von Mustoxidis Schrift „Sui quattro cavalli di S. Marco in Venezia"[5]) durch A. W. Schlegel oder gar von Bossis „Del cenacolo di Lionardi da Vinci"[6]) durch den Maler Müller, mit der Goethe sehr zufrieden war[7]) und die er in seiner eigenen Rezension jenes Werkes in „Kunst und Altertum" 1818 dankbar erwähnte, konnten die Aufmerksamkeit des Publikums wohl auf die Jahrbücher lenken. Eine Sensation war vollends die Rezension der von Fernow, Meyer und Schulze besorgten Ausgabe von Winckelmanns Werken durch A. W. Schlegel[8]). Einige der Anmerkungen dieses Werkes brachten die Anschauungen der streng klassizistischen und antiromantischen „Weimarischen Kunstfreunde" so scharf zum Ausdruck[9]), daß der gereizte Schlegel diese Herausforderung in seiner Rezension mit einer förmlichen Erklärung beantwortete: die Kunst des 14. und 15. Jahrhunderts war nicht barbarisch, und die modernen Maler sollen sich — im Gegensatz zu den Bildhauern — nicht an die griechische, sondern an die christliche Malerei anschließen. Trafen schon diese Aus-

---

[1]) H.J. 1811, 774. S. a. G.B. 2, 208. [2]) H.J. 1812 Nr. 61. Über die Rez. Steig 3, 206, 220, 232. [3]) Steig 3, 258 u. 297. [4]) H.J. 1814 Nr. 14. Über die Rez. N.H.J. 02, 282 u. Steig 3, 243. [5]) H.J. 1816 Nr. 42. Vgl. H. Meyer, Kl. Schriften, Dtsch. Lit-Denkm. 25, CXXXIII. [6]) H.J. 1816 Nr. 74. [7]) Goethe an Zelter 31. Dez. 1817. [8]) H.J. 1812 Nr. 5. [9]) Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1887, S. 590; Goethe und die Romantik 1, LIII/IV.

führungen sämtlich auch Goethes wohlbekannte Ansichten, so trat der Schluß der Rezension vollends offen gegen ihn auf, indem Schlegel, wie er schon 1808 beabsichtigt hatte, seinen Unwillen über „Winckelmann und sein Jahrhundert" äußerte: Es befände sich in dem Buch manches, was besser ungedruckt geblieben wäre, besonders die Briefe über Winckelmanns Religionsveränderung. Gerade diese „Hiebe auf die Weimarsche Kunstschule" fanden vollen Beifall bei Creuzer und Görres [1]).

Die musikalischen Rezensionen dieser Zeit sind nicht bemerkenswert.

Von den historischen Rezensionen ist ohne Zweifel die von Niebuhrs „Römischer Geschichte" durch A. W. Schlegel die bedeutendste [2]). Während das Werk im allgemeinen und besonders von vielen Romantikern bewundert wurde, wendete sich Schlegel gerade gegen die charakteristische Hypothese, daß die älteste römische Geschichte auf alten Heldengedichten beruhe, so daß W. Grimm verdrießlich bemerkte [3]): „Schlegel ist auch der Meinung, daß alles aus einzelnen fabrizierten Erfindungen entstanden und dem Volk gegeben sei;" selbst Fr. Schlegel stimmte seinem Bruder nicht ganz zu [4]), und Arnim war völlig unzufrieden [5]). Niebuhr hat Wilken die Aufnahme dieser Rezension nie verziehen [6]). Das nachgelassene Werk J. von Müllers, „Die 24 Bücher allgemeiner Geschichten", besprach Pfister [7]), der ihm einen begeisterten Nachruf widmete, im übrigen aber nur Inhaltsangaben gab. Die große Literatur, die bei Müllers Tod erschienen war, und deren Anzeige Arnim 1810 für nötig erklärt hatte [8]), wurde jetzt endlich — 1813! -- besprochen [9]); der Rezensent Wachler wandte sich dabei gegen Woltmann, der Müller nach seinem Tod wegen seines Überganges in französische Dienste angegriffen hatte. Historische Schriften zur Geschichte der Gegenwart finden sich in dieser Zeit wenig. Jahns „Deutsches Volkstum" wurde 1813 anerkennend, aber doch zurückhaltend, besprochen [10]). Die große Literatur, die sich mit den in den Jahren 1813 und 1814 auftauchenden Fragen beschäftigte und die in den Jahrbüchern mit lebhaftestem Patriotismus besprochen wurde, trug

---

[1]) G.B. 2, 288 u. 298. [2]) H.J. 1816 Nr. 53. Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1887, S. 609; Goethes Urteile in „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr..." Hamburg 1838/39. [3]) Steig 3, 360. [4]) Fr. Schlegel an A. W. Schlegel 2. Jan. 1817, Walzel, Fr. Schlegels Briefe an s. Bruder A. W., S. 565. [5]) Steig 3, 370. [6]) Stoll 56. [7]) H.J. 1811, 193. [8]) N.H.J. 02, 247. [9]) H.J. 1813, 49. [10]) 1813, 713.

meist politischen Charakter und gehört aus diesem Grunde nicht hierher.

Übersieht man die Fächer Philologie, Historie, Literatur und Kunst in diesen Jahren, so zeigt es sich, daß der durchschnittliche Wert der Rezensionen gegenüber dem der Redaktionszeit Böckhs entschieden zurückgegangen ist und vollends hinter dem der Creuzerschen Redaktionszeit weit zurücksteht. Am schwächsten ist der Anfang des Jahrganges 1811, in welchem die neuen Männer auf die bisherigen Verbindungen verzichten zu können glaubten; dann tritt eine Besserung ein, die im ganzen mit geringen Schwankungen anhält. Die Menge mittelmäßiger und minderwertiger Rezensionen bedeutender oder gar unbedeutender Werke erstickt die guten Beiträge, deren sich in der langen Redaktionszeit des Triumvirates immerhin eine nicht geringe Zahl vorfindet. Die Jahrbücher übertreffen jetzt die anderen Literaturzeitungen nicht mehr, sind aber im ganzen schwerlich schlechter als sie. Im einzelnen ist es besonders auffallend, daß der Anteil und der Wert der literarischen Rezensionen im Laufe dieser Jahre ziemlich gleichmäßig zurückgeht, so daß man den Eindruck gewinnt, daß sich die Jahrbücher für sie nicht interessieren. Eine große Zahl wichtiger Werke dieses Faches ist nicht angezeigt, es fehlen insbesondere später viele von den romantischen Dichtern[1]). Auch die Philologie — mit Ausnahme der deutschen — zeigt große Lücken[2]). Für diese beiden Fächer — zugleich wohl auch für Philosophie und Medizin — ist Görres' Urteil vom Jahr 1814 zutreffend[3]): „In der Auswahl der Rezensionen geht der größte Fehler vor." Mit der Geschichte steht es besser, die bedeutendste Rolle aber spielt in dieser Zeit, im Gegensatz zu der Redaktion Böckhs, die deutsche Philologie, von der fast alle wichtigen Werke in tüchtigen Rezensionen besprochen sind. Sie nimmt den Platz ein, den unter Creuzer und Böckh die Literatur inne gehabt hatte. Was die Richtung unserer Fächer anlangt, so haben in der Literatur romantische Anschauungen auch jetzt noch das Übergewicht; die Werke, die der Romantik nahestehen, werden meist von ähnlich denkenden Rezensenten angezeigt, und auch sonst

[1]) Z. B. von Chamisso und Arnim, obgleich letzterer ausdrücklich um die Besprechung seiner „Schaubühne" bat: NHJ. 02, 282. [2]) Es fehlen die Schriften von Creuzer und Kanne. [3]) Görres an Zimmer 23. Apr. 1815, Frankfurt a. M. Stadtbibl., ungedr.; ein andrer Teil des Briefes steht bei Zimmer 205, aber falsch datiert.

tritt romantischer Geist häufig hervor. Jungromantische Ideen finden sich allerdings seltener ausgesprochen als früher. Anderseits ist die Zahl der Rezensionen, die nicht romantisch sind oder die sich um literarische Kämpfe überhaupt nicht kümmern und nur objektiv referieren, gegenüber der Redaktionszeit Böckhs noch gewachsen, so daß man nicht mehr den Eindruck hat, daß die Romantiker die Jahrbücher beherrschen, sondern daß sie geduldet werden, wie dies auch in anderen Literaturzeitungen vorkam. In der deutschen Philologie und der Kunst ist die Übermacht romantischer Anschauungen größer. Die Geschichte zeigt sich neutral. In den philologischen Wissenschaften werden die indischen und allgemein-mythologischen Schriften in romantischem Sinn angezeigt, während die klassische Philologie davon gar nicht berührt ist.

Die Freunde einer energischen Betonung des Romantischen in den Jahrbüchern hatten gegen die neue Redaktion von Anfang an Mißtrauen. „Das wird was Schönes werden, wenn diese drei Leute über Theologie, Philosophie und Literatur und Kunst zu entscheiden haben," schrieb Creuzer an Görres[1]), und der Tiefstand zu Beginn des Jahrganges 1811 schien ihre schlimmen Erwartungen zu rechtfertigen; Görres nannte die ersten Hefte „miserabel"[2]), und Creuzer urteilte grimmig, daß „das ganze Ding" „schon jetzt nichts als kleine Anzeigen, etliche Auszüge und ein klägliches Intelligenzblatt liefere[3])". Seitdem mancher von ihnen wieder mitarbeitete, wurde ihre Stimmung freundlicher; Ende 1811 ermahnte Arnim die Grimms, in den Jahrbüchern auch ferner zu rezensieren[4]), er selbst schickte 1812 seine Rezensionen am liebsten nach Heidelberg[5]), und die Grimms rieten im selben Jahr ihrem Freund Wigand[6]), die Jahrbücher in Höxter halten zu lassen. Dann freilich konnte ihnen das allmähliche Sinken der Zeitschrift in manchen Fächern, die ihnen lieb waren, und die zunehmende Objektivität nicht entgehen; „wir übrigen glauben den Blättern (den Jahrbüchern) auch die Müdigkeit und Mattigkeit so ziemlich anzusehen," schreibt Creuzer 1813[7]), und 1814 meint Görres[8]): „Die Jahrbücher habe ich bis zum Januar; sie erhalten sich so in ihrer Lauigkeit." Dieses Urteil besteht für die Fächer, die wir zu behandeln haben, zweifellos zu

---

[1]) G.B. 2, 161/62. [2]) N.H.J. 1900, 153. [3]) G.B. 2, 183. [4]) Steig 3, 171. [5]) Steig 3, 227. [6]) Stengel 3, 103. [7]) G.B. 2, 392/93. [8]) Görres an Zimmer 23. Apr. 1815, Frankfurt a. M. Stadtbibl., ungedr.

Recht, wenn man an die ersten glänzenden Zeiten der Jahrbücher denkt. Dagegen zeigen sonstige Urteile aus dem Publikum[1]), daß besonders seit 1814 in anderen Fächern ein Aufschwung begann, der den Jahrbüchern noch immer Bedeutung verlieh. Die juristischen Rezensionen, in denen sich ein Teil des berühmten Streites zwischen Thibaut und Savigny abspielte, sowie die politischen und theologischen Rezensionen, konnten sehr wohl das Publikum fesseln. Auch die Aufmerksamkeit Goethes ist durch die merkwürdig widerstreitenden Anschauungen, die hier zum Wort kamen, erregt worden, was sich freilich zum Teil auch aus seiner zweimaligen Reise an den Rhein und seinem zweimaligen Aufenthalt in Heidelberg erklärt. Am 24. Juni 1816 schrieb er an S. Boisserée:

> „Die Heidelberger Jahrbücher haben mich in letzter Zeit sehr interessiert. Könnte man nicht die ersten sieben Jahrgänge um ein Billiges haben?"

worauf ihm der Verlag die Jahrgänge 1808 bis 1815 „als kleinen Beweis seiner Huldigung" zum Geschenk machte[2]). Und am 13. Juli 1816 teilte er Eichstädt mit:

> „Es ist auch bei dieser Reise meine Absicht und Wunsch, mit den Verfassern der Heidelberger Jahrbücher mehr Bekanntschaft zu machen und Neigung und Richtung, wie sie in dortigen Gegenden obwaltet, näher kennen zu lernen."

---

[1]) Namentlich nach dem Rezensenten J.M.O. erkundigte man sich lebhaft, z. B. Jacobs (Creuzer an Jacobs 19. Jan. 1817, Heidelb. ungedr.) und Perthes (Perthes an Zimmer 10. Apr. 1814, Frankfurt a. M. ungedr.) [2]) Boisserée an Goethe 27. Juli 1816, S. Boisserée 2, 126.

Anhang.

1. Die Erscheinungszeit der Hefte der Jahrbücher.

Da die Hefte der Jahrbücher kein Datum tragen und in den ersten Jahrgängen oft unregelmäßig erschienen, habe ich versucht, auf Grund der Briefwechsel jener Zeit und der Redaktions-Akten eine Übersicht über die Erscheinungszeiten herzustellen.

1808		Jahrgang 1808.				
Januar	1.	Heft der Jahrbücher	= jurist. Abt.	Heft	1	(Vor dem 21. Januar: Voß an Goethe, Goethe-Jahrbuch 5 55 („1807"). Darauf: „Stokkung des Druckes", G.B. 1, 500.)
Februar	2.	„ „ „	= math.	„	1	
März	3.	„ „ „	= phil.	„	1	(Am 8. März 1808 hatte Schleiermacher das Heft noch nicht: Schl. an Böckh, Böckh ungedr.)
	4.	„ „ „	= phil.	„	2	(Am 29. März 1808 berichtet Schleiermacher darüber an Brinckmann, Dilthey 4, 156.)
	5.	„ „ „	= med.	„	1	
April	6.	„ „ „	= theol.	„	1	
	7.	„ „ „	= math.	„	2	
Mai	8.	„ „ „	= jurist.	„	2	
Juni	9.	„ „ „	= theol.	„	2	(Am 18. Juni hatte Schleiermacher das Heft: an Böckh, Böckh ungedr.)
14. Juli	10.	„ „ „	= med.	„	2	(Nach einem Plan in den Akten.)
8. Aug.	11.	„ „ „	= phil.	„	3	
28. „	12.	„ „ „	= math.	„	3	
17. Sept.	13.	„ „ „	= theol.	„	3	
Oktober	14.	„ „ „	= med.	„	3	
Novbr.	15.	„ „ „	= jurist.	„	3	

Jahrgang 1809

(beginnt schon im Dezember 1808).

Dezbr. 1808	1.	Heft der Jahrbücher	= phil. Abt.	Heft 1	(„Des 2. Jahrgangs 1. Heft schon heraus," Zimmer an Görres 9. Dez. 1808, G.B. 2, 45.)
	2.	„ „ „	= theol. „	„ 1	
	3.	„ „ „	= juriſt. „	„ 1	
	4.	„ „ „	= math. „	„ 1	
	5.	„ „ „	= phil. „	„ 2	
1809					
Januar	6.	„ „ „	= med. „	„ 1	
	7.	„ „ „	= theol. „	„ 2	
	8.	„ „ „	= juriſt. „	„ 2	
	9.	„ „ „	= phil. „	„ 3	
Februar	10.	„ „ „	= math. „	„ 2	(„Es ſind von 1809 bereits zehn Hefte heraus," Zimmer an Arnim 6. Febr. 1809, H.H.J. 02, 201.)
	11.	„ „ „	= phil. „	„ 4	
	12.	„ „ „	= med. „	„ 2	
März	13.	„ „ „	= theol. „	„ 3	
	14.	„ „ „	= juriſt. „	„ 3	
	15.	„ „ „	= phil. „	„ 5	
	16.	„ „ „	= theol. „	„ 4	
April	17.	„ „ „	= med. „	„ 3	
	18.	„ „ „	= math. „	„ 3	
	19.[1]	„ „ „	= phil. „	„ 6	
	20.	„ „ „	= theol. „	„ 5	
Mai	21.	„ „ „	= juriſt. „	„ 4	
	22.	„ „ „	= phil. „	„ 7	
	23.	„ „ „	= theol. „	„ 6	
	24.	„ „ „	= med. „	„ 4	
Juni	25.	„ „ „	= math. „	„ 4	
	26.	„ „ „	= phil. „	„ 8	
	27.	„ „ „	= theol. „	„ 7	
	28.	„ „ „	= juriſt. „	„ 5	
Juli	29.	„ „ „	= phil. „	„ 9	
	30.	„ „ „	= math. „	„ 5	
	31.	„ „ „	= med. „	„ 5	
	32.	„ „ „	= theol. „	„ 8	
Auguſt	33.	„ „ „	= phil. „	„ 10	
	34.	„ „ „	= theol. „	„ 9	
	35.	„ „ „	= med. „	„ 6	
	36.	„ „ „	= phil. „	„ 11	
Septbr.	37.	„ „ „	= juriſt. „	„ 6	
	38.	„ „ „	= math. „	„ 6	
	39.	„ „ „	= phil. „	„ 12	(Zimmer an Jean Paul 25. Sept. 1809, Berlin ungedr.: „es wird morgen bereits das 39. Heft ausgegeben.")

[1]) Von Heft 19 (= phil. Abt. Heft 6) an war die neue Redaktion in der phil. Abteilg. am Ruder.

Septbr.	40.	Heft der	Jahrbücher	= theol.	Abt. Heft	10
Oktbr.	41.	" "	"	= med.	" "	2
	42.	" "	"	= jurist.	" "	7
	43.	" "	"	= phil.	" "	13
	44.	" "	"	= theol.	" "	11
Novbr.	45.	" "	"	= phil.	" "	14
	46.	" "	"	= math.	" "	7
	47.	" "	"	= med.	" "	8
	48.	" "	"	= phil.	" "	15
Dezbr.	49.	" "	"	= theol.	" "	12
	50.	" "	"	= jurist.	" "	8
	51.	" "	"	= phil.	" "	16
	52.	" "	"	= math.	" "	8

(s. Windischmann an Böckh 3. Januar 1810, N.H.J. 02, 235).

(Aus vielen Briefen ergibt sich, daß die Hefte vom 9. Jan. 1809 an ziemlich regelmäßig erschienen.)

1810 Jahrgang 1810.

Januar	1.	" "	"	= theol.	" "	1
	2.	" "	"	= phil.	" "	1
	3.	" "	"	= med.	" "	1
	4.	" "	"	= jurist.	" "	1
	5.	" "	"	= theol.	" "	2
Februar	6.	" "	"	= phil.	" "	2
	7.	" "	"	= math.	" "	1
	8.	" "	"	= phil.	" "	3
	9.	" "	"	= med.	" "	2
März	10.	" "	"	= theol.	" "	3
	11.	" "	"	= math.	" "	2
	12.	" "	"	= jurist.	" "	2
	13.	" "	"	= phil.	" "	4
April	14.	" "	"	= theol.	" "	4
	15.	" "	"	= phil.	" "	5
	16.	" "	"	= med.	" "	3
	17.	" "	"	= math.	" "	3
	18.	" "	"	= phil.	" "	6
Mai	19.	" "	"	= theol.	" "	5
	20.	" "	"	= jurist.	" "	3
	21.	" "	"	= med.	" "	4
	22.	" "	"	= phil.	" "	7
Juni	23.	" "	"	= jurist.	" "	4
	24.	" "	"	= math.	" "	4
	25.	" "	"	= theol.	" "	6
Juli	26.	" "	"	= phil.	" "	8
	27.	" "	"	= theol.	" "	7
August	28.	" "	"	= phil.	" "	9
	29.	" "	"	= med.	" "	5
	30.	" "	"	= jurist.	" "	5

(Am 30. März fragte Fr. Schlegel S. Boisserée nach einer Rezension in Heft 10; s. ferner Böckh an Arnim 2. Apr. 1810, N.H.J. 02, 251. Dieser Monat ist genau zu fixieren; in ihm erschienen die Hefte noch immer regelmäßig.)

(Am 13. Juli 1810 hat Böckh den Plan für die Wunderhorn-Rezension: an Arnim N.H.J. 02, 258; s. a. G.B. 2, 116.)

August	31.	Heft	der	Jahrbücher	= theol.	Abt.	Heft 8	
Septbr.	32.	„	„	„	= math.	„	„ 5	
	33.	„	„	„	= phil.	„	„ 10	
	34.	„	„	„	= jurist.	„	„ 6	
	35.	„	„	„	= math.	„	„ 6	
Oktbr.	36.	„	„	„	= phil.	„	„ 11	(erschien kurz vor dem 15. Okt. 1810: Windischmann an Böckh 15. Okt. 1810, N.H.J. 02, 264.)
	37.	„	„	„	= theol.	„	„ 9	
	38.	„	„	„	= phil.	„	„ 12	
	39.	„	„	„	= math.	„	„ 7	
Novbr.	40.	„	„	„	= theol.	„	„ 10	
	41.	„	„	„	= med.	„	„ 6	
	42.	„	„	„	= jurist.	„	„ 7	
	43.	„	„	„	= phil.	„	„ 13	
Dezbr.	44.	„	„	„	= theol.	„	„ 11	
	45.	„	„	„	= phil.	„	„ 14	
	46.	„	„	„	= theol.	„	„ 12	
	47.	„	„	„	= phil.	„	„ 15	
	48.	„	„	„	= med.	„	„ 7	
1811								
Januar	49.	„	„	„	= jurist.	„	„ 8	(H.J. 1811 Intelligenzblatt Nr. 2: „Die restierenden Hefte des 3. Jahrganges werden innerhalb einiger Wochen nachgeliefert.“)
	50.	„	„	„	= phil.	„	„ 16	(Görres an Arnim 25. Apr. 1811, N.H.J. 1900, 153: Arnims Rezension sei noch ins nachgelieferte Heft von 1810 gekommen.)
	51.	„	„	„	= math.	„	„ 8	
	52.	„	„	„	= med.	„	„ 8	

(Der Jahrgang **1811** scheint vom Januar des Jahres an regelmäßig erschienen zu sein.)

2. Briefe und Akten [1]).

Briefe.

A. Ergänzungen zu den Büchern von Heinrich W. B. Zimmer und O. Reichel.

1. J. H. Voß an Zimmer.

(London.)

Heidelberg, 23. Oktober 1808.

Verzeihen Sie, wertester Herr Zimmer, daß ich, durch Umstände genötigt, mir die Freiheit nehme, Sie an unsere, auf Michaelis bestimmte Abrechnung zu erinnern.

[1]) Nur die Akten sind auch orthographisch getreu wiedergegeben.

Dabei werden Sie meine Verwunderung nicht unschicklich finden, wie Sie es über sich vermocht haben, entehrende, von einem Karikaturbilde begleitete Angriffe auf mich, die, statt des Schriftstellers, den Menschen in entstellten Verhältnissen betreffen, an das Licht zu fördern und in Ihren Verlag aufzunehmen. Die Angriffe selbst sind, wie die Angreifer, unter meiner Bemerkung, zumal da sie in einem, auch durch den neuen Titel nicht zu erweckenden Ladenhüter ohnmächtig schlummern. Ich bemerke nur, daß Sie es sind, der die Hand zu dieser moralischen Unwürdigkeit bot. Was gegen jeden Mitbürger, selbst den Verächtlichsten, kein Wohldenkender sich erlaubt, wenn er die Polizei auch zu umschleichen verstehen sollte, das schien Ihnen erlaubt gegen mich; — das zu befördern und zu verbreiten erlaubte sich ein Mann, der nach seiner ersten Messereise mir seinen Dank abstattete, weil meine Verlagsartikel ihm Ansehen und Zutrauen unter den Buchhändlern verschafft hätten.

Da Sie auf einem ganz anderen Wege, als auf welchem ich Ihnen mein Vertrauen schenkte, die öffentliche Meinung noch sicherer zu gewinnen glauben; so würde ich mit Ansprüchen auf fortgesetzte Verhältnisse zudringlich sein. Ich erbitte mir nur eine gefällige Anzeige, wann etwa, nach den bisherigen Erfahrungen die erste Auflage meines Horaz, und die meines Hesiodus, vergriffen sein kann.

Ihr Ergebenster
J. H. Voß.

2. Fr. Schlegel an Zimmer.
(London.)

Wien, den 28. März 1809.

Geehrtester Herr und Freund!

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihr gütiges Andenken und für die mitgeteilten Nachrichten. Daß die Direktion der Heidelb. Jahrb. eine Antikritik geg (sic!) meine Rezension des Stolbergischen Werkes aufgenommen hat, dagegen kann ich nichts einzuwenden haben. Wohl aber hätte ich erwarten dürfen, daß dieselbe mir hierüber noch mehr aber über die Erteilung der folgenden Bände an einen anderen Rezensenten einige Nachricht gegeben hätte. ([ich muß] durchgestrichen!) Für die nächste Zeit werde ich kaum imstande sein, meine früher übernommenen Verpflichtungen zu er-

füllen, wenn auch nicht jene Anordnung eine Veränderung darin machte, was ich nicht beurteilen kann, solange ich ohne alle Nachricht gelassen werde. Es kann sein, daß ich eine kleine Reise mache. Lassen Sie sich aber dadurch nicht irre machen, sondern schreiben Sie mir, so oft etwas vorfällt, nur hierher unter der Adresse; bei Johann Bruchmann, Siegerstraße Nr. 951. So wird es gewiß jederzeit richtig an mich gelangen.

Dem H. Hofrat Creuzer bitte ich meine obige Bemerkung mitzuteilen. Zugleich aber auch ihm sowie dem Professor Wilkens (sic!) und Daub meine angelegentlichste Empfehlung zu machen.

Mit unwandelbarer Hochachtung

Ihr ergebenster Diener und Freund
Fr. Schlegel.

B. Briefe zur Charakteristik Böckhs und der Zustände in Heidelberg.

1. Aus einem Brief von Nauck an Böckh, noch aus der Berliner Zeit Böckhs.

(Böckh.)

Mein guter lieber Böckh!

. . . Eingedenk des Streites den Du mit Schmidt über den Alarcos von Fr. Schlegel bei Herrmann hattest, hab ich denselben mir angeschafft, aber ich muß aufrichtig gestehen, daß es mir bis jetzt unmöglich ist, an diesem Stück etwas vorzügliches zu finden. Dies sage ich nicht, um Dir zu widersprechen, sondern bloß um Dich zu bitten, mir den Vorhang aufzuziehen, hinter dem ich jetzt noch zu stehen glaube. Dies ist mir sehr wahrscheinlich, weil Schmidt, der doch auch weiß, was Poesie ist, Dir am Ende nachgab. Besonders bitte ich Dich, mir Deine Verteidigung der Stelle nicht vorzuenthalten von Pag. 61. Es heißt vom König Ricardo.

(Es folgen die Verse von „Es hat den hohen Mann . . ." bis zu den berüchtigten „Aus Furcht zu sterben, ist er gar gestorben, hat wütend so in Angst den Tod erworben.")

2. Aus Briefen A. Böckhs an Fr. A. Wolf.

(Berlin.)

a) Heidelberg, 12. Nov. 1807.

Dank für die Rez. in der J.A.L.Z. — Sie sind wohl der *AK*.

. . . . . .

Die Voßische Familie, welche Sie vorzüglich interessieren wird, ist auch mir lieb und wert, und ich bin es ihr, wenn auch unsere wissenschaftlichen Ansichten nicht ganz übereinstimmen. Der jüngere Voß wird durch seine fortwährende Lippenkrankheit am Lesen besonders gehindert, da es ihn zu sehr angreift, und er manche Buchstaben, besonders Lippenbuchstaben, gar nicht deutlich, sondern nur mit einem Hauche bei offenem Munde prospirieren kann. Diese höchst fatale Krankheit stumpft ihn bei seinem sonst so fröhlichen und offenen Charakter auch ein wenig ab, für den Genuß des Lebens, und macht ihn etwas melancholisch: welches nur, durch seine Gutmütigkeit und große Arglosigkeit, im Umgange verdeckt wird. Der Vater hat den ganzen vergangenen Sommer gebaut; und sein neugekauftes Haus ist kaum noch ganz fertig; darin steckt er ganz; er liest wohl sehr wenig; anfangs kam ich mehr ins Haus, als jetzt, da ich kaum alle 14 Tage ihn besuche; denn, aufrichtig gestanden, etwas langweilig geht es her; abgespannt muß man sein, um dort genießen zu können; für den angespannten und Anspannung oder Reiz liebenden Geist findet man seine Rechnung nicht.

Creuzer und Voß sind ganz entzweit; sie sprechen einander gar nicht; Iliacos intra muros peccatur et extra, heißt es hier. Voß ist gar zu kampfsüchtig; er meint gleich um jeder Rede willen eine polemische Schrift schreiben zu müssen. Und Creuzer kann auch nicht leicht verzeihen. Er hat ebenfalls seine Fehler: mir hat er sehr wesentliche Dienste getan; ich bin ihm allen Dank und alle Freundschaft schuldig, lebe auch beinahe ganz in seiner Familie. Creuzer hat sehr mannigfaltige, besonders allgemein historische Kenntnisse, und einen sehr offenen Sinn für das Große und Tiefe im Altertum; in Rücksicht mancher kritischen Dinge mag er sein, wie er wolle, grade durch jene Eigenschaften hat er hier auf den Sinn für das Altertumsstudium sehr bedeutend gewirkt; und er ist so ohne alle Anmaßung, einzig und allein auf die Wissenschaft bedacht, daß man von einzelnen Schwächen nicht kann überredet werden, ihn nicht zu achten und zu lieben. Mich hat er ohne allen Eigennutz, aus reinem Interesse für das Studium und mich, und ohne die geringste Rücksicht auf sich selbst, hier festzustellen gesucht. Auch Wilken, den Sie mir zu grüßen aufgetragen haben, ist ein guter lieber Mann; doch komme ich selten zu ihm, weil wir beide an den entgegengesetzten Enden der in Einer Straße beinahe längs dem Neckar hingestreckten Stadt wohnen.

. . . . . .

Die kleinen Bücher „gedruckt in diesem Jahr" habe ich zwar in Frankfurt zu erhalten mich bemüht, aber nicht nur nicht sie, sondern die Antwort erhalten, daß sie nur auf den Märkten bei Hausierern zu bekommen seien: ich erinnere mich auch wohl, als ein kleiner Junge den gehörnten Seyfried auf dem Markte gekauft und mit vieler Lust gelesen zu haben; indeß habe ich sie auch hier noch nicht auftreiben können, habe aber dem Prof. Görres Commission gegeben, welcher wohl der größte Kenner dieser Schriften ist, wie seine Deutschen Volksbücher zeigen.

b) Heidelberg, 3. Okt. 1808.

... Der Herr von Arnim läßt sich Ihnen empfehlen. Er liegt in großem Hader und Zank mit Voß, gegen welchen von ihm und Görres in der von ihnen und Clemens Brentano herausgegebenen Einsiedlerzeitung große Ausfälle erscheinen. Nur sind sie so erschrecklich witzig, daß sie kein Mensch verstehen will.

c) Heidelberg, 23. Okt. 1809.

... Durch eine Veränderung des Ministeriums ist Creuzer wieder hier eingesetzt worden; hierdurch geht mir ein beträchtlicher Teil meiner notwendigen Einnahmen verloren; unser sonst freundschaftliches Verhältnis leidet ebenfalls dadurch, daß er in mir nun den Rivalen sieht, welchen er nicht gerne neben sich haben mag.

d) Heidelberg, 6. Dez. 1809.

... indeß sehne ich mich doch fort von hier, teils weil ich mit Creuzer nicht gerne mehr zu tun habe . . .

e) Heidelberg, 3. März 1810.

... Hierzu bewegt mich außerdem noch der allmählich hier einreißende philosophastrische Ton, welcher durch die unkritischen mit falschem Enthusiasmus die Jugend entzündenden, durchaus schiefen und verwirrten, eine gewisse anziehende Religiosität heuchelnden Vorträge von Creuzer und Daub verbreitet wird, und mit welchem ich mich, bei aller Toleranz für fremde Ansichten, und aller Ehrfurcht vor echter Philosophie nicht vertragen kann.

C. Akten zur Geschichte der Jahrbücher.

1. Gründungsurkunde. (1. Okt. 1807.)

(Mohr.)

Wir Endes Unterzeichnete haben uns zu Errichtung einer literarischen Zeitung unter nachstehenden Modificationen vereinigt:

1. Die Form der Göttinger gelehrten Anzeigen, wird im Ganzen genommen dabey beybehalten; diese Zeitung also, in groß 8° erscheinen, den Namen führen „Heidelberger Literatur-Zeitung", mit deutschen Lettern gedruckt werden.

2. Es erscheinen davon wöchentlich höchstens zwey Bogen von Neu-Jahr 1808 an.

3. Der Umfang dieser Zeitung soll alle Hauptwerke der verschiedenen Wissenschaften in sich begreifen und besonders auch die catholische Literatur (von Süd-Deutschland namentlich) und Französische Werke betreffen.

4. Alle Werke hiesiger Dozenten, ja alle Werke von Schriftstellern, welche im Großherzogthume Baden wohnen, dürfen nur dem Inhalte nach angegeben, allein gar nicht beurtheilt werden und bey solchen Werken ist der Name des Referenten, der sich selbst anzeigt, mit abzudrucken. Jedoch haben

5. die Mitglieder dieser Verbindung, das ausschließende Recht, aber auch die Pflicht, ihre eignen Werke selbst hier anzuzeigen.

6. In der Regel, werden keine Werke in dieser Zeitung recensiert, welche bereits vor mehr als 2 Jahren im Drucke erschienen sind, es wären dann Ausnahmsweise besonders wichtige Werke, wobey dem Recensenten und der Redaction solches nothwendig scheint.

7. Kein Mitarbeiter dieses Instituts wird ein und dasselbe Werk hier und auch noch in irgend einem andern critischen Blatte recensieren.

8. Die Redaction übernehmen die Hrn. Hofrath Creuzer, Kirchenrath Daub, Geheimer Hofrath Langsdorf, Professor Heise (welcher mit Herrn Hofrath Thibaut halbjährig abwechselt) und Professor Wilcken [sic]. Auch soll Herr Geheimer Hofrath Ackermann dazu eingeladen, oder wenn dieser es ablehnt, Herr Professor Loos dazu aufgefordert werden.

9. Die Redaction contrahirt baldmöglichst und so gut es sich thun läßt mit einer Buchhandlung über den Verlag dieser Zeitung,

Namens aller hiesiger Professoren, welche als Recensenten an diesem Institute Theil nehmen.

10. Die Redaction ladet alle hiesigen Professoren, welche professores ordinarii sind, zur Theilnahme an dem Institute jedoch mit der Bemerkung ein, daß die näheren Bedingungen der Theilnahme ihnen, dann wenn sie sich erklärt hätten, von der Redaction eröffnet werden würden.

11. Keine Recension kann angenommen werden, welche von der Redaction nicht zugetheilt worden ist.

Heidelberg den 1. Oktober 1807.

Creuzer, F. Wilken, K. Ch. Langsdorf, A. F. J. Thibaut, Zachariä, Schwarz, C. Daub, J. Fries, A. Heise, C. Martin.

2. Aufforderung an die Dozenten zur Mitarbeit.

(Mohr.)

Bey dem gegenwärtigen traurigen Zustande der deutschen Critik, bei welcher Gemeinheit und Partengeist an die Stelle der Gründlichkeit und des wissenschaftlichen Sinnes getreten sind, ist es längst ein Wunsch der meisten hiesigen Dozenten gewesen, in Heidelberg ein neues critisches Blatt von besserer Tendenz entstehen zu sehen, und dadurch unserer Universität eine eigne kräftige Stimme in der Litteratur zu geben.

Zu diesem Wunsche ist vor einigen Wochen eine nachdrückliche Aufforderung des hohen Landes-Polizei-Departements hinzugekommen, und hat eine gemeinschaftliche Berathung mehrerer hiesigen Professoren über die wirkliche Ausführung dieses Wunsches veranlaßt, wobey man sich in Hoffnung auf den kräftigen Beystand sämtlicher hiesiger Docenten, denen die Wissenschaft am Herzen liegt, dahin vereinigt hat, ein allgemeines critisches Journal von etwa 12. jährlichen Heften, unter dem Titel:

Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur

herauszugeben.

Der Zweck dieser Zeitschrift wird zwar im Allgemeinen derselbe seyn, wie der welchen die bisherigen litterärischen Blätter zu befolgen versprochen haben; jedoch mit den Modificationen, daß

1. um das zeitungsmäßige zu vermeiden, immer Hefte von 6—8 Oktavbogen zur Zeit herausgegeben werden sollen;

2. Die Zeitschrift, obgleich dieselbe durchaus ein Ganzes mit allgemeinem Titel und fortlaufender Heftzahl ausmacht, doch auch zugleich in fünf verschiedene Haupttheile, nemlich:

... [die Abteilungen sind auf dem Original mannigfach verändert] zerfällt, sodaß jedes Heft ganz Einem Einzelnen Haupttheile gewidmet wird, und alle Hefte, die zu demselben Haupttheile gehören, auch ein besonderes Ganzes mit eignem Titel ausmachen, und

3. Neben den Recensionen zugleich auch einzelne auserlesene Abhandlungen aus allen Fächern der Wissenschaften darinn aufgenommen werden, so daß jedes Heft theils aus Abhandlungen und theils aus Recensionen bestehen wird.

Die specielle Redaction dieser Zeitschrift haben für jetzt die Professoren Langsdorf, Ackermann, Daub, Creuzer, Thibaut, Wilken, Heise und Loos [es fehlt also noch Schwarz!] übernommen: ihr Wunsch ist aber keineswegs dieses Blatt als ihre Privat-Unternehmung, sondern als ein von der Mehrzahl der hiesigen Docenten unternommenes Universitäts-Institut betrachtet zu sehen, und als solches werden sie es dem Publikum anzukündigen wagen. Den Beystand auswärtiger Gelehrten wird man zwar nicht entbehren können; die Redaction rechnet jedoch vorzüglich auf die kräftige Hülfe der hiesigen Lehrer.

Den Verlag hat die Buchhandlung Mohr und Zimmer übernommen, welche für den enggedruckten Bogen in Groß-Oktav ein Honorar von wenigstens 16 fl. zahlen wird, welches dem der Leipziger Litteratur-Zeitung völlig gleich kömmt.

Die näheren Bedingungen des Ganzen wird die Redaction ihren Herrn Collegen ungesäumt mittheilen: für jetzt bittet sie Dieselben nur diesem Unternehmen ihre Unterstützung durch ihres Namens Unterschrift zuzusichern.

C. Martin, Schwarz, Zachariä, Fries, Horstig, Schelver, Klüber, Suckow, Lauter, Marheinecke [sic!], Kopp, Wette, Schreiber, Kastner, Zimmermann, Boeckh, Graf Sponeck, Voß, Zuccarini, Mai senior.

3. Ankündigung für das Publikum.

„Ankündigung einer Heidelbergischen Literatur-Zeitung."

Entstanden vor dem 23. Okt. 1807; gedruckt z. B. M.B. 1807 Intelligenzbl. Nr. 23.

Zu diesem Unternehmen der hiesigen Akademie haben sich die Unterzeichneten Herausgeber mit mehreren der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands, und vorzüglich auch mit dem größesten Theil der Lehrer an hiesiger Universität vereinigt. Es hat den Zweck, durch Kritik der im Gebiet der Literatur und Kunst erscheinenden Schriften, theils die Kultur beyder zu befördern, theils das Interesse an ihnen rein und lebendig zu erhalten. Mit ihm, als einem kritischen, wird eben darum vorerst eine doktrinelle Anstalt verbunden seyn: es werden den einzelnen Heften von Rezensionen passende Abhandlungen vorausgehen, und durch dieselben werden die Mitarbeiter sowohl ihre Bemühungen für die Fortbildung der Wissenschaften, als ihre Befugniß, die ähnlichen Bestrebungen Anderer kritisch zu würdigen, öffentlich bewähren. Das Zeitalter warnt sie, und der Genius der Wissenschaften verbietet ihnen, die Kritik zu einem Mittel der Gewinnsucht, der literärischen Partey- und Herrschsucht herabzuwürdigen. Nicht der Verfasser, sondern seine Schrift, nicht der Mensch, sondern sein wissenschaftliches oder Kunst-Bestreben wird es seyn, worauf sie in der Beurtheilung unverwandt ihre Blicke richten, und selbst im Mißlungenen werden sie dieses Streben, wo es ist, anerkennen und ehren. Bey Beurtheilung solcher Werke, die bereits anderwärts rezensiert wurden, werden sie überall, wo die Wissenschaft, die es gilt, dazu auffordert, selbst diese Rezensionen einer Kritik unterwerfen, nur sie und ihr Verhältniß zu den rezensirten Schriften ins Auge fassend, übrigens unbekümmert, wer ihre Verfasser, und durch welches literarische Institut sie dem Publikum mitgetheilt seyn mögen.

Von dieser Zeitschrift sollen jährlich 15 Hefte in gr. 8 erscheinen. Jeder Jahrgang wird aus der gesammten Literatur das Neueste und Wichtigste unter dem Titel

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur

umfassen, und fünf Hauptteile enthalten, die für sich als ebensoviele Ganze bestehen, und als Annalen der einzelnen Wissenschaften unter besondern einzelnen Titeln von denen, die sich für diesen oder jenen Zweig der Literatur besonders interessieren, auch einzeln gekauft werden können.

Die erste Abteilung ist der Theologie, Philosophie und Pädagogik;

die zweyte der Jurisprudenz und den Staatswissenschaften;

die dritte der Medizin und der Natur-Geschichte;

die vierte der Mathematik, Physik und den Kameral-wissenschaften, und
die fünfte der Philologie, Historie, Literatur und Kunst gewidmet.

Was die Unternehmer zu thun wünschen, hoffen sie, im Vertrauen auf den Zweck des Unternehmens und auf die Einheit der Kräfte, als das Mittel zu demselben, zur Zufriedenheit des gelehrten Publikums zu vollbringen. Der Sinn dieses Publikums für deutschen Ernst in Behandlung der Wissenschaft und Kunst und für Unpartheylichkeit in Beurtheilung der gelehrten und Kunst-Produkte ist es allein, worauf sie, angestellt an einer Universität, deren Glieder der Geist der Wissenschaft beseelt und vereinigt, dabey mit Zuversicht rechnen.

Ackermann, Creuzer, Daub, Heise, Langsdorf,
Loos, Schwarz, Thibaut, Wilken.

Der vorstehenden Ankündigung haben wir, als Verleger, nur folgendes beyzufügen:

1. [Zahl der Hefte: von jeder Abteilung drei.]

2. Die Zeitschrift erscheint unter doppeltem Titel, und man kann sich entweder auf den Jahrgang des ganzen Werks, in fünfzehn fortlaufenden Heften, oder für den Jahrgang einer der fünf Haupt-Abtheilungen, in drey Heften, abonniren.

3. [Preis — s. S. 36.]

[Bitte um baldige Bestellung.]

Heidelberg, im Oktober 1807.

Mohr und Zimmer.

4. „Plan der Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur" (nur für die Mitarbeiter; entworfen nach dem 13. Okt. 1807; z. T. gedr. N.H.J. 02, 183 f.).

Nr. 1—7 unwichtig.

8. Um dem Zweck, diese Jahrbücher durch innere Güte auszuzeichnen, vollkommen zu entsprechen, muß jeder Recensent den Standpunkt vor Augen haben, auf welchem die Wissenschaft steht, in welche die vorliegende Schrift eingreift. Der Leser unserer Blätter soll die Fortschritte der Wissenschaften leichter und bestimmter als aus irgend einem andern Blatte kennen lernen. Unsere Leser sollen

daher wenig von dem Guten und Nützlichen, was wir in einer Schrift finden, unterhalten werden, insoferne die Wissenschaft selbst nichts durch die Schrift gewonnen hat. Jede Recension muß freilich zugleich zu erkennen geben, ob der Verfasser seinen Gegenstand gut behandelt habe. Finden wir aber darin, bei allem guten und nützlichen, durchaus keine neuen Ansichten, keine Bereicherung für die Wissenschaft, nichts ausgezeichnetes in der Darstellung, so wäre es dem Zwecke dieser Blätter zuwider, uns lange bei einer solchen Schrift aufzuhalten.

9. Vorzüglich sparsam müssen unsere Blätter im Lobe seyn. Indem wir uns hauptsächlich mit der Untersuchung beschäftigen, ob und was der Verfasser einer Schrift Neues producirt, ob die Wissenschaft durch seine Bemühung gewonnen habe? legen wir uns die Pflicht auf, das wahre Verdienst mit aller Unpartheilichkeit anzuerkennen und zu ehren. Aber Schriften, aus welchen wir nichts auszuzeichnen vermögen, was eigentlicher Gewinn für die Wissenschaft wäre, können auf unser Lob keinen Anspruch machen, wenn nicht etwa ein Schriftsteller Anerkennung des Guten neben dem Ausspruche, daß die Wissenschaft durch seine Schrift keinen Zuwachs erhalten habe, als Lob aufnehmen will."

10. Die Urtheile müssen kräftig, männlich und, wo es die Natur der Sache erlaubt, entscheidend seyn. Sie müssen Furchtlosigkeit verrathen.

11. Aber bei aller Strenge muß Humanität das erste Gesetz seyn, das bei allen Urtheilen unverbrüchlich beobachtet wird. Die Redaktion wird nichts aufnehmen, wenigstens nicht in einer Form abdrucken lassen, die jenem Gesetze zuwider wäre.

12. Die Redaktion behält sich vor, Recensionen, die sie ihrem Plane nicht angemessen findet, den Verfassern zurückgeben zu dürfen.

13. Man erwartet von der Rechtlichkeit jedes Recensenten, daß er weder ein Buch, das er schon für ein anderes Institut recensiert hat, in unseren Jahrbüchern beurteilt, noch ein in unseren Jahrbüchern von ihm recensiertes Buch für andere Anstalten übernehmen werde.

14. Der Recensent hat, im Fall er dies wünschen sollte, das Recht, sich unter seiner Kritik zu unterzeichnen. Im entgegengesetzten Falle darf er auf unsere Verschwiegenheit rechnen.

15.—18. unwichtig.

Lebenslauf.

Am 9. Juli 1888 wurde ich, Viktor Julius Alfred Kloß, Sohn des Oberlandesgerichtsrates Dr. Alfred Kloß, evangelischer Konfession, in Erfurt geboren. Meine erste Schulbildung erhielt ich auf den Vorschulen in Erfurt und Halle (Saale) und besuchte darauf das Gymnasium in Halle, das ich Ostern 1907 mit dem Reifezeugnis verließ. Ich studierte in München, Berlin, Göttingen und Leipzig deutsche Philologie, Geschichte und Philosophie.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.